This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERS
1969

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

Napoleon I

in Venetien.

Nach authentischen Daten

von

Henry Perl.

Leipzig,
Heinrich Schmidt & Carl Günther.
1901.

TME

DC 223.4
P4

Nachdruck untersagt.

Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Druck von Oswald Mutze in Leipzig.

Vorwort.

Als ich im Jahre 1893 in den Venediger Staatsbibliotheken: Archivio Veneto, Marciana und Museo Correr, die hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Daten zu meinem Werke „Venezia“ zu ſammeln beſtrebt war und endlich bei dem Zeitpunkte: „Der Fall der venezianiſchen Republik“ anlangte, fiel mir die große Menge intereſſanter und theilweiſe außerhalb Venetien unbekannter geſchichtlicher Abſchnitte aus der „Aera napoleonica“ in Venetien, zum erſten Male auf, und ich beſchloß; dieſen feſſelnden Details, ſobald ſich hierzu die nöthige Zeit finden würde, die eingehendſte Aufmerkſamkeit zuzuwenden.

Dieſen Vorſatz habe ich denn auch einige Jahre ſpäter zur Ausführung gebracht. Das vorliegende Buch iſt das Ergebniß beſagter Nachforſchungen. Die in vielerlei Büchern, Akten und ſonſtigen Manuſkripten verſtreuten Geſchichtsſplitter aus der erwähnten Epoche, ſind hier überſichtlich zu einem Ganzen vereinigt.

Habe ich in meinem Werke „Venezia“ — nach dem einſtimmigen Urtheil der Preſſe — viel Neues über Venedig zu erzählen gewußt, über Venedig, das ſeit Montaigne

unaufhörlich geſchildert worden iſt, ſo glaube ich auch in dem vorliegenden Werke viele Einzelheiten anzuführen, die außerhalb Venedigs kaum bekannt ſein dürften.

Und nun will ich aber auch ſofort mein Verdienſt — wenn man in dem Angeführten ein ſolches erkennen will — auf das richtige Maß zurückführen.

Ganz zufällige Umſtände ſind es geweſen, die mich in beiden Fällen in die begünſtigte Lage verſetzten, manches Neue über Venedig mitzutheilen, das anderen Schilderern vielleicht entgangen ſein mochte.

Ein Jahrzehnte langer Aufenthalt in der Lagunenſtadt, der es mir ermöglichte, mich mit der intimen Weſenheit dieſer eigenartigen Stätte vertraut zu machen und die genaue Kenntniß des venezianiſchen Dialektes, die mir Quellen erſchloſſen, aus denen bisher Ausländer ſo gut wie nicht geſchöpft hatten, in Folge mangelnder Kenntniß des äußerſt complicirten und ſeltſamer Weiſe auch bei diplomatiſchen Aktenſtücken in Anwendung kommenden venezianiſchen Volksidioms.

Napoleon I in Venetien, iſt alſo in dem vorliegenden Werke nur vom venezianiſchen Standpunkte aus beleuchtet, welcher vielleicht auch der wahrheitsgetreueſte ſein mag. Denn es handelt ſich hier zumeiſt um Schilderungen von Augenzeugen, die Scherz, Ernſt und Spott verzeichnet haben, wie der Moment ſie ihnen vorgeführt hatte.

Nun iſt aber nichts leichter, als Selbſtempfundenes im Augenblicke des Geſchehens aufs Papier zu werfen, ſobald die Fähigkeit des ſchriftlichen Ausdruckes nur irgendwie vorhanden iſt, und wird bei ſolchem Anlaſſe Jeder,

der sich der Wahrheit befleißigt und klaren Sinnes ist, zum beredten Schilderer.

Außer diesen ursprünglichen venezianischen Aufzeichnungen citire ich vielfach Bonnal's „Caduta d'una Repubblica."

Dieses Werk, das in französischer Sprache von dem Geschichtsforscher Edmond Bonnal im Auftrage der französischen Regierung verfaßt worden ist, baut sich lediglich aus Dokumenten auf, die im Archiv zu Venedig erliegen und in welche Einsicht zu nehmen, Edmond Bonnal von der italienischen Regierung die besondere Erlaubniß durch Intervention des französischen Kultusministers erlangt hatte.

Bonnal's „Caduta d'una Repubblica" trägt denn auch einen durchaus offiziellen Charakter und ist das erste ausländische Werk über diesen Gegenstand, das sich lediglich aus unpräparirten historischen Aktenstücken zusammensetzt, somit eine rein venezianisch-nationale Prägung aufweist.

Das obgenannte Werk wurde von Professor Giuseppe Ughi ins Italienische übertragen, wobei kleine Irrthümer richtig gestellt worden sind; wie sie die nicht völlige Beherrschung des venezianischen Dialektes mit sich gebracht haben mag, oder ein in dem Wust an Material leicht zu übersehendes Aktenstück sie zur Folge haben konnte.

Nur Giuseppe Ughi, der gelehrte Venezianer (von mütterlicher Seite Träger eines historischen Namens), der sozusagen in den venezianischen Archiven ergraute Forscher, war im Stande, dergleichen unbedeutende Abweichungen von der geschichtlichen Tradition herauszufinden.

Nachdem ich dies in Erfahrung gebracht hatte, hielt ich mich blos noch an das hochverdienſtliche Werk „Caduta d'una Repubblica“ in italieniſcher Sprache, da mir dieſe Ausgabe nach zwei Richtungen hin für meinen Zweck beſonders werthvoll erſchien.

Ich ſah mich dadurch im Beſitze einer doppelten Controlle: einmal, weil das venezianiſche Aktenmaterial durch den Filter eines franzöſiſchen Geiſtes gegangen und ſomit erwieſen worden war, daß ſich darin keinerlei Unrichtigkeiten oder Uebertreibungen vorfanden, und zweitens, weil ein nach jeder Richtung hin berufener Venezianer das Werk des Franzoſen nachgeprüft und darunter ſein Visum geſetzt hatte.

Geſtützt auf die beglaubigte Authentizität des hier Wiedergegebenen, lege ich dieſes Compilationswerk mit ruhiger Zuverſicht in die Hände der Kenner und Schätzer der Napoleon-Litteratur.

München, im Mai 1901.

Henry Perl.

Entfernung der berühmten ehernen Pferde vom San-Marcusplatz in Venedig. (Gezeichn. u. gestoch. von Duplessis-Bertaux.)

I.

Man erzählt, daß, als Marie Antoinette, kurz nachdem sie Königin von Frankreich geworden war und eines Tages in Begleitung ihrer Hofdamen in den Gärten von Trianon spazierte, sie an der Wegscheide einer Allee plötzlich einen ihr unbekannten Mann erblickte. Der Herr hatte die Königin sofort erkannt und trat, sich ehrfurchtsvoll verneigend, zur Seite. Das unerwartete Erscheinen dieses Mannes, sein abscheuliches Gesicht berührten Marie Antoinette so peinlich, daß sie bleich und zitternd vor Schrecken, einer Ohnmacht nahe, stehen blieb. Besorgt sprangen die Damen ihres Gefolges herbei und frugen, worüber Ihro Majestät eigentlich erschrocken sei.

„Ich weiß es mir nicht zu erklären, weshalb ich beim Anblick dieses Mannes Angst und Widerwillen empfunden habe. Sie sehen aber, daß ich noch am ganzen Leibe zittere."

Der Mann, welcher Marie Antoinette solchen Schrecken eingeflößt hatte, war Santerre.

Jahre und Jahre gingen darüber hin. Eine Revolution brach aus, die einer Welterschütterung gleichkam. Könige erbleichten, Throne wankten. Die Welt schien, wie Goethe sagt, abermals zum Chaos werden zu wollen, um

I.

Man erzählt, daß, als Marie Antoinette, kurz nachdem sie Königin von Frankreich geworden war und eines Tages in Begleitung ihrer Hofdamen in den Gärten von Trianon spazierte, sie an der Wegscheide einer Allee plötzlich einen ihr unbekannten Mann erblickte. Der Herr hatte die Königin sofort erkannt und trat, sich ehrfurchtsvoll verneigend, zur Seite. Das unerwartete Erscheinen dieses Mannes, sein abscheuliches Gesicht berührten Marie Antoinette so peinlich, daß sie bleich und zitternd vor Schrecken, einer Ohnmacht nahe, stehen blieb. Besorgt sprangen die Damen ihres Gefolges herbei und frugen, worüber Ihro Majestät eigentlich erschrocken sei.

„Ich weiß es mir nicht zu erklären, weshalb ich beim Anblick dieses Mannes Angst und Widerwillen empfunden habe. Sie sehen aber, daß ich noch am ganzen Leibe zittere."

Der Mann, welcher Marie Antoinette solchen Schrecken eingeflößt hatte, war Santerre.

Jahre und Jahre gingen darüber hin. Eine Revolution brach aus, die einer Welterschütterung gleichkam. Könige erbleichten, Throne wankten. Die Welt schien, wie Goethe sagt, abermals zum Chaos werden zu wollen, um

ein zweites Mal in neuer Geſtaltung zu erſtehen. Die National-Verſammlung entkleidete die Monarchie aller ihrer Rechte. Die Aſſemblée-Legislative ſtürzte die Erſtere. Der Convent machte die königliche Familie zu Gefangenen.

Eine Blutorgie folgte, und als Marie Antoinette durch die Eiſenſtäbe des Temple auf einer Picke aufgeſpießt, das bluttriefende Haupt der blonden Prinzeſſin Lamballe, ihrer ſanften ſchönen Freundin und Vertrauten glücklicher Tage, vorübertragen ſah, da wußte ſie mit einem Male, weshalb ſie damals in den Gärten von Trianon ein Grauen erfaßt hatte bei der Begegnung mit jenem Unbekannten.

Kaiſer Leopold II leiſtete der Coalition von Pillnitz Vorſchub. Die Monarchen ſämmtlicher Staaten Europa's erkannten die Nothwendigkeit einer engeren Verbindung unter einander an, um dem gemeinſchaftlichen Feind in corpore entgegen treten zu können. Nur die Republik Venedig's, die ihr hohes Alter ſchlafmützig und blöde gemacht hatte, weigerte ſich, dieſem Verbande beizutreten.

Alviſe Piſani, der Geſandte der Sereniſſima, wurde in Frankreich inſultirt, doch was hatte das zu bedeuten. War La Francia nicht die Buſenfreundin der Sereniſſima?

„Venezia glich in den letzten Tagen ihres republikaniſchen Daſeins einer verderbten alten Kokette, die zur Kirche ihre Zuflucht nimmt, weil der Teufel nichts mehr von ihr wiſſen will“ — ſagt Vittorio Malamani.

In dieſem Sinne handelte auch die Sereniſſima, anläßlich der Inſultirung ihres Geſandten. Man hatte ihr auf die linke Backe einen Streich verſetzt und ſie hielt auch die rechte hin. Verſöhnlich gab ſie dem beleidigten

Geſandten die Weiſung, ſich nach London zurückzuziehen, um ſich keinen weiteren perſönlichen Inſulten auszuſetzen, jedoch in Paris, zum Zeichen des guten Einverſtändniſſes der beiden Nationen, ein offenes Haus aufrecht zu halten.*)

Die Ereigniſſe in Frankreich nahmen unaufhaltſam ihren Fortgang. Des XVI. Ludwig Haupt fiel unter dem Beil des Henkers. Venedig's Geſandter verfaßte als Augenzeuge eine düſtere Schilderung der „beklagenswerthen Ceremonie" und fügte ein Stück des Rockes bei, welchen der unglückliche Monarch auf ſeinem letzten Gang zur Richtſtätte getragen hatte. Das venezianiſche Volk ward ſtarr vor Entſetzen und tief ergriffen; die Tages-Poeten bemächtigten ſich des Stoffes und ſchmiedeten Reime, die von Mund zu Mund gingen. Sie verdammten insgeſammt die „Mordſeelen", die Franzoſen, und flehten den Himmel um Rache an.

Die Dialekt-Poeſie ſingt:

E za i Russi i Spagnoi
i Austriaci, i Inglesi
Se unisse insieme per redurve in gnente
Aneme buzzarone de franzesi.

(Nur Geduld!
Thuen ſich Ruſſen, Spanier,
Oeſterreicher und Engländer erſt zuſammen
Alsdann zertreten ſie Euch zu Staub
Ihr franzöſiſchen Schurkenſeelen.)

So das Volk, doch ſeine Lenker rührten ſich nicht. Vergeblich ladet das Wiener Kabinet die Sereniſſima ein,

*) Barzoni, „Die Revolution der Venezianiſchen Republik". (Venedig, Andreola 1799, pag. 32—33.)

Vorkehrungen zu gemeinſamer Vertheidigung zu treffen; Venezia ſchlägt das Angebot aus. Toscana beſchwört: Die venezianiſche Flotte möge den Grafen von Livorno und das päpſtliche Littorale ſchützen. Venezia refüſirt unter nichtigen Vorwänden, weiſet auf ſeinen Geldmangel hin, uneingedenk ſeiner glorreichen Vergangenheit und der koloſſalen Vermögen, über die — allerdings nur noch eine kleine Zahl — ſeine Unterthanen verfügen.

Erſt die Einnahme von Nizza rüttelt die verweichlichte alte Syrene etwas aus ihrer Gleichgiltigkeit heraus.

Nun beginnt allmählich die Furcht um ſich zu greifen, auch Venetien könnte binnen Kurzem in den nahenden Krieg verwickelt werden. Francesco Peſaro, der klügſte der Räthe, ſchlägt die Beſatzung der Land- und Seefeſtungen vor. Sein Vorſchlag wird überſtimmt und er ſelbſt als Geſpenſterſeher behandelt.

Der Senat beſchließt: unbewaffnete Neutralität und Aufrechterhaltung der franzöſiſchen Allianz.

Venedig wollte ſich nicht aus ſeiner Ruhe und ſeinem müſſigen Wohlleben aufſcheuchen laſſen. Eine große Anzahl Volkslieder giebt dieſer allgemeinen Stimmung Ausdruck:

„Per mi che la vaga come la sa andar,
Che se la xe volontà de Dio
Andemo tutti a farse buzzerar.“

(Mag es gehen wie es ſei
So es Gottes Wille iſt
Laſſen wir uns Alle durchlöchern.)

Im Senat gähnt man und ſchläft. Die Edlen lieben, ſpielen und vertändeln ihr Daſein in reichgeſtickten Gewändern und Spitzenjabots. Das Andenken an ihre große

Vergangenheit enthebt sie ihrem Dafürhalten nach aller Pflichten der Gegenwart.*) Die Terra-Ferma-Städte ahmen das Beispiel der tonangebenden Venezia nach.

Das sanftmüthige Volk der Lagunenstadt lebt in den Tag hinein, auf Gott und seinen Senat bauend.

So stand es um Venetien, als General Bonaparte in Mitte eines Waldes von Bajonetten, ein neuer Hannibal über die Alpen zieht und Italiens Gefilde betritt.

Dieses Italien, auf das er seine Truppen verwiesen, als auf das gelobte Land. Auf einen Schauplatz reicher und leicht zu erringender Beute.

So durchzieht er Ligurien und Piemont, alle Hindernisse bewunderungswürdig aus dem Wege räumend, umgeben vom Nimbus des Siegers, dessen Glück verheißenden ebenso zündenden als lügenhaften Proklamationen die Bevölkerung mit Enthusiasmus lauscht und dessen Verkündigungen sie mit Jubel aufnimmt.

Erst angesichts dieses Triumpfzuges begann die Republik ängstlich zu werden; denn — sagte sie — gelingt es Bonaparte, sich der österreichischen Lombardei zu bemächtigen, dann steht es außer Frage, daß er auch das venezianische Territorium betreten wird, um sich des Herzogthums Mantua zu versichern und den deutschen Truppen den Weg abzuschneiden.

Diesmal war es nicht mehr Francesco Pesaro allein, sondern auch dessen Bruder Pietro und der Patrizier Filippo Galbo, die auf ihren alten Vorschlag zurückkamen, die See- und Landfestungen auszurüsten.

*) Vittorio Malamani.

Die „Weisen“, wie der Senat seine Mitglieder noch immer nannte, obgleich sie längst nur mehr einfältig waren, schüttelten die grauen Köpfe und brummten: Der Staatssäckel sei leer, die Zeit zu kurz bemessen, das Volk der Steuern und Abgaben ungewohnt.

Diesmal aber wurden die „Weisen“ dennoch von der Majorität überstimmt. Ein kriegerisches Strohfeuer flackerte einen Augenblick hindurch in diesem abgelebten Staatsorganismus auf.

Die in Dalmatien müßig lungernde Kavallerie und ebenso die Fußtruppen wurden heimberufen. Aushebungen in Slavonien und Istrien angeordnet und bewährte Magistratspersonen beauftragt, die ökonomische Frage unter den gegebenen Umständen zu studiren.

Mit diesen Maßregeln glaubte der Senat ein Uebriges gethan zu haben, die „Weisen“ fühlten sich dreifach in Erz gepanzert und somit für alle Eventualitäten gerüstet. Der Stolz, welchen eine übergroße Vergangenheit in der Serenissima zur Ablagerung gebracht hatte, ließ sie blind und zuversichtlich die dräuende Zukunft ins Auge fassen.

Diesem Stolze giebt ein Frag- und Antwortspiel in Sonettform, das als Manuskript damals in Venedig von Hand zu Hand ging und große Zustimmung fand, beredten Ausdruck. Es folgt hier in extenso:

Sag' mir, wer bist Du?
Krieg oder Frieden?
Krieg bin ich nicht —
Ich lebe im Frieden.
Friede bin ich nicht,

Weil Krieg mir brennt im Buſen.
Züge des Friedens trag' ich
Und ſitze im Neſte des Krieges.
Zum Kriege rüſt' ich
Und verkörpere doch den Frieden ꝛc. ꝛc.

Und der Schlußrefrain lautet:

Gleichgiltig ſteh' ich Krieg
Wie Frieden gegenüber.
Trage dem Krieg zu,
Der Frieden nicht will.
Bereit liegen ſo:
Oelzweig wie Waffen.
Auf Beſchimpfung folget Krieg,
Auf freundliches Entgegenkommen — Friede.

Die Gleichgiltigkeit des hohen Alters und die Zuverſicht der Weltbeherrſcherin ſprechen aus dieſem Scherzgedichte der in's Grab ſinkenden Venezia.

Thatſache iſt, daß die angeordnete Bewaffnung nur langſam und mangelhaft vor ſich ging, weil man den Dekreten der Serenissima, die ſich auch in ihrer nächſten Umgebung nicht mehr ſo zu behaupten wußte wie einſt, fahrläſſig Folge leiſtete.

Die Bequemlichkeit des Einzelnen ging jeder Pflichterfüllung voran. Vergnügen war ſo lange als das Wichtigſte erachtet worden, daß nunmehr jedes Andere erſt in zweiter Reihe in Betracht gezogen wurde.

Ueberdies behaupten glaubwürdige Zeitgenoſſen, die Senatoren hätten am Abend zumeiſt ſchon wieder vergeſſen, was ſie am Morgen beſchloſſen. Entſchlüſſe wurden gefaßt und fallen gelaſſen, und Niemand war da, der gegen den ſchleppenden Gang der Dinge Einſprache erhoben hätte.

Ein witziger Ausſpruch des Nobile Labia aus dieſer Zeit iſt kennzeichnend.

Von einem Fremden befragt: „Wann die Staatsgeſchäfte der Republik am Beſten beſtellt ſeien?“ erwiderte Labia: „Zur Zeit der Villegiatur, weil da Alle fort ſind.“

Am 13. Mai 1794 ſuchte der exilirte Graf von Provence das Aſylrecht in Verona an, und der Senat, dem das tragiſche Geſchick des Prinzen nahe ging, gewährte dieſem nicht allein das Aſylrecht, ſondern ließ auch alle jene Rückſichten walten, die die Sereniſſima einem Prinzen von königlichem Geblüte ſchuldig zu ſein glaubte.

Darauf warf der Reſident Frankreichs in Venedig dem zwar einfältig gewordenen und entnervten, aber immer noch ehrwürdigen Senat vor, daß er ſich durch die dem Prinzen gewährte Freiſtätte gegen das Neutralitäts-Geſetz vergangen habe, und das mit einer Frechheit, einer Arroganz, als ob er zu ſeinen Bedienten ſpräche.

Der Herr Bevollmächtigte Frankreichs drohte mit ſofortigem Krieg und Verderben, falls der illuſtre Gaſt nicht auf der Stelle aus Venetien ausgewieſen würde.

Es iſt unnützer Zuſatz, daß der kindiſche und eingeſchüchterte Senat unverzüglich nachgab,*) „ja dem Befehle des Franzoſen gehorchte, wie ein Hund der Stimme ſeines Herren.“

Der Graf von Provençe aber forderte vor ſeiner Abreiſe, daß ſein Name aus dem Libro d'oro (goldenem Buche) geſtrichen werde, und beſtand auch auf der Heraus-

*) Letteratura contemporanea.

gabe jener Rüſtung, welche Heinrich IV von Frankreich, der Republik zum Zeichen herzlicher Freundſchaft ſeiner Zeit geſchenkt hatte.

„Einem Venezianer ſteigt flammende Schamröthe in's Geſicht, wenn er dieſe Thatſachen aus den Archiven herausliest," ſchreibt Vittorio Malamani, indem er die Begebenheit erzählt.

Solche Laxheit, Verbohrtheit und Servilität würden unbegreiflich erſcheinen bei einer Regierung, die Jahrhunderte und Jahrhunderte hindurch als Vorbild der Weisheit und Geſittung gegolten und ſolche Beweiſe von Thatkraft und militäriſchen Tugenden gegeben hat, ließe ſich dieſe Erſcheinung nicht zum Theil wenigſtens durch den Einfluß erklären, welchen die geheimen Geſellſchaften (Verkünder der ſogenannten „neuen Philoſophie", die ſich den Sturz der Republik zum Ziel geſetzt hatten), auf alle Schichten der Bevölkerung bereits ausübten.

Die Werkzeuge der geheimen Genoſſenſchaften korrumpirten*) „Staatsfunktionäre wie Patrizier, Geiſtliche ſowohl als adelige Damen".

Dieſe Majorität war von der Nothwendigkeit einer Staatsreform durchdrungen und ſah demnach keine Veran-

*) „Niemand vermag den Zeitpunkt genau anzugeben, in welchem dieſe Geſellſchaften, die jene neuen Lebensanſchauungen und neuen Regierungsformen anſtrebten, in Venedig aufgetaucht ſind. Unter den vielen Patriziern, die ſich dieſen Neuerern anſchloſſen, befand ſich auch der Dichter Giovanni Pindemonte, der ſchon 1789 die nachſtehende, hier in extenso wiedergegebene Dichtung in Umlauf ſetzte:

Es züngelt und blitzet der Freiheit heiliger Strahl
Ueber eine geknechtet verſumpfte Welt,

laſſung, Gut und Leben zu wagen, durch gewaltſame Schutzmaßregeln gegen den Feind, nur um einen Status-quo aufrecht zu erhalten, der ihr längſt nicht mehr wünſchenswerth erſchien.

Die Neuerer und unter ihnen eine große Anzahl Patrizier, hatten nun einmal beſchloſſen, mit dem alten Syſtem aufzuräumen, den Staat, dem ſie angehörten, von unterſt zu oberſt zu verjüngen, ihn zur Höhe der neuen Zeit emporzuheben, und hatten Frankreich dazu auserſehen, dieſe hohe Miſſion zu übernehmen.

Frankreich, das als der Leuchtthurm der Civiliſation angeſehen ward und ſich ſelbſt das Hirn der Welt nannte, ein Ehrentitel, welchen ſpäter Viktor Hugo für Paris allein in Anſpruch genommen hat, wiewohl er den Beweis ſchuldig geblieben iſt, weshalb gerade ausſchließlich Paris dieſes Privileg zuerkannt werden ſollte.

Was jeder ſchlicht und ehrlich denkende Menſch als Demüthigung und Feigheit angeſehen haben würde, erſchien dieſen Landesverräthern blos ein nothwendiger Schritt, um der heißerſehnten „Perfection“ näher zu kommen.

Das Volk allein, dem die neuen Lehrſätze unverſtändlich blieben und das dem alten Löwen in aufrichtiger An-

---

Das Königthum ſchwankt, der Herrſcher bebt.
Glückliches Frankreich! Jedes Herz lodert in Patriotismus auf!
Ein Volk von Helden erhebt ſich gegen ein ſchurkiſch Regiment.
Rüttle dich auch du übriges Europa!
Durchbrich den ſchwarzen Dunſt, der dich umwallt.
Die Fackel brennt!

Charakteriſtiſch für die Zeit und ihre Vorliebe für Schöngeiſterei iſt es, daß ſich alle bewegenden Fragen in poetiſche Gewandung hüllten, um der Verbreitung und Beachtung ſicher zu ſein.

hänglichkeit zugethan war, das Volk, das sich wohl fühlte unter seiner angestammten Regierung, verlangte nach keiner wie immer gearteten Neuerung, wodurch es sich wesentlich von allen übrigen Bruderstämmen der Halbinsel unterschied, wozu wohl der Jahrhunderte andauernde orientalische Einfluß und die theilweise sogar orientalische Abstammung der Venezianer das Ihrige beitragen mochten.

Und hier sei in kurzen Zügen das Bild der politischen Sachlage Europa's vorgeführt, im Augenblick, wo Bonaparte seinen italienischen Feldzug ins Werk zu setzen begann, wie es aus den im venezianischen Archiv befindlichen Geheimdokumenten ersichtlich wird. *)

Nachdem die Cabinette der alliirten Staaten von den Friedensverhandlungen mit Preußen Kenntniß erhalten, wurden sie endlich gewahr, daß, wie schon der außerordentliche Bevollmächtigte Frankreichs bei den Unterhandlungen von Basel erklärt hatte, es sich um keinen Waffenstillstand, wohl aber um die endliche Regelung der natürlichen Grenzen handle.

Um Zeit zu gewinnen, wie auch um die Rüstungen zu bemänteln, griff man zu Unterhandlungen.

Die traditionelle Politik Frankreichs, und diese wurde auch von der neuen Regierung beibehalten, forderte selbst um den Preis eines Krieges die natürlichen Grenzen von den Alpen zu den Pyrenäen, vom Mittelmeer zum Rhein.

England und Oesterreich wollten sich um jeden Preis

---

*) Die auch Bonnal in: „Caduta d'una Repubblica" übersichtlich dargestellt hat.

den Absichten Frankreichs widersetzen, was sie übrigens seit der berühmten Habsburgischen Liga gethan hatten.

Den von den französischen Republikanern begangenen Ausschreitungen und Rechtsverletzungen hielt man die Ungiltigkeit von Gesetzen entgegen, die 1688 noch in voller Kraft gestanden, aber zur Zeit keine Giltigkeit mehr hatten. Dessen ungeachtet eröffnete England daraufhin die Unterhandlungen.

Das Londoner Cabinet im Einverständniß mit seinem Repräsentanten in Bern, Lord Wickam, wagte sich mit höflichen und jeder Autorität baren, hingegen aber malitiösen Vorschlägen heran. Vor Allem galt es Zeit gewinnen und die „niederträchtigen Republikaner" der Unterbrechung der Unterhandlungen zu beschuldigen, um auf diese Weise Europa irrezuführen.

Der englische Minister schrieb an seinen Collegen Barthélemy und frug bei diesem an, ob Frankreich sich dazu verstehen würde, mit England und dessen Verbündeten, zum Zwecke eines allgemeinen Friedens, auf Grundlage der Gerechtigkeit und Wahrung der gegenseitigen Interessen, in Unterhandlung zu treten.

In Paris wurde das Communiqué des englischen Ministers mit Entrüstung aufgenommen.

Barthélemy erhielt Befehl, gegen dieses boshafte Aktenstück zu protestiren. Die französische Regierung ließ noch des Weiteren ausführen, daß, den Frieden in Mitte eines nahezu europäischen Congresses zu suchen, nur ebenso unerschöpfliche als nutzlose Diskussionen zur Folge haben würde, die für die englische Regierung als Promotor

des Friedens allenfalls noch gewinnbringend sein mochten, nicht aber für Frankreich, dessen republikanische Beschaffenheit, sich einer Loslösung von Ländern, die in seine Gebiete einbezogen seien, entgegenstelle. Und was die übrigen „Neugestaltungen" beträfe, diese nur der Gegenstand fernerer Unterhandlungen werden könnten.

Die englische Regierung entgegnete hierauf schroff, ja mit Härte, wiewohl sie den Schein aufrecht zu halten suchte, daß sie blos im Interesse ihrer Allirten gesprochen habe, opponirte gegen die republikanischen Maßregeln in Bezug auf die natürlichen Grenzen und schloß mit dem Dictum, daß unter den gegebenen Umständen der Krieg als der einzige Ausweg für die Freunde des Friedens anzusehen sei.

Und England hatte zur Zeit unter den Nationen Europa's noch die erste Stimme!

Sobald die sieben interessirten Mächte das Resultat dieser Pseudo-Unterhandlungen, das sie übrigens keineswegs in Erstaunen setzte, vernommen hatten, erklärten sie den Frieden insolange diese fälschlich als rechtmäßig erkannte Regierung, die sich das „Directoire" nannte, währen würde, für ein Ding der Unmöglichkeit.

Und dennoch war diese selbe Regierung von Schweden offiziell anerkannt worden, von Schweden, das nach dem Tode Gustav's III die alte Freundschaft mit Dänemark, dem treuen Allirten Frankreichs wieder aufgenommen hatte; anerkannt von Preußen, kraft des Baseler Vertrages; von Spanien, wiewohl letzteres durch Bande des Blutes mit dem Entthronten von Frankreich verbunden war, von der

Toscana, die rechtzeitig erkannt hatte, wo für sie der Vortheil lag, von der venezianischen Republik, von der freien Schweiz und der Türkei!

Der Friede war demnach unmöglich, weil der Krieg sich als eine Nothwendigkeit erwies.

Die Allirten übersahen, daß England, gestützt auf ein monarchisches Präjudiz und das kontinentale Gleichgewicht lediglich die Oberherrschaft des Meeres im Auge hatte.

Ein Ziel, das es bekanntlich auch erreichen sollte.

Oesterreich seinerseits verstand sich nicht dazu, auf das linke Rheinufer zu verzichten, das es, Dank seinem Einflusse, immer noch festhielt, wiewohl es schon seit 1658 hieß, daß hier der Weg für Frankreich nach Deutschland liege —

Der Kaiser wollte seinen Besitz in der Lombardei und im Mantuanischen erhalten, die Kosten des wieder aufzunehmenden Krieges aber sollte Italien fast allein tragen.

Und wie stand es um die übrigen Herrscher Italiens?

Der König von Neapel kämpfte vereinzelt für das Gesammtwohl. Der Papst hielt an seiner Vergangenheit fest. Venedig versprach sich Alles von einer entwaffneten Neutralität. Genua hingegen wollte gerüstet, neutral bleiben. Der Großherzog von Toscana baute auf den mit Frankreich abgeschlossenen Friedensvertrag. Die Herzöge von Parma und Modena waren weder für Krieg noch für Frieden und hing ihr Schicksal lediglich von der Wendung ab, die die Dinge nehmen würden.

Das Directoire aber hegte vor Allem den Gedanken einer Occupation Italiens, um entweder Frieden zu

ſchließen oder ſchon in Betracht gezogene Gebietserweiterungen anzuſtreben, wozu neue kriegeriſche Geſchehniſſe nothwendig ſein würden.

Das Directoire erwog, daß ein Paktiren mit dem Kaiſer, Deutſchland und Italien in Unruhe und Verwirrung verſetzen würden, und Frankreich ſodann den Kampf blos noch mit dem verhaßten England aufzunehmen hätte und war dieſes nur erſt einmal verdrängt aus den europäiſchen Häfen, ſich auch leicht der Vorwand finden laſſen würde, eine Abtretung der Niederlande als Compenſation plauſibel zu machen.

Um dieſes Ziel zu erreichen, ſollte kein Mittel unverſucht bleiben.

Auch gegen Venedig begannen die Feindſeligkeiten unter Einem.

Sichere Anzeichen für einen verhängnißvollen Endzweck, den man nur noch für gut fand hinter doppelſinnigen Worten zu verbergen.

Der Senat überſah ganz und gar, daß, wenngleich Oeſterreich auch nahe war, der Kaiſer es doch nie wagen würde, den Ruin der venezianiſchen Republik herbeizuführen, die Entfernung von Frankreich andererſeits aber immerhin eine gewiſſe Garantie gegen deſſen Angriffe bieten mochte.

Alle Publiziſten aus jener Zeit ſtimmen darin überein, daß das Directoire die Lombardei nicht an Savoyen ausliefern würde — das begehrlich darnach auslugte — ohne Oeſterreich eine Gebietscompenſation zuzuſichern.

Dieſe einſtimmig anerkannte Compenſationstheorie iſt

ein Ding, das uns heute als etwas Ungeheuerliches erſcheint, ſchon darum, weil der Beſiegte doch unmöglich dieſelben Rechte beanſpruchen kann, die dem Sieger zuſtehen.

Gleichviel, die italieniſche Halbinſel ſchwebte zu jener Zeit den feindlichen Parteien insgeſammt als Beute vor, die ſie mit provozirender Gehäſſigkeit gegen einander auszuſpielen ſuchten.

Als General Bonaparte den Feldzug unternahm, hatte man ihm keineswegs die Weiſung ertheilt, Venedig zu annulliren.

Das ſeit 1792 in Paris von der Regierung in Ausſicht genommene Ziel war blos die ſchon damals geplante Vertreibung Oeſterreichs aus Italien. Denn ſo lange Oeſterreich in Italien verweilte, lag die Gefahr immer nahe, daß es endlich Wurzel faſſen und eine wichtige Vertheidigungslinie erlangen mochte, die Lombardei an den Flanken bedrohen und Piemont in ſeinem neuen Beſitze ſtören würde.

Oeſterreichs Gegenwart in Italien mußte auch alle zukünftigen Verhandlungen erſchweren, Uneinigkeiten herbeiführen und konnte ſomit nach keiner Richtung hin die Intereſſen fördern. Dies einmal feſtgeſtellt, galt es vor Allem Italien zu chicaniren.

Indem man die Landesverweiſung des Grafen von Lille forderte, fügte man zur Chicane auch noch die Schmach hinzu, denn weder der Doge, noch der Senat hatten in dem Grafen von Lille die offizielle Perſönlichkeit in Betracht gezogen, hingegen Spanien ungeachtet des mit Frankreich abgeſchloſſenen Friedens ihm den Titel

König beilegte und ihn öffentlich auch als solchen anerkannte, ohne sich durch diesen Vorgang irgendwelchen Zurechtweisungen von Seite Frankreichs auszusetzen.

Spanien war eben kein Staat, der sich an andere Mächte hätte abtreten lassen; demnach hieß es, sich ihm gegenüber stille verhalten.*) Man verkauft blos die Besiegten, die ungestraft Verleumdeten und Verspotteten.

Ehe man Venedig stürzte, wollte man es erniedrigen.

Den 1. März 1796 schrieb Delacroix, der Minister des auswärtigen Amtes, an Querini, den damaligen Gesandten der Sereniſſima, daß Ludwig Stanislaus Xaver sich in Verona den Titel: Ludwig XVIII, König von Frankreich beigelegt hatte wodurch er sich des Gastrechtes, das ihm der Senat bewilligte, unwürdig gezeigt habe, und auf seiner Verweisung aus den venezianischen Staaten im Namen des Prinzipes der Neutralität, das ohne die Vollziehung dieser Maßregel als verletzt anzusehen wäre, bestanden werden müsse.

Um diesen Warnungen größeren Nachdruck zu verleihen, fügte der französische Minister noch hinzu, daß der Hofstaat des Grafen von Lille der Zusammenkunftsherd aller Häupter der Emigration sei und schloß damit, die Republik anzuklagen, weil sie den österreichischen Truppen den freien Durchzug durch ihre Staaten gewährt hatte.

Diese letzte Beschwerde hätte von rechtswegen eine besondere Depesche erheischt, allein man fügte sie absichtlich den anderen Beschuldigungen an, um auch jenen an

*) Bonnal Caduta d'una Repubblica.

ſich ungerechtfertigten Klagen eine gewiſſe Wichtigkeit beizulegen.

Der Senat, wie bereits geſagt wurde, beſiegelte ſeine Altersſchwäche von Neuem, als die von ihm berufene Verſammlung mit großer Stimmenmehrheit die Entfernung des Prinzen aus den venezianiſchen Staaten beſchloß.

Vergeblich wies der Procuratore Peſaro auf das Recht, das ſchon die Römer für unverletzlich hielten, auf das „Ius quo gentes humanae utuntur“ hin.

Der venezianiſche Geſandte rechtfertigte mittlerweile in Paris das Vorgehen ſeiner Regierung betreffs des freien Durchzuges der öſterreichiſchen Truppen, indem er ein diesbezügliches Uebereinkommen in Erinnerung brachte, das ſchon lange vor Ausbruch des Krieges beſtanden hatte.

Wiewohl dieſe Angelegenheit vorläufig als erledigt betrachtet wurde und anſcheinend auch keinerlei weitere Folgen nach ſich zog, hatte das Directoire dennoch ſeinen Zweck erreicht und fuhr fort über das Verhalten der venezianiſchen Regierung Klage zu führen, bald anläßlich eines und bald des anderen Grundes willen.

Miniſter Lallemant ſtürmte im Auftrage ſeiner Regierung auf den Senat ein, die gefaßten Beſchlüſſe auch zu vollziehen und mit der thätſächlichen Entfernung des Grafen von Provençe nicht länger zu ſäumen.

So wurde der Graf gezwungen, Verona auf der Stelle zu verlaſſen, ungeachtet eines entrüſteten Artikels, der kurz zuvor in Paris von einem Geſandtſchafts-Mitgliede verfaßt und im Journal des lois veröffentlicht worden war.

In dieſem Artikel wurde äußerſt lebhaft Stellung

gegen einen Akt genommen, der wie im vorliegenden Falle, eine schwere Verletzung des Neutralitäts-Prinzipes berge und den Mangel an gebührender Achtung vor dem Gastrechte dokumentire, das also verletzt, Venedig um seinen altbewährten Ruf, stets eine gastfreundliche Stätte gewesen zu sein, auf immerdar bringen müsse.

Allein dessenungeachtet sollte die Gewalt über das Recht siegen.

Italien ging großem Leid entgegen, denn Frankreich wollte seinen Feinden mit jener selben Unbeugsamkeit begegnen, unter der es ehedem selbst gelitten hatte.

Die Freiheit, in deren Namen jede Handlung Frankreichs dermalen eingeleitet wurde, nahm die Formen des Despotismus mit seinem ganzen Gefolge an, als da sind: Ausbeutung, Verläumdung, unredlich gemeinte Versprechungen, heimliche Schmeicheleien und bisweilen sogar Plünderungsanläufe.

Indem sich die französische Regierung zu einem Werkzeuge der Bedrückung hergab, das der Reihe nach gesetzlos, hinterlistig und tyrannisch verfuhr, entehrte sie sich selbst — abzüglich ihrer Siege auf dem Schlachtfelde — und lief auch Gefahr, sich unter das drückendste Joch — das militärische Joch — beugen zu müssen.*)

Ende März überschritt die französische Armee die unfruchtbare, weil unbebaute Appeninnenkette, von einem Führer geleitet, den maßloser Ehrgeiz verzehrte. Noch trunken von dem Sieg zu Laona und angelockt von dem

*) Bonnal Caduta d'una Repubblica.

Wunſche dieſes vielgeprieſene Land zu ſehen, ſtürmte das franzöſiſche Heer mit kühnem Wagemuth, reich an Willensſtärke, auf jede Art von Entbehrungen vorbereitet, im feſten Vertrauen auf ſeine Generäle, vorwärts, ſeinen Feinden entgegen, die es kannte und nicht fürchtete.

Beſeelt von dem Ehrgeiz, die ruhmreiche Phalanx, welche am Rhein, an der Moſel und an der Oder kämpfte, an Heldenmuth und Ausdauer noch zu überbieten.

Der neue General, welcher an der Spitze dieſer Armee ſtand, veröffentlichte eine zündende Proklamation, ehe er das Commando übernahm.

In dieſem Aufruf beſchwor er ſeine Truppen, die Kriegsehre, den Ruhm, die Achtung vor dem Eigenthum und der Perſon über Alles hoch zu halten. Er ermuthigte ſie, den Haß gegen die Könige in ihren Herzen zu nähren, die Größe des franzöſiſchen Namens über Alles zu ſtellen und das Gedeihen der Republik, ſowie die Freiheit Italiens ſtets im Auge zu behalten.

Indem Bonaparte ſeine Soldaten für die höchſten Ideen der Menſchheit zu begeiſtern ſuchte, ſtempelte er ſie auch zu Helden, ſo rief er ihnen zu:

Eines Tages wird es von Euch nur heißen: „Dieſe gehörten der italieniſchen Armee an!“

Dank dieſem Enthuſiasmus galt die franzöſiſche Armee als unüberwindlich und hatte ebenſo viele Siege als Schlachten zu verzeichnen.

Montenotte, Coſſeria, Milleſimo, Dego, Montovi, Cherasco zogen den Fall Piemonts nach ſich.

Unterdeſſen wühlten ebenſo erprobte als geſchickte Abenteurer an allen Orten die Bevölkerung auf, indem ſie dem Volke begreiflich zu machen ſuchten, daß die franzöſiſchen Truppen nur in Italien kämpften, um das italieniſche Volk von den Feſſeln der alten Sklaverei zu befreien.

Turin, das ſein eigenes Mißgeſchick in größeren Schrecken verſetzte, als die hochtönenden, wortreichen, aber jeder Berechtigung entbehrenden Schmähſchriften und Anklagen im Stande geweſen waren, ihm einzuflößen, beſchloß, einen außerordentlichen Rath der Regierung einzuberufen.

Wie gewöhnlich waren die Anſichten getheilte, vorherrſchend blieb jedoch die Auffaſſung des Erzbiſchofs von Turin, der Oeſterreich feindlich geſinnt war. Der Erzbiſchof von Turin war zur Zeit Cardinal Coſta, ein wegen ſeiner geiſtigen Fähigkeiten, edlen Lebensauffaſſung und umfaſſendem Wiſſen hochangeſehener Kirchenfürſt.

Coſta gab zu bedenken, daß, indem Oeſterreich weder für Savoyen, noch für die Grafſchaft Nizza Compenſationen zu vergeben habe, Frankreich durch ſeine Lage vor Angriffen ſicher ſei, es zu überlegen galt, daß, wenngleich der Krieg ergiebig an Hoffnungen ſein mochte, er ſich doch wahrſcheinlich noch weit ergiebiger an Uebeln erweiſen würde. Und ſchloß mit dem Dictum, daß es demnach das Beſte wäre, den Frieden anzuſtreben.

Dieſe Anſicht des Erzbiſchofs von Turin ſtand im Widerſpruch mit der militäriſchen Ehre, war aber vom Standpunkte politiſcher Klugheit betrachtet, räthlich.

Man tadelte den ſardiniſchen Hof, die Vorſchläge des Prälaten befolgt zu haben. Dieſer Tadel fällt jedoch nur zur Hälfte auf Sardinien, denn hätte das Directoire ſich gegen das beſiegte Piemont korrekter benommen, ſo würde deſſen Entſcheidung nicht tadelnswerth geweſen ſein.

Das Unglück wollte aber, daß die franzöſiſche Regierung — wenige Fälle ausgenommen — gegen Italien durchaus der Loyalität ermangelte.

Die außerordentlichen Bevollmächtigten Sardiniens hatten ſich nach Genua begeben, um mit Feypoult zu unterhandeln, allein der franzöſiſche Miniſter hatte keinerlei Weiſungen von ſeiner Regierung erhalten und die Herren Bevollmächtigen mußten ſich zur Reiſe nach Paris entſchließen.

Mittlerweile ſchickte ſich Bonaparte an, den Po zu überſchreiten, nachdem er in Cherasco einen Waffenſtillſtand vereinbart hatte. Dieſer Waffenſtillſtand erregte den Unwillen der Alliirten, da er Frankreich zum Herren von Piemont erhob und dieſen Staat dem Frieden entgegenführte und möglicher Weiſe auch einem Offenſiv- und Defenſiv-Bündniß mit Frankreich zutrieb.

Die Alliirten ließen es auch bei dieſer Gelegenheit an Aeußerungen der Verachtung und Bosheit nicht fehlen.

So beſchuldigten ſie den loyalen Fürſten des Hauſes Savoyen, daß er im Unglück keine Feſtigkeit bewieſen habe und es ihm an der Tapferkeit und Treue, die ſeinen Vorfahren zuerkannt werden müſſen, fehle.

Dieſe Anklagen entbehrten jeder Berechtigung.

Ueber Bonaparte und „seine Feinde" endgiltig zu urtheilen, blieb der Nachwelt vorbehalten.*)

„Einem militärischen Genie gegenüber, wie er eines gewesen, fanden herkömmliche Schlußfolgerungen und Urtheile keine Anwendung, das fühlten auch seine Zeitgenossen. Bonaparte mußte entweder anerkannt oder besiegt werden."

Die Sprache, welche der Herzog von Aosta in Racconigi gegen den General Bonaparte führte, gereichte dem Hause Savoyen zur Ehre, wie nachträglich selbst ein geistig berufener Patriot zugeben mußte.

Der Herzog erwies sich als guter Politiker und seine Abnegation jeglicher persönlicher Empfindungen nützte dem Staate.

Botta, der unparteiische geniale Geschichtsschreiber, bestätigt, daß General Bonaparte sich lange nachher an die Zusammenkünfte mit dem Herzog von Aosta noch lebhaft und gerne erinnerte, wie er denn überhaupt für das Haus Savoyen eine bei ihm selten zu Tage tretende Zärtlichkeit bekundete, und wenn in den nächsten Zeitläuften Savoyen sich von seinem Falle nicht zu erheben vermochte, die Schuld mehr an diesem selbst, wie an Bonaparte, dem späteren Kaiser, gelegen habe.

Es sind dies die authentischen Worte des piemontesischen Historikers und sie wurden bisher von keinem Politiker noch Geschichtschreiber widerlegt.

Bonaparte wußte bei den Geheim-Conferenzen, die er mit den piemontesischen Ministern hatte, deren Ver-

*) Bonnal Caduta d'una Repubblica.

trauen vollständig zu gewinnen, indem er ſie ermächtigte, ihren Herrſcher in ſeinem Namen zu beruhigen und dieſen zu verſichern, daß die von Piemont erlittenen Unbilden für dieſes Reich in Zukunft zu einer Quelle des Gedeihens werden würden.

Bonaparte gab dieſen Staatsmännern außerdem noch die Zuſicherung, daß Piemont von den Verbreitern der Freiheitsideen nichts zu fürchten habe, weil er, Bonaparte, Sorge dafür tragen wolle, daß jeder wie immer gearteten Ruheſtörung im Königreiche Sardinien, eine auf der Stelle zu vollziehende Strafe folgen werde, und was ein ſolcher Ausſpruch im Munde des Generals beſagte, war bekannt.

Am 15. Mai wurde der Friedensvertrag unter den vom Directoire ſtipulirten Bedingungen unterzeichnet. Der König verlor Nizza und Savoyen und beließ in Händen der franzöſiſchen Truppen mehrere Feſtungen.

Die Emigrirten hatten das von den Alliirten occupirte Terrain zu verlaſſen. Der König von Piemont ſollte die Kriegskoſten tragen und für die Verproviantirung der republikaniſchen Armee alle Obſorge übernehmen.

Es waren das beſchämende Bedingungen und in erſter Reihe beſchämend war die Abtretung der Feſtungen.

So verfuhr das Directoire mit ſeinen beſiegten Feinden, zumal wenn dieſe nur kleine Staaten repräſentirten.

Die öſterreichiſche Armee ſtand dem mit Enthuſiasmus vorrückenden, durch neu Hinzueilende ſich täglich verſtärkendem franzöſiſchen Heere nunmehr allein gegenüber.

Italien ſchwebte dieſen Soldaten als Paradies vor. Das ſchönſte Land Europas hatte ihnen ſeine Pforten erſchloſſen!

Mit Neid verfolgten ihre Kameraden vom Rhein jeden Schritt, den die Tapferen in Italien vorwärts thaten, wagemuthig, unter unſäglichen Strapazen tagtäglich ihr Leben in die Schanze ſchlagend. Dieſer Wettkampf der Militia war an ſich edel, aber die terroriſtiſche Regierung nützte ihn zu dem gemeinen Zwecke aus, ungeſtraft zu ſtehlen und ſich zu bereichern.

Bonaparte zögerte als Mann der Aktion nicht länger, Beaulieu nachzuſetzen, ihn gegen den Mincio zurückzuwerfen und den Erzherzog aus Mailand zu vertreiben.

Die Mailänder nahmen den ſiegreichen Bonaparte wie einen König auf, überhäuften ihn mit Ehren und Lobeserhebungen und ſchraubten ſeine Bedeutung zu der Höhe eines Hannibals oder Scipio's empor.

Und er verſprach dagegen allen Jenen die Freiheit, die ſich ihrer werth erweiſen würden. Er zeigte ſich ſtark und hochſtrebend, ein Feind des Luxus, ſowie der Heuchelei und Verſtellung der Großen.

Seine Proklamation vom 20. Mai iſt ein unvergleichliches Meiſterwerk und veranſchaulicht in greifbarer Plaſtik die kühnen Pläne, mit denen dieſer Feuergeiſt ſich trug.

„Meine Tapferen" — ſpricht der Heerführer darin ſeine Soldaten an — „Ihr ſeid wie ein toſender Waldſtrom von den Höhen der Alpen und Appenninen niedergebrauſt, ohne Rückhalt jeden Widerſtand mit Euch fortſchwemmend.

Piemont iſt heute, Dank Euch, befreit von öſter-

reichiſcher Tyrannei und entfaltet die ihm angeborenen Gefühle der Freundſchaft und des Friedens für Frankreich.

Euer iſt der mailändiſche Staat. Von allen Höhen flattern die Wahrzeichen der Republik.

Euch ſind die Herzöge von Parma und Modena zu Dank verpflichtet für das, was ihnen noch an Territorium übrig geblieben iſt.

Was iſt aus dem Heere geworden, das uns ſo hoffärtig zu beſchimpfen wagte?

Es vermag ſich vor Eurem Muthe nicht länger zu ſchützen. Weder der Po, noch der Ticino und ebenſo wenig die Etſch waren im Stande, Eueren Siegeslauf nur während der Dauer eines Tages zu hemmen.

Als machtlos erwieſen ſich Euch gegenüber die gefürchteten Bollwerke Italiens, wie die Schlünde der Apenninen. Eure Siege haben das Vaterland mit unausſprechlichem Stolze erfüllt, jede Gemeinde feiert Euere Thaten, und Euere Väter, Euere Mütter, Gattinnen, Schweſtern, Geliebten, haben ihr Theil daran und freuen ſich mit Euch und ſind glücklich, Euch anzugehören!

Gewiß, meine Krieger, Ihr habt genug vollbracht. Bleibt Euch aber nicht anderes zu thun übrig?

Wohl, denn noch iſt Euere Aufgabe nicht erfüllt. Zeitgenoſſen und Nachkommen würden ſonſt ausrufen: Zu ſiegen haben ſie verſtanden, nicht aber ihren Sieg auszunützen. Beſchuldigen würde man uns, ſchon in der Lombardei das Capua geſehen zu haben.

Das aber ſollen ſie nicht, bei Gott! Denn ſchon ſehe ich Euch zu den ſiegreichen Waffen greifen, ſehe Euch

die feige Ruhe von Euch weisen, weil Ihr fühlt gleich mir, daß die Tage, die ohne Ruhm hinfließen, verlorene Tage für uns sind!

Darum lasset uns weiter ziehen! Eilige Märsche stehen uns bevor, hartnäckige Feinde gilt es zu besiegen, mit ruhmreichen Lorbeeren uns von Neuem zu bekränzen, erbärmliche Beschimpfungen zu rächen.

Mögen alle Jene zittern, die den Bürgerkrieg entfacht haben, zittern alle Jene, die die Abgesandten der Republik getödtet haben, zittern, die Toulon in Brand gesteckt und unsere Schiffe geraubt haben!

Schon wird das Rachegeschrei gegen sie von allen Seiten vernehmlich!

Allein dessenungeachtet mögen die Völker ruhig sein. Wir Franzosen sind die Freunde aller Nationen, insbesondere aber die Freunde der Abkömmlinge des Brutus und der Scipionen, die Freunde aller großen Männer, die wir uns zum Beispiel genommen haben.

Wir wollen das Campidol wieder aufrichten und die Standbilder der Helden zu Ehren bringen, die für die Welt so bedeutsam geworden sind, das römische Volk aus langem Schlafe erwecken, aus einer schon viele Jahrhunderte währenden Sklaverei befreien. Solches sei das Ziel unserer Siege.

Ihr werdet Euch mit unsterblichem Ruhme bedecken, wenn, Dank Euch, sich im schönsten Lande Europa's wieder Alles zum Guten wendet.

Das freie französische Volk wird den Völkern Europas einen ruhmreichen Frieden geben, unter dem sie sich von

den erlittenen Schäden und der erduldeten Mühsal erholen werden.

Und wenn Ihr endlich heimkehret in Euere Dörfer, zu Euerem Familienherd, dann werden Euere Landsleute auf jeden Einzelnen mit dem Finger weisen, als auf Einen der italienischen Armee." *)

Die Armee nahm die hier angeführte Proklamation Bonaparte's mit einem an Delirium grenzenden Enthusiasmus auf.

Die Coalition zerfiel, da die zündende Proklamation auf beide Parteien Italiens ihre Wirkung nicht verfehlte.

Eine neue Aera brach an.

Die neue Aera für Italien, die Mirabeau schon am 5. Mai 1789 als:

„Novus nascitur ordo"

bezeichnet hatte.

Der siegreiche Bonaparte aber beschloß sein unsterbliches Unternehmen mit den kostbarsten Denkmälern der Civilisation und Kunst in Verbindung zu bringen und das Capitol zu besteigen, allwo seine Offiziere ihres Anführers indessen harren mochten.

---

*) Diese Proklamation Bonaparte's ist ins Italienische von dem Geschichtsschreiber Carlo Botta übersetzt worden. (Sechster Band Storia d'Italia von 1789 bis 1814.)

II.

Wie vorauszuſehen war, ſetzte Bonaparte im Mai 1796 wirklich ſeinen Fuß auf venezianiſchen Boden, bejubelt von ſeinen Partiſanen, mit Schmerzensthränen empfangen von der großen Zahl treu Geſinnter. Vittorio Barzoni, dieſe ehrliche und muthige Seele, dem jede Tyrannei der Fremdherrſchaft ein Greuel geweſen iſt, dieſer unbeugſame, ehrenhafte und von den Reizmitteln der Neuerer unberührte Charakter (von dem in dieſen Blättern noch öfter die Rede ſein wird), hat uns eine lebendige und lebenswahre Schilderung der franzöſiſchen Soldateska hinterlaſſen. Er ſagt:

„Nicht militäriſche Geſetze, nicht Disciplin, nicht die Autorität der Vorgeſetzten, führten oder hielten dieſe Horden von Barbaren in Zaum. Ein zügelloſes Aggregat von Dieben und aus den Strafhäuſern entlaſſenen Deliquenten jeder Art, die ſelbſt das aufgewühlte Frankreich aus ſeinem Herzen, aus Paris, ausgeſtoßen hatte, der Abſchaum des

niedrigſten Pariſer Mobs, daraus rekrutirten ſich die gemeinen Soldaten Bonaparte's, und ein Haufen monſtruöſer Krakehler, Geſetzesverhöhner, Kerle der niedrigſten Sorte, den Ställen, den Bordellen, den Seiltänzer- und Comödiantentruppen entlehnt, waren ſeine Officiere.

Eine Armee, die von einer geregelten Heeresmacht blos den Namen erborgte, zeigte ſie theils ihre Unbeholfenheit, andererſeits aber auch ihren wilden Muth, ihre Todesverachtung bei den Märſchen und militäriſchen Evolutionen und verrieth in Allem jene Unordnung, wie man ſie auf den Schlachtfelden der Tataren allein noch findet und wie ſie wahrſcheinlich auf jenen der Hunnen geherrſcht hatte.

Der größe Theil der Infanterie war mit unmöglichen Waffen ausgerüſtet und Viele entbehrten der Waffen überhaupt, Andere wieder waren nur mit einfachen Stöcken verſehen. Insgeſammt aber waren ſie zerfetzt, häufig barfuß und zum Theil ſelbſt ſo mangelhaft bekleidet, daß einzelne Körperſtellen nackt aus ihren kunterbunten militäriſchen Röcken hervorlugten und die ganze Schaar, wie ſie ſo heranmarſchirte, weit eher einer Räuberbande, als einem organiſirtem Kriegsheere glich."

Eine Horde Vagabunden, die nach Italien kommen, zu plündern und die ſoziale Ordnung zu ſtürzen, für das mußte jeder Unparteiiſche Bonaparte's Armee bei ihrem erſten Einzug in Venedig halten.*)

Eine weitere authentiſche Beſtätigung, der zufolge das franzöſiſche Heer bei ſeinem Einzug in Italien wirklich ſo

*) Barzoni in dem ſchon bezeichnetem Werke, pag. 68—69.

ausgesehen habe, danken wir dem Mailänder Verri, dem wir folgende Schilderung entlehnen:

„Die französischen Truppen setzen sich aus Menschen zusammen, die Uniformen und Röcke aus vielerlei farbigem Zeug tragen, die nahezu alle zerlumpt sind; aus Männern ohne Waffen, mit abgemagerten und hinfälligen Pferden. Ein militärisches Corps ohne Manneszucht, das sitzend seine Schildwachdienste versieht.*)

Uebrigens wissen wir es aus Bonaparte's eigenem Munde, daß er Schlachten ohne Artillerie gewonnen, Flüsse ohne Brücken passirt und Märsche ohne Schuhe zurückgelegt und seine Truppen, häufig auch ohne Branntwein und selbst ohne Brot, bei gutem Muth zu erhalten verstanden hat.

Es existiren auch noch in den venezianischen Archiven satyrische Zeichnungen aus jener Epoche, die die elendige Equipirung des Bonaparte'schen Heeres trefflich zur Anschauung bringen, darunter ist auch die folgende:

Ein französischer Infanterist in abgesetzten Kleidern, ohne Schuhe, sperrt sein übergroßes Maul auf und sucht die Weltkugel hineinzuschieben. Ueberschrieben:

„Die Welt will ich verschlingen,
Und kein Zweifel mir gelingt's.
Jede Macht und jedes Reich,
Weichet der Schamlosigkeit."

„Bonaparte kam als Freund, als Helfer, als Retter, so verkündete er schriftlich und mündlich, und doch sehen

*) Cantù. Storia degli Italiani VI. 355. Mit der Beifügung aus einem Verrianoi'schen Manuskripte.

wir ihn die exorbitanteſten Forderungen an den Staatsſäckel, an die Bürger, an die Bauern ſtellen.

Nichts iſt ihm heilig, ſobald er es zu brauchen glaubt. Seine halbnackten Soldaten bekleidet er mit den Kleidern der neuen „Freunde", und um ſie zu ernähren, macht er ſich keine Skrupel daraus, die Felder zu verwüſten und ganze Bauernfamilien an den Bettelſtab zu bringen, nachdem er ſelbſt das Stroh von den Dächern ihrer Hütten genommen hatte, um die hungernden Pferde ſeiner Soldaten zu füttern ꝛc. ꝛc.

Um einige unbeabſichtigte Verſtöße wieder gut zu machen, ſchickte der Senat den General-Proviſor Nicolò Foscarini, Bonaparte nach Peschiera entgegen. Doch kaum hatte dieſer den General-Proviſor erblickt, als er ihn mit Schmähungen überſchüttete, indem er deſſen Regierung zum Vorwurf machte, daß ſie die temporäre Beſatzung Oeſterreichs in Peschiera zugegeben hatte. Ja um ſeinem Zorn Luft zu machen, brachte er ſogar die Geſchichte mit dem Grafen von Provençe auf's Tapet, die ſo wenig bei der gegenwärtigen Frage in Betracht kam, wie Jeſus Chriſtus in den Verſen von Carducci."*)

Da er eine halbe Million Francs für den 6. März vonnöthen hatte, ſchrieb er dem Bürger Haller eine Anweiſung, die alſo lautete:

„Ich ermächtige Sie hiemit" — (man höre, er war auf Freundes Boden und benahm ſich als herrſchende Gewalt) „nach Venedig zu gehen, und der Armee eine halbe Million Francs zu ſchaffen."

*) Vittorio Malamani I Francesi a Venezia.

Am 30. Auguſt desſelben Jahres ertheilte er dem General Guillaume den Befehl, den Venetianern ſo viele Schiffe wegzunehmen, als nur immer möglich ſei, und ſie nach Salò zu bringen, um dort die dreitauſend fünfhundert franzöſiſchen Soldaten einzuſchiffen.

Seine Handlungsweiſe ſtand alſo im direkten Widerſpruch mit der ſchriftlichen Zuſicherung, die er beim Betreten venezianiſchen Gebietes, in einem an die Republik gerichteten Schreiben abgegeben hatte und dem zufolge er die ſtrengſte Neutralität zu wahren verſprach.

In dieſem Schriftſtücke heißt es gleich zu Anfang:

„Tout ce qui sera fourni all'Armée, sera exactement payé en argent;“*) und zum Schluſſe:

„Fidèle dans le chemin de l'honneur comme dans celui de la victoire, le soldat français n'est terrible, que pour les ennemis de sa liberté et de son gouvernement.“**)

Ja Bonaparte thut ſogar noch mehr, er beordert die Generäle Kilmaier und Berthier die ſtrengſten Maßregeln zu ergreifen, um die Ausſchreitungen aufzuhalten; deren ſich franzöſiſche Soldaten ſchuldig gemacht hatten, indem ſie plünderten und verwüſteten, und die Schuldigen gegebenen Falles ſelbſt füſiliren zu laſſen ꝛc. ꝛc.***)

Gleich darauf hob jedoch Bonaparte, um Verona für die berüchtigte Veſper zu ſtrafen — die, wenngleich ſie ein

*) Correspondance de Napoléon I, publiée par ordre de Napoléon III. Paris, imprimerie impériale.

**) Corresp. cit 10 pratile IX (29. Mai 1796.)

***) Op. cit. 28. Mai und 3. Oktober.

mörderiſcher Ueberfall geweſen iſt, doch zu entſchuldigen war, da ſie ausſchließlich von Vaterlands- und Freiheitsliebe diktirt wurde — 170,000 Dukaten ein, ſequeſtrirte alle Gegenſtände des Verſatzamtes, die mit mehr als 50 Lire belehnt waren, requirirte ſämmtliche, ſage ſämmtliche Reit- und Zugpferde, confiszirte das Silbergeräthe in den Kirchen und forderte 40,000 Paar Schuhe, 40,000 Paar Stiefel und eben ſoviele Beinkleider und Hemden für ſeine Truppen.

Schließlich befahl er noch die Auslieferung der drei Staats-Inquiſitoren, die er als die hauptſächlichſten Urheber des veroneſiſchen Aufſtandes anſah.*)

Allerdings gab er die Inquiſitoren den 17. vendemiaire anno I wieder frei, unter der Bedingung, daß die Hälfte ihrer Güter zu Gunſten der, bei dem am 12. Mai erfolgten Aufſtand des venezianiſchen Volkes, mißhandelten Jakobinern vertheilt werde. Nicht zu reden von anderen zahlloſen Strafen, die er als Repreſſalien für die veroneſiſche Erhebung und Blutthat über die Bewohner dieſer Stadt verhängen ließ.

Im Uebrigen war Bonaparte ſchlecht unterrichtet oder fingirte doch es zu ſein.

Vor Allem, weil er die Politik der Sereniſſima „une atroçe politique“ nannte, und doch erwieſen iſt, daß hier nur noch von einer „Politik der Furcht“ die Rede ſein konnte. Ferner, weil er dem Directorium unterm 26. Auguſt ſchreibt: „Ce gens-çi (worunter die Venezianer verſtanden ſind) ont une marine puissante et sont à l'abri de toute

*) Op. cit. III 28. c. Sep.

insulte dans leur capitale", was dem Thatbeſtand durchaus zuwider laufend war, denn die unglücklichen Venezianer hatten ſich Bonaparte mit gebundenen Händen ausgeliefert.

Ein anderes Mal und zwar am 2. Oktober desſelben Jahres ſchrieb er eigenhändig an das Pariſer Directorium:

„Die venezianiſche Republik hat Angſt, ſie führt gemeinſam mit dem König von Neapel und dem Papſt etwas im Schilde, ſie ſucht ſich zu kräftigen und verſchanzt ſich hinter ihr Waſſerreich Venedig. Von allen italieniſchen Völkern haßt uns dieſes am meiſten. Hier tragen Alle Waffen und es giebt Gegenden in Venetien, deren Einwohner ſehr kühn ſind.

Der venezianiſche Botſchafter aber ſchrieb ſeiner Regierung aus Paris faſt gleichgiltig:

„Bewaffnet Euch, ſonſt iſt Alles verloren!"

Letzteres ſtimmte, Venezia bewaffnete ſich, aber als Bonaparte ihr zurief: „Lege die Waffen in meine Hände!" — that ſie es, denn leider Gottes, Venedig war ebenſo alt als feig geworden, und es klingt wie Hohn, wenn wir die Worte: „Politique atroçe!" aus Bonaparte's Munde hören.

Allein es förderte ſeine Zwecke die Wahrheit zu entſtellen und Skrupel irgend welcher Art kannte dieſer Uebermenſch nicht.

So berichtet er dem Directoire über den Fall Laugier, der, wie ſchon wiederholt dargelegt worden war, lediglich der Gewaltthätigkeit dieſes franzöſiſchen Capitäns ſelbſt zuzuſchreiben iſt, in folgender Weiſe:

„Die Haltung der Venezianer wird von Tag zu

Tag unerträglicher und ist der Krieg thatsächlich auch schon erklärt.

Der Bürger Laugier, Commandant des Schiffes „Le liberateur de l'Italie", stieß, als er sich von Triest entfernte, mit der aus acht bis zehn Schaluppen und Kanonenbooten bestehenden kaiserlichen Flotille zusammen, bestand einen mehrstündigen Kampf mit dieser und suchte sich, gegen Venedig steuernd, zu salviren.

Was geschah? Mit Sprenggeschossen wurde er empfangen. Und während er anfrug, weshalb man ihn wie einen Feind behandle, streckte ihn eine Kononenkugel todt zu Boden.

Ich glaube nicht, daß Lallemant länger auf seinen Posten in Venedig verharren könne und ebenso wenig, daß Querini noch länger in Paris bleiben soll.

Der Senat hat eine Deputation nach Graz geschickt, die von mir nach Gebühr behandelt wurde."

Thatsächlich verweigerte es Bonaparte, die Abgesandten des Senats zu empfangen, unter dem Vorwande, daß sie mit französischem Blute besudelt seien und legte ihnen nahe, das venezianische Festland zu räumen.

An Lallemant*) schrieb er:

„In Venedig ist französisches Blut vergossen worden und Sie weilen noch daselbst! Wollen Sie etwa warten, bis man Sie davonjagt? Compiliren Sie eine diplomatische Note wie es sich gehört und verlassen Sie Venedig. Sie können mich in Mantua einholen."

*) Dieser Brief Bonapartes an Lallemant ist im X. Band der Storia d'Italia dal 1789 al 1814 von Botta.

Man hat die Nationalfarben in Venedig verhöhnt, die Flaggen zerriſſen und iſt darum Ihres Bleibens daſelbſt nicht länger.

Man hat öffentlich die Franzoſen niedergemetzelt und Sie ſind dort geblieben!

Was mich betrifft, ſo verwahre ich mich a priori gegen Verſöhnungsvorſchläge irgend welcher Art, und werde ich nicht eher ruhen, als bis die drei Staatsinquiſitoren verhaftet ſind, und der Commandant des Lido dazu. Sitzen dieſe erſt feſt, dann kommen Sie ſofort zu mir."

Bei den Audienzen, die Bonaparte den Deputirten des Senates ertheilte, ſprach er von pecuniärer Schadloshaltung, von ſeiner Abſicht den Venezianern den Krieg zu erklären, und wie er alle Dokumente zur Einſicht an das Directoire geſandt habe. damit dasſelbe in der Lage ſei über die Berechtigung eines Krieges abzuſtimmen.

Indeſſen er ſich längſt nicht mehr um eine Zuſtimmung von Rechtswegen, noch um eine Abſtimmung kümmerte, ſondern bereits mit den Zurüſtungen zum Kriege vollauf beſchäftigt war.

Um Bonaparte's Vorgehen, ſeine gefälſchten Angaben einigermaßen zu begreifen, wenn auch nicht zu rechtfertigen, iſt es nöthig, ſich vor Augen zu halten, daß Bonaparte, der ſeine Stellung als Commandant in Italien dem Einfluſſe Barras zu danken hatte, von dieſem zu einer doppelten Miſſion auserſehen worden war, zu einer öffentlichen und zu einer geheimen.

Tacitus und Macchiavelli ſollten hier in einer Perſon vereinigt ſein, und Bonaparte war die geeignete

Kraft, um dieser gewiß nicht leichten Doppelrolle gerecht zu werden.

Zu diesem Zwecke heißt es die zündenden Proklamationen mit seiner, nicht selten im Widerspruch mit letzteren und der Opportunität wieder nach einer anderen Seite hin dienenden Korrespondenz, vergleichen.

Die chronologische Ausführung dieser Korrespondenz selbst in extenso würde sich zu weitläufig gestalten für dieses Werk, das Bonaparte lediglich auf der großen Schaubühne Venetiens zeigen soll, aber einzelne authentische Bruchstücke werden zur Orientierung über die Sachlage hinreichen und das daraus resultirende Vorgehen Bonapartes wenigstens theilweise erklären.

Erst zwei Monate dauerte die italienische Campagne und in diesem kurzen Zeitraume hatte der Genius Bonaparte's durch die unterschiedlichsten Mittel folgendes zu Stande gebracht:

Den Waffenstillstand von Cherasco und mit diesem die Gefährdung Sardiniens. Die Vertreibung der Oesterreicher aus der Lombardei. Das Vorrücken der französischen Armee gegen den Kirchenstaat und die dadurch bezweckte Auflehnung der Herzogthümer Modena und Parma. Endlich die Stipulation, derzufolge die Provinzen des venezianischen Festlandes, dank der gegebenen Umstände, wie durch Beschluß der Generäle Frankreichs und des österreichischen Kaiserhauses ausersehen worden waren, den Schauplatz der Kriegsoperationen abzugeben und der dominirende Punkt während des Krieges zu bleiben hatten.

So standen die Dinge, als Bonaparte angesichts der

begreiflichen Rathloſigkeit der venezianiſchen Staatsinquiſitoren und des hohen Rathes, nach der Occupation von Brescia, jene bedeutſame Depeſche nach Venedig ſandte, die alſo lautete:

„Die franzöſiſche Armee hat ſich einer ebenſo ſchwierigen als wichtigen Miſſion unterzogen und das lediglich um das ſchönſte Stück Erde Europa's dem Joche des Hauſes Oeſterreich zu entreißen.

Sie ſiegte unterſtützt von der Gerechtigkeit, und ſchon haben ſich die letzten Nachzügler des feindlichen Heeres gegen den Mincio hin zurückziehen müſſen.

Allein um dieſe Rückzügler verfolgen zu können, müſſen die franzöſiſchen Truppen das Territorium der venezianiſchen Republik occupiren. Doch deſſenungeachtet wird Frankreich der Freundſchaft eingedenk bleiben, die die beiden Republiken mit einander verbindet.

Die Franzoſen werden die herrſchende Religion, die Volksbräuche, ſowie die Geſetze des venezianiſchen Staates und das perſönliche Eigenthum reſpektiren.

Die ſtrengſte Disciplin wird eingehalten, die Ausgaben für die Lieferungen an die franzöſiſche Armee pünklich und in barem Gelde zurückerſtattet werden.

Der Chef der Generalität überträgt es der Officialität, den Magiſtratsperſonen, dem Clerus wie allen übrigen im Staatsdienſt Stehenden, das Publikum von den freundſchaftlichen Gefühlen Frankreichs zu unterrichten, und in der Bevölkerung das volle Zutrauen zu Frankreichs — von altersher bewährten — Freundſchaft der beiden Nationen für einander, von Neuem zu erwecken.

Der franzöſiſche Soldat, der an die Grundſätze der Ehre gebunden iſt, wird nur den Feinden der Freiheit und deren Regierungen Schrecken einflößen. Soweit Bonaparte ſelbſt.

Zur gleichen Zeit, wo dieſe Freundſchaftsverſicherungen ſeiner Feder entfloſſen, beklagte er ſich nach anderer Seite hin bitter über die Occupation von Peſchiera und entriß nach dem Siege von Borghetto den Oeſterreichern jene Feſtung.

Am 1. Juni hatte Maſſena Verona beſetzt. Die Kriegscontribution der Lombardei hatte während der Dauer dieſer Campagne zwei Millionen in Geld betragen, und wurden dieſe nach Paris geſchickt.

Darauf hin erhielt der franzöſiſche Finanzminiſter die Autoriſation Creditbriefe in der Höhe von vier bis fünf Millionen zu emittiren.

Am 4. Juni ließ Bonaparte Lallemant Warnungen zugehen, betreffs der ſtattgefundenen Occupation Peſchiera's, und ſagte unter Anderem: „es ſei räthlich, Mißſtimmungen mit einer Republik, deren Freundſchaft Frankreich ſo nützlich werden könne, zu vermeiden."

Am 23. Juni ſicherte er dem Großherzog von Toscana zu, die Neutralität zu reſpectiren, während er ſich gleichzeitig Livorno's bemächtigte und eine Abtheilung Franzoſen dort ſtationirte.

Da der Kundſchafterdienſt viel zu wünſchen übrig ließ, beorderte er Lallemant, eine anſehnliche Zahl Kundſchafter nach Tirol zu ſchicken und ihm täglich ein Bulletin über die Bewegungen der feindlichen Armeen zukommen zu

lassen. Auch führte er Klage, daß Lallemant über die Rüstungen der Venezianer geschwiegen habe.

Selbst auf Genua erstreckte sich Bonaparte's Bevormundung. So wußte er den Dogen von Genua zu bestimmen, den Gesandten des Kaisers auszuweisen, weil er es gewesen, der, nach Bonaparte, den Aufstand von Pavia in Scene gesetzt hatte.

Auch drohte er, die schärfsten Repressalien in Anwendung zu bringen, wenn die Urheber der unvermeidlichen Tödtung einiger französischer Soldaten straflos ausgehen sollten.

Am 20. Juli empfing das Directorium eine Depesche, mittelst welcher Bonaparte kund that, sich in derselben Lage zu befinden, in der sich einstmals Carl VIII. König von Frankreich, befunden hatte.

Gleichzeitig beschuldigte er Venedig, sich mit der Absicht zu tragen, die französische Armee zu vernichten und setzte hinzu: aus diesem Grunde allein habe er es unternommen, Verona zu besetzen.

Diese Anklage gegen Venedig war ebenso unwahr als perfide.

Die Republik hatte drei Millionen für die Proviantirung der französischen Armee ausgegeben, und während Bonaparte mit dem General-Provisor des venezianischen Staates in freundschaftlichem Einverständnisse die Zahlungstermine vereinbarte, klagte er die Signoria in Paris kriegerischer Absichten an.

Gleichzeitig aber gab dieser Meister der Doppelzüngigkeit selbst schriftlich die Erklärung ab, daß er gezwungen

ſei zu übertreiben, ſowohl was die an den franzöſiſchen Soldaten verübten Morde beträfe, wie auch bezüglich der Rüſtungen Venedigs, die, wiewohl er über dieſe offiziell ſchon bittere Klage geführt habe, doch in Wirklichkeit eigentlich gar nicht exiſtiren.

Das unredliche Vorgehen Napoleons wird durch dieſes, ſein eigenes authentiſches Geſtändnis, am deutlichſten erſichtlich.

Den 31. Juli wurde der Proviantmeiſter von Brescia mit ſchweren Repreſſalien bedroht wegen mangelhafter Lieferungen an die franzöſiſche Armee, wie wegen einer (höchſt fraglichen) tödtlichen Verletzung von Soldaten, und betreffs verſchiedener Hoſpital-Angelegenheiten. Lauter aus der Luft gegriffene Anklagen.

Den 31. Auguſt ſchickte der Général en Chef zwei bewaffnete Galeeren gegen die venezianiſchen Fahrzeuge am Gardaſee, um dieſe aus 3500 Mann beſtehende Equipage zu zwingen, ihren Kurs nach Salò zu richten.

Unter Einem wurde das Hauptquartier nach Deſenzano verlegt, um von neuem mit den militäriſchen Operationen zu beginnen, in der Abſicht gegen Trient vorzurücken und an der Brenta mit Wurmſer zuſammenzuſtoßen.

Der künftige Sieger von Rivoli ſetzte Moreau von ſeinen Märſchen in Kenntniß und rechnete darauf, daß dieſer General ſich mittlerweile „Innspruck's“ bemächtigen würde.

Der Bericht vom 12. Oktober an das Directoire iſt in der Hauptſache militäriſchen Charakters.

Im Uebrigen finden ſich noch einige Betrachtungen darin vor, über die Schwierigkeiten des Operirens in Folge

der vorgerückten Jahreszeit, wie über die Fehler, die aus diesem Umstand resultirten, und wie über die noch größeren, die den Volksrepräsentanten zuzuschreiben seien, seitdem sie sich in administrative Leiter umgewandelt hatten.

Anscheinend betonte jenes Dokument blos die administrativ-militärischen Angelegenheiten, in Wahrheit aber lief doch Alles blos auf das konzentrirte Interesse hinaus, das Bonaparte Venedig entgegen brachte.

Den 26. Oktober schrieb Bonaparte aus seinem Hauptquartier, welches nunmehr in Verona war, daß Lallemant ihm eine beträchtliche Zahl Kundschafter schaffen müsse, die ihn über die Bewegungen der österreichischen Armee auf dem Laufenden zu halten hätten.

Auch kam Bonaparte das korrekte und achtungsvolle Betragen, das die Signoria beobachtete, sehr ungelegen. Um seine Projekte auszuführen, bedurfte es eines plausiblen Grundes, kraft welchen er die venezianische Republik öffentlich anklagen konnte.

Es läßt sich nicht mit Bestimmtheit aus den vorliegenden Dokumenten ersehen, ob er gerade damals schon den Fall der Republik herbeizuzwingen bemüht war, oder ob er vorerst nur einen der beliebten Tauschhändel unter der Spitzmarke „Compensation" in Gang bringen wollte, und es vorerst nur auf einige Provinzen von Dalmatien und Slavonien abgesehen hatte, auf Grundlage welcher sich späterhin ein Kompromiß mit dem kaiserlichen Hofe eingehen ließe.

Den 6. Dezember kündigte Bonaparte dem Directoire die Ankunft des General Clarke in Mailand an,

des Bevollmächtigten, betreffs der Friedensunterhandlungen.

In einer anderen Depeſche klagte er über die gute Aufnahme, welche die Oeſterreicher in Venetien gefunden hatten, und beſchuldigte die Signoria dem General Alvinzi Proviant und Quartiermeiſter entgegengeſchickt zu haben ſtets ſeinem Syſtem treu, die Venezianer anzuklagen, wo hierzu nur irgendwie, ein, wenn auch noch ſo winziger Anhaltspunkt ausfindig zu machen war.

Bonaparte war alles daran gelegen, den Zorn in den Mitgliedern des Directoire gegen Venedig erſt zu entfeſſeln und alsdann wach zu erhalten, damit dieſe ſpäter im gegebenen Momente ſeinen Plan, die Republik zu ſtürzen, billigen mochten.

Gedächtnißlücken waren übrigens bei Bonaparte nichts ſeltenes, ſo z. B. ſcheint er in jener Depeſche vom 6. Dezember nicht mehr deſſen eingedenk geweſen zu ſein, was er einige Monate vorher ſelbſt beſtätigt hatte, und wofür die klingende Thatſache ſprach, nämlich daß die Republik von San Marco ſchon für die franzöſiſche Armee drei Millionen in Gold ausbezahlt hatte.

Am 8. Dezember erhielt General Ruſca bereits den Befehl, die ſechs Anführer der Revolte von Garfagnana füſiliren und das Haus des Vornehmſten der Parteigänger, des Herzogs von Modena, in Brand ſtecken zu laſſen; ferner zwölf Geißeln zu erwählen und ſich nach einer allgemeinen Waffenbegebung, den Eid des unbedingten Gehorſams, der franzöſiſchen Republik gegenüber, leiſten zu laſſen.

Das erledigt, überschrieb er an Lallemant neue Reklamationen.

Eine heftige Epistel in halb emphatischem, halb vertraulichem Style richtete er auch an den Provveditore (an denjenigen, dem die Lieferungen für die Armee oblagen), stellte Alles, was gegen die französischen Truppen vorgebracht worden war in Abrede und betonte, wovon man ihn — die kaiserlichen Truppen betreffend — in Kenntniß zu setzen gehabt hätte ꝛc. ꝛc.

Vollends aber leugnete er, daß das Directoire je beabsichtigt habe, sich neue Feinde zu schaffen, wies auf die sichtbar guten Absichten der französischen Regierung hin, wie sie der Friedenstraktat mit dem König von Neapel genugsam erwiese, und desgleichen die befriedigenden Beziehungen zu Genua und dem König von Sardinien und schloß mit nachstehender Apostrophirung:

„Wenn die Städte Verona, Brescia, Vicenza, Bassano, kurzum alle Terra-Ferma-Orte durch den langen und hartnäckigen Kampf leiden, so fällt die Schuld lediglich auf jene egoistische Regierung, der nur die Hauptstadt ihres Reiches am Herzen liegt und die sowohl die eigenen Interessen, wie jene der Nation opfert, um dem Geschwätz einiger Wenigen Gehör zu schenken.

Wäre der Senat von dem Wunsche beseelt, das allgemeine Interesse zu fördern, müßte er längst eingesehen haben, daß die Stunde nunmehr geschlagen habe, in welcher es galt, die undisciplirten Truppen Oesterreichs (man höre!) in ihren Märschen aufzuhalten und die eigenen Unterthanen zu schützen.

Mir droht man — fährt Bonaparte fort — mit einer Auflehnung der Städte gegen die französischen Truppen. Die Bevölkerung von Bassano und Vicenza weiß doch wohl, wem sie die Schäden des Krieges zuzuschreiben hat, eben so wohl wie sie die Unterschiede des Gebahrens von französischer im Vergleich zur österreichischen Seite kennt!

Uebrigens — ruft er aus — Il me paraît qu'on nous joue le jeu! Sollte es Euere Regierung sein, die einen solchen Vorgang billigt, will die venezianische Republik sich wirklich offenkundig als unsere Feindin erklären?!"

„Die venezianischen Sympathien für den General Alvinzi, welchem die Serenissima mit Lebensmitteln, Geld und sonstigen Unterstützungen beigestanden hat, sind mir wohlbekannt, allein mein und meiner Soldaten Muth, sowie die Voraussicht der französischen Regierung bieten mir die Möglichkeit, mich gegen solche Perfidie, wie gegen die erklärten Feinde der französischen Republik zur Wehre zu setzen.

Wo die Perfidie zu suchen war und wer der erklärte Feind der Republik gewesen ist, wird aus Nachstehendem ersichtlich.

Der Provveditore Battaglia protestirte auf das lebhafteste gegen die verschiedenen Anschuldigungen, welche in dem angeführten Aktenstücke enthalten sind, allein Bonaparte nahm keinerlei Notiz davon, sondern erklärte noch am selben Tage an dem ihm diese Entgegnung zukam,

Mitgliedern des lombardischen Staatsrathes, daß ihre

Stärke in der Einigung mit den Patrioten liege, womit er für Mailand und Bologna dasjenige sanktionirte, was er von Venedig als tadelnswerth erkannt hatte.

Unter Anderem betonte er, daß Niemand das Recht habe, sich gegen den Willen Italiens, das zur Stunde seine Freiheit anstrebte, aufzulehnen. Allerdings gelte es zu unterscheiden, ob diejenigen, die die Freiheit predigten, solches nicht lediglich in der Absicht thun, eine Revolution heraufzubeschwören.

Und was that er, der also sprach, in den Terra-Ferma-Städten?

Er hetzte allenthalben die Bevölkerung zur Empörung auf, gleichzeitig verkündigend, daß die französische Armee in Italien eine durch Verbrechen besudelte Freiheit niemals dulden werde.

Und als ihn daraufhin der Provveditore Battaglia bat, in Fällen, wo es sich thatsächlich um eine durch Verbrechen besudelte Freiheit handelte, kraft seines Amtes einzuschreiten, antwortete er und handelte genau in der entgegengesetzten Weise der von ihm abgegebenen Erklärungen.

Den 28. Dezember wurde die französische Regierung mittelst Depesche von der Verletzung der Neutralität in Kenntniß gesetzt, und ihr die Belagerung des Castells von Bergamo unter Hinweis der Benefizien, die die Venezianer dem General Alvinzi zu Theil hatten werden lassen, plausibel gemacht.

Allein diese Auffassung der Sachlage war nicht von langer Dauer und bald darauf gestand Bonaparte ein, daß die den Verträgen nicht gemäße Intervention seinen

Feinden die Möglichkeit benommen habe, die Verbindungen zwiſchen der Adda und der Etſch zu unterbrechen.

Dann gab er ſeinen Plänen und den für die nächſte Zukunft in Ausſicht genommenen militäriſchen Operationen Ausdruck. Bonaparte ſetzte hinzu, ehe er die Aktion beginne, wolle er etliche Tage verſtreichen laſſen, während welchen ſich der böſe Eindruck, den die Occupation von Bergamo hervorgebracht habe, abſchwächen würde.

Schrecken einjagen, das war die Kriegsliſt, die wir Bonaparte anwenden ſehen, von den Höhen der Alpen bis hinab zur Adria

Der Patriotismus von Bergamo, den der venezianiſche Podeſtà Ottolini zu helllodernder Flamme aufzuſtacheln verſtand, kam Bonaparte äußerſt ungelegen.

Den 1. Jänner 1797 theilte er dem Provveditore der Armeen, dem Venezianer Battaglia mit — um ſich wegen der mißliebigen Occupation Bergamo's rein zu waſchen — die Franzoſen hätten die letztgenannte Stadt nur eingenommen, weil man in Erfahrung gebracht habe, daß die Feinde ſich dieſes wichtigen Platzes bemächtigen wollten, was abermals eine Unwahrheit war, da Bergamo für die Oeſterreicher kein wichtiger Punkt und von ihnen auch nicht in Ausſicht genommen worden war, indem ſie dort ohne jeden Beiſtand völlig iſolirt geweſen ſein würden.

Nachdem Bonaparte mit gewohntem Scharfſinn erkannte, daß die in Bezug auf Bergamo von ihm angewendeten Mittel ihre Wirkung total verfehlt hatten, hielt er es für gerathen, die Schuld auf die Emigrirten auf die aus dem Vaterland verjagten Franzoſen zu wälzen,

ſie wären es geweſen, die von der venezianiſchen Republik Beſchützten, welche falſche Gerüchte in Umlauf geſetzt hatten, um ſeine Kundſchafter irre zu führen.

Ferner beſchuldigte er den patriotiſchen Bürgermeiſter von Bergamo, Ottolini, der Parteinahme für Oeſterreich.

Mit der Zunahme ſeiner Machtvollkommenheit wuchs auch Bonaparte's geſetzloſe Gewalthätigkeit ins Unendliche.

So klagte er eine große Zahl von Perſonen an, die ſich ungeſcheut als Feinde Frankreichs erklärt hätten, daß gerade ſie es ſeien, die das von ihrer eigenen Regierung anerkannte Neutralitätsprincip in gröblicher Weiſe verletzten, wobei er wie gewöhnlich überſah, daß er ſelbſt ſich gegen dieſes angeblich von ihm ſo hochgeſtellte Neutralitätsprincip ohne Unterlaß auf die rückſichtsloſeſte Art verging.

Viele Geſchichtsſchreiber und Beſchöniger des Napoleoniſchen Charakters wurden irregeführt durch deſſen eigene Worte, wie beſpielsweiſe: „Das natürliche Recht müßte alle ehrlich Denkenden zu Repreſſalien gegen ſolche Vorgänge autoriſiren.“

So ſchrieb er, allein ſein Handeln, das ſich dokumentariſch aus den Staatsarchiven zu Venedig feſtſtellen läßt, ſtand ſtets in direkteſtem Widerſpruch zu dieſen und anderen von ihm ausgeſprochenen moraliſchen Anſchauungen.

Es würde zu weit führen, die ſcharfen Ausfälle gegen Ottolini des weiteren zu citiren, genug an dem, daß Bonaparte ſich ſogar dazu verſtand, die Bevölkerung von Bergamo zu loben, nur um die Schuld desjenigen, der die Bergamesker aneiferte, einen Kreuzzug gegen die Franzoſen zu unternehmen, gewichtiger erſcheinen zu laſſen.

Ottolini, der venezianiſche Patriot, konnte nach Bonaparte's Anſicht nicht ſchwarz genug dargeſtellt werden.

Am 24. März meldete Bonaparte dem Directoire die Ankunft Peſaro's im Hauptquartier zu Görz. Gleichzeitig berichtete er, daß er durch Landrieux und deſſen Agenten — deren Mittheilung er ins Maßloſe übertrieb — — ſoeben erfahren habe, wie die Bevölkerung von Brescia und Bergamo die venezianiſchen Garniſonen entwaffnet und die Provveditori (die Verſorger für die Armeen), darunter natürlich Battaglia, fortgejagt habe.

Unter Einem betonte er aber gleich wieder, daß man es ſich mit Venedig nicht verderben dürfe, weil er der Verſtärkung aus dem Friaul bedürfe und überdies behufs der Verproviantirung ſeiner Armeen von dem guten Willen der venezianiſchen Regierung abhänge.

Das Directoire aber hatte ihm niemals gerathen mit Venedig Händel anzufangen. Er ganz allein war es, von dem das ruchloſe Projekt, die Republik zu ſtürzen, ausging.

Und ſollte wirklich jemals dieſer Endzweck dem Directoire vorgeſchwebt haben, was — ſobald man von Barras' dieſer intriguanten und habgierigen Perſönlichkeit abſieht — wenig Wahrſcheinlichkeit für ſich hat, ſo war es doch lediglich Bonaparte, der heimlich ſowohl als offenkundig unentwegt dieſem Ziele zuſteuerte.

Allein da ihm der Augenblick noch nicht günſtig genug ſchien, hielt er es für gerathen, das Reſultat einer nächſten Schlacht abzuwarten.

Mittelſt dieſes Schachzuges kam er der von ihm lange

ſchon in's Auge gefaßten Situation näher; es handelte ſich nämlich darum, die franzöſiſche Diplomatie behufs Löſung der Frage — das gab der oberſte Befehlshaber vor — zur Annahme der Friedensbedingungen zu beſtimmen.

Dieſes Project, wenn es geſchickt gehandhabt wurde, eröffnete Perſpectiven, die, ſo ſchien es, Bonaparte ſeinen lang gehegten Plänen in abſehbarer Zeit Vorſchub leiſten mußten.

In ſeiner hierauf bezugnehmenden Depeſche an das Directoire heißt es demnach:

„Ich habe Peſaro erklärt, daß das Executive-Comité des Directoire, des alten Bündniſſes Frankreichs mit der venezianiſchen Republik eingedenk, von dem Wunſche beſeelt ſei, dieſe mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln zu beſchützen.

Ich ſagte ferner, daß ich lediglich bemüht war, ein weiteres Blutvergießen zu verhindern, das ſtattgefunden, weil man es einigen Mitbürgern zum ſchweren Verbrechen angerechnet habe, den kaiſerlichen Oeſterreichern größere Sympathien entgegen zu bringen, als dem franzöſiſchen Heere, und wie es ferner unſere Abſicht geweſen ſei, die Intentionen der venezianiſchen Regierung zu fördern und zu unterſtützen, nicht aber den Aufſtändiſchen Hilfe zu leiſten. Auch ſetzte ich hinzu, daß es unter allen Umſtänden gerathen ſein dürfte, die Rückkehr des an das Directoire nach Paris geſandten Curiers abzuwarten. Ich ſprach in dieſem Sinne, weil ich annehme, daß die Kenntniß von der Intervention Frankreichs hinreichen

werde, die Gemüther zu beſchwichtigen, auch ohne Anwendung von Gewalt."

Dieſe Epiſtel ſchloß mit der Erklärung, er, Bonaparte, habe ſich hierauf freundſchaftlich von Peſaro verabſchiedet und ſich von ihm, der ſehr befriedigt von der Entrevue geſchienen, genaue, bis in's Einzelne gehende Weiſungen erbeten und ſeinerſeits die Anſicht ausgeſprochen, daß es in dieſer Sache vor Allem Zeit gewinnen heiße.

Am 5. April, alſo unmittelbar nach Abfaſſung der oben angeführten Depeſche und lange bevor ihm die erheiſchten Inſtructionen zukamen, ſchrieb Bonaparte an Peſaro und zwar lediglich um neue und ungerechte Anklagen gegen die venezianiſche Republik zu formuliren.

In dieſem im übrigen ganz zielloſen Schreiben brachte Bonaparte vor, wie die Klagen gegen das Verhalten der Signoria allgemeine ſeien, die Agenten der venezianiſchen Regierung hinterliſtige Machinationen gegen die franzöſiſche Armee in's Werk ſetzten, die Bevölkerung Verona's durch Anſchlagezettel zur Verfolgung der franzöſiſchen Soldaten aufgeſtachelt werde; die Morde ſich unheimlich häuften, die venezianiſche Marine mit Anwendung von Gewalt es zu verhindern wiſſe, daß die franzöſiſchen Fregatten in den von den Oeſterreichern geräumten Golf einfahren können, das Haus des franzöſiſchen Conſuls in Zara geplündert und hinterher in Brand geſteckt worden ſei, ohne daß von venezianiſcher Seite die Schuldigen beſtraft worden wären. Hingegen Jeder geſetzlich verfolgt würde, auf welchem der Verdacht laſte, den franzöſiſchen Truppen Vorſchub und Hilfe geleiſtet zu haben, während

die Mandatare Oesterreichs allenthalben gastliche Aufnahme und Unterstützung fänden, insbesondere aber in der Stadt Verona.

Und nach diesen geschickt zusammengestellten Anklagen schließt Bonaparte mit verblüffender Dreistigkeit und einer ganz unvermittelten Wendung:

„Die französische Republik habe übrigens nicht die Absicht, sich in die internen Angelegenheiten des venezianischen Staates einzumischen."

Diese Sprache des Generals war in keiner Weise conform den ihm ertheilten Weisungen von Seite des Directoire's in Paris. Auch verletzte sie die hohen Staatsfunctionäre der venezianischen Republik auf's Einschneidenste.

Das aber war es, was Bonaparte mit dieser Provocation beabsichtigt hatte. Venedig herausfordern, auf daß es Protest erhebe, und ihm damit eine Waffe gegen die Signoria in die Hand drücke.

Allein seine Berechnungen sollten sich diesmal als völlig irrige erweisen.

Die verletzte Signoria hüllte sich in kühles Schweigen und reagirte nicht auf die ungerechtfertigt gegen sie vorgebrachten Beschuldigungen; dadurch aber wurden die Augenblicks-Absichten des ränkesüchtigen Gewalthabers gekreuzt.

Ein vereitelter Plan gebar bei Bonaparte sofort ein neues und zumeist kühneres Project. Unterdessen fuhr er stetig fort, die von ihm so laut gepriesene Freiheit zu verkünden, während er in Wirklichkeit den Italienern den

Despotismus aufzwang, dem ja bald die Fremdherrſchaft folgen ſollte.

Das war die eine Weiſe, in der er fortfuhr ſeine Zwecke zu fördern.

Die andere war, zum Schaden des Herzogs von Modena, ein ſeltſames Anſinnen, an die Sereniſſima zu ſtellen.

Bonaparte ſchrieb an Peſaro: Dieſer Prinz (Modena) iſt der franzöſiſchen Republik über dreißig Millionen ſchuldig gewoden — (eine Schuld, die niemals bewieſen worden iſt) — und demnach muß der Sequeſter über die bei der venezianiſchen Bank deponirten Capitalien des Herzogs von den Sereniſſima verhängt und das in ſeinem Palaſte befindliche Bargeld in Beſchlag genommen werden."

Unter dieſem Vorwande, den er als eine politiſche Nothwendigkeit hinzuſtellen wußte, gelang es Bonaparte ſich eines Privateigenthums zu bemächtigen, das er dem Finanzminiſter in Paris für die Armeen am Rhein und in Italien zu überweiſen in der Lage war.

Bonaparte handelte in dieſem Falle nicht nur als Eroberer, ſondern machte die venezianiſche Regierung für Zahlung dieſer erheblichen Summe verantwortlich, und zwar auf Grundlage eines Prinzips, das den Privilegien, welches die Adels- und Patrizierfamilien bisher genoſſen hatten, abſolut zuwider lief.

Nachdem am 7. April die Präliminarien von Leoben unterzeichnet worden waren, legte ſich Bonaparte keinen weiteren Zwang auf und ſandte an den Dogen von Venedig eine Depeſche nachſtehenden Inhalts:

„Die Venezianer massakriren die französischen Soldaten. Dieser Umstand, sowie die schwarze Hinterlist, welche die venezianische Regierung während dieses ganzen Feldzuges an den Tag gelegt hat, zwingen mich zur Kriegserklärung.“

An diesem Tage war es auch, wo Lallemant den schon früher angeführten Befehl erhielt, Venedig auf der Stelle zu verlassen und sich nach Mantua oder Ferrara zu begeben, falls die Antwort der Signoria, die beschuldigt werde, die französische Armee im Rücken überfallen zu wollen, nicht in absolut befriedigender Weise lauten sollte.

Und nun empfiehlt es sich, für einen Augenblick von den offiziellen Willenskundgebungen des Usurpators weg und in seine intime Korrespondenz hineinzublicken.

Ad 1. ertheilte er dem General Kilmaine Befehl, die Garnisonen von Padua, Treviso, Bassano, Verona und, falls es Noth thun sollte, auch jene von Brescia und Bergamo zu entwaffnen, sowie die Offiziere und venezianischen Regierungsvertreter gefangen zu nehmen und nach Mailand zu überführen. Seine bereits publizirten Proklamationen, darunter das berühmte Manifest an die Völker des italienischen Festlandes, drucken und mit Hilfe des Generalstabes verbreiten zu lassen.

Ferner beorderte er eine militärische Operation gegen Cremona ins Werk zu setzen, um die Bevölkerung einzuschüchtern, insbesondere aber der Einwohnerschaft der Gebirgsorte Schrecken einzujagen.

General Kilmaine wurde außerdem von Bonaparte

beantragt, in jeder der hauptsächlichsten Städte eine Munizipalität zu konstituiren, zusammengesetzt aus den angesehensten Bürgern der Stadt, die ihrerseits wieder ermächtigt wurden, eine Garde auszuwählen, welche den städtischen Polizeidienst zu versehen habe. „Hiezu“ — betonte er ausdrücklich — „sind Leute zu wählen, die ihres Patriotismus Willen einen gewissen Ruf genießen.“

Nachdem er dies beordert, stieg in Bonaparte jedoch der Verdacht auf, daß späterhin aus solchen zu willkürlichen und gewaltthätigen Handlungen Gelegenheit bietenden Maßnahmen böse Folgen entspringen möchten und der Gewalthaber ließ gleich vorweg sämmtliche venezianische Nobili, sowie alle Personen, die eine Anhänglichkeit für den Senat bekundeten, einkerkern und befahl außer der Entwaffnung auch die Gefangennahme der Soldaten der Signoria.

Nach dieser Verletzung der persönlichen Freiheit that er noch ein Uebriges, indem er zur Eskortirung der Gefangenen nach Mailand lombardische Soldaten wählte und sich so der Italiener zur Schädigung von Italienern bediente.

In diesen Handlungen des Chefs der Generalität ist die wahre Ursache des Aufstandes gegen die Franzosen zu suchen, wie auch die berüchtigten „Pasque veronesi“ (Veronesische Ostern) nur die logische Folgerung von Thatsachen gewesen sind, welche die Bewohner der venezianischen Terra ferma zu verzweifelter Nothwehr treiben mußten.

Nachdem obige Vorkehrungen getroffen waren, ſtachelte Bonaparte jene Völkerſchaften zur Auflehnung gegen ihren angeſtammten Souverän auf, die ſeit vierzehn Jahrhunderten ſich als Venezianer dem Herzen und ihren wirthſchaftlichen Intereſſen nach gefühlt hatten.

Und welcher Sprache? bediente ſich Derjenige dazu, der von ſich ſelbſt geſagt hatte: „Ich werde ein zweiter Attila für die Republik von Venedig werden!“

Er verhieß den Venezianern volle Sicherheit, ſobald ſie ſich nicht mehr ſolidariſch fühlen wollten mit dem „Löwen von San Marco“, der bis dahin ein unantaſtbares Heiligthum für ſie geweſen war.

„Indem ich weiß,“ *) — ſprach der Uſurpator — „daß Ihr der Regierung der venezianiſchen Republik ferne ſteht, wird Euch auch die Strafe nicht treffen, die über die wahren Schuldigen allein verhängt werden ſoll.“

„Die franzöſiſche Armee wird Eure Religion, wie Eure Perſon und Euer Eigenthum beſchützen.“

„Ihr habt in den Zeiten der Barbarei, wo Etliche das Recht zu regieren an ſich reißen durften, viele Drangſale zu erdulden gehabt, heute aber werde ich Euch zu ſchützen wiſſen gegen den venezianiſchen Senat, der ſich noch auf das Recht des einſtigen Eroberers ſtützen will.“

„Ich werde Euch zu derjenigen Freiheit und zu demjenigen Rechte verhelfen, um die Euch dieſer Uſurpator (der Senat) gebracht hat.“

---

*) Siehe Bonaparte's Depeſche aus Judenburg, 9. April.

„Ich werde exemplariſche Strafen verhängen über die Wahnwitzigen, die, den Rathſchlägen hinterliſtiger Männer folgend, ihr Vaterland den Schädigungen des Krieges ausſetzen wollen.“

Das war die Sprache, die Bonaparte anwendete, um das italieniſche Volk von der Ehrlichkeit ſeiner Abſichten und von ſeiner Liebe für die Freiheit zu überzeugen.

Man weiß wirklich nicht, was hierbei mehr zum Staunen Veranlaſſung bietet, Napoleon, der ſinnwidrig wie im Rauſche ſpricht, wenn er den Senat als Uſurpator bezeichnet, oder das Volk Veneziens, das auf dieſe ſchlecht präparirte Leimruthe zufliegt.

Und ſo handelte Frankreich oder vielmehr ſein Geſetzesvollſtrecker. Frankreich, das den Patriotismus und die Unabhängigkeit laut als die höchſten Güter der Menſchheit in die Welt hinausposaunte!

Die Aufwiegelungen in der Lombardei gegen Oeſterreich, die Vertreibung der Bourbonen aus Parma und Modena — noch ehe franzöſiſche Truppen Italien betreten hatten — all dies war im Namen jener geheiligten Freiheit geſchehen!

III.

In der Romagna und in der Emilia ſuchte Frankreich die Manen der mittelalterlichen Republiken zu wecken und das Volk für jene entſchwundene Regierungsform zu begeiſtern.

Und das, worin die Franzoſen in der Romagna und Emilia das höchſte Ziel ſahen, dieſe ſelbe republikaniſche Staatseinrichtung, die hier als höchſtes Bürgerziel angeſehen wurde, hieß im Venetianiſchen „Uſurpation“ und „Verbrechen.“

Bonaparte tadelte laut und öffentlich, ſo oft ſich ihm die Gelegenheit hiezu darbot, die Eroberungsſucht und die Uſurpationen.

Er, der ſich zum größten Uſurpator, Eroberer und Tyrannen der Neuzeit mit der Kühnheit und Gewiſſenloſigkeit eines Banditen emporzuſchwingen im Begriffe ſtand!

Wenige Monate ſpäter erhielt die Welt den erſten greifbaren Beweis von Bonaparte's wahren Abſichten und

zwar anläßlich des ebenſo berühmten als berüchtigten Friedensſchluſſes von Campo Formio.

Der Prokuratore von San Marco, Francesco Peſaro, lehnte die Vermittelung bei dem Senat, mit dem er nicht übereinzuſtimmen vermochte, ab. Um ſo ſchmerzlicher mußte es ihn berühren, als er von bonapartiſtiſcher Seite behaupten hörte: der Senat ſuche blos Vorwände, um mittlerweile die Bewohner ſeines alpinen Territoriums zum Kriege auszurüſten.

Die Proteſtationen Peſaro's wurden als ſicheres Anzeichen für einen Widerſtand mit den Waffen in der Hand aufgefaßt.

Bonaparte aber nahm zu einer Wendung Zuflucht die nur als Selbſtironie betrachtet, verſtändlich wird. Er behauptete, daß ſogar das Schreiben des Prokuratore an ihn unwürdige Drohungen enthalte, daß heißt, Bonaparte, der Bedroher, kehrte den Spieß einfach um und machte ſich dadurch zum Bedrohten.

Alsdann ſprach Bonaparte die großen Worte, welche als Vorſpiel der über Venedig nunmehr mit unaufhaltſamer Macht hereinbrechenden Tragödie, anzuſehen ſind:

„J'interposerai l'autorité de la Republique française pour que tout finisse,“ *) und ſchloß ſeine Epiſtel mit der künſtlich gedrechſelten, jeſuitiſch conſtruirten Phraſe:

„Es wäre fürwahr ſeltſam, wenn der venetianiſche Senat gerade in dem Augenblick uns zwänge, ihm den

*) Ich werde mit der Autorität der franzöſiſchen Republik dazwiſchen treten. Damit Alles ein Ende habe.

Krieg zu erklären, wo wir mit dem ganzen übrigen Continent auf dem Friedensfuße stehen."

Hier zum ersten Male bedient sich Bonaparte des Pronomina: Wir, an Stelle des ihm geläufigeren: „Ich".

Dieses Wir ist mit Vorbedacht gewählt, denn er macht das Directoire damit zum Complicen seines Zerstörungswerkes.

Dank diesem „Wir" erhält seine Aktion den Anschein einer ihm von seiner Regierung übertragenen Sendung, und Schuldtragende wird blos die Republik Venedig's, als die ausschließlich und allein dem Frieden sich widersetzende Macht. —

Bonaparte hatte es zu Stande gebracht, das Directoire für den Untergang der venezianischen Staatsgewalt zu gewinnen. Frankreichs Interessen erheischten dieses Opfer nicht.*)

Dahinter steckte außer Bonaparte blos noch der habgierige und in mehr als einer schmutzigen Eigennutz-Affaire verwickelte Barras.

Gegen Barras persönlichen Eigennutz lehnte sich selbst Bonaparte auf, der sich nach dieser Richtung hin nichts zu Schulden kommen ließ.

Die Militärlieferanten waren sämmtlich gute Freunde des Barras, dafür erliegen die Beweise in dem intimen Briefwechsel der Generäle, die von den unqualificirbaren Diebereien, welche zum Schaden der Armee in den Occupationsländern stattfanden, berichten. Diebereien, die wie

*) Wie selbst französische unparteiische Geschichtsschreiber bekennen.

ſchon einmal geſagt und zur Ehre der Wahrheit ſei es wiederholt, von Bonaparte in keiner Weiſe begünſtigt wurden, ja gegen die er ſich in vielen ſeiner Depeſchen geradezu tadelnd ausgeſprochen hat.

Beſchützer und Mitſchuldiger jener räuberiſchen Armeelieferanten war immer nur Barras, und die auf Dokumente geſtützte Annahme dürfte der Wahrheit ziemlich nahe kommen, daß die von der venezianiſchen Republik für die franzöſiſche Armee in Italien auszuzahlenden Summen den betreffenden Lieferanten nur nominell bezahlt wurden und dieſe ihre Namen gegen eine beſtimmte Summe hiezu hergeliehen haben, die Haupteinnahmen jedoch einem anderen Canal zufloſſen.

Uebrigens lohnt es ſich nicht bei dieſen ſchmutzigen Details zu verweilen, über die ja die öffentliche Meinung längſt ihr Verdammungsverdikt geſprochen hat, wiewohl ſich auch hier wieder Federn gefunden, die mittelſt Sophismen die Reinwaſchung jener dubioſen Zuſtände und der dabei Betheiligten nicht ohne Erfolg unternommen haben.

Kein Mitglied des Directoire bereicherte ſich, ausgenommen Barras. Carnot kam immer tiefer in Schulden, während es Barras gelang, das Disequilibre ſeiner Finanzen — durch eigenes Verſchulden im Jahre 1792 herbeigeführt — wieder vollſtändig auszugleichen.

Hier mag noch eine andere Bemerkung am Platze ſein. In der Depeſche vom 8. April thut Querini (der actuelle Geſandte der venezianiſchen Republik in Frankreich) Barras' keine Erwähnung, während derſelbe in anderen Depeſchen an die Sereniſſima mit Namen genannt wird.

Es ist demnach anzunehmen, daß der in der Depesche vom 8. April und in anderen Dokumenten als „Direttore" (Direktor) bezeichnete mit Barras identisch sei. Diese Annahme gewinnt an Bedeutung im Hinblick auf die Einmischung, welche man den Armeelieferanten bei diesem „Techtl-Mechtl" zuerkannte.

Bestätigt wird das Gebahren des Barras ferner durch die feierlichen Versicherungen von Zeitgenossen, den Aussagen des Querini (nach seiner Entlassung aus dem Kerker*), und endlich aus den Berichten der italienischen Journalisten und den diplomatischen Berichten aus jenem Zeitabschnitte.

Querini war — die Habsucht Barras' ausnützend — in der Lage, neue und präcise Informationen, betreffs der sieben Millionen, die bestimmt sein sollten, die venezianische Republik zu retten, nach Venedig zu senden, noch ehe ihm die Antwort der Staatsinquisitoren auf diesen Antrag des Directoire's zukam.

Querini suchte auf diese Weise sein geliebtes Vaterland vor einem möglichen „Reinfall" zu schützen, denn er traute Barras und der Versicherung, daß nach dem Zugeständnisse von sieben Millionen die venezianische Republik nichts weiter zu fürchten habe, keineswegs.

Er hatte das System des Barras, das in diesem Punkte mit demjenigen Bonaparte's übereinstimmte, durchschaut. Diese Beiden suchten Alles zu erreichen — und

*) Wohin er auf Barras' Drängen gebracht wurde.

erreichten auch in der Thatsache sehr viel — vermittelst ihrer stets als letzten Schachzug, angewendeten Drohungen.

Interessant ist es jetzt den Gang der Ereignisse zwischen dem 8. April und 15. Mai 1797 (Fall der venezianischen Republik) zu verfolgen.

Nachdem also der obgenannte Gesandte Querini dem Directoire einen Brief des Dogen überreicht hatte, welchem eine an Bonaparte gerichtete Depesche des Staatsprocurators Francesco Pesaro angefügt war, erhielt er, Querini*), den Besuch von einer jener „Persönlichkeiten, welche Unterhandlungen solcher Natur übernehmen."

Die betreffende Persönlichkeit erklärte dem Gesandten, daß, falls der venezianische Senat sich dahin verstehen wollte, schwere aber nothwendige Opfer zu bringen, werde es ihm ermöglicht werden, die Ruhe in seinen Staaten wieder herzustellen und die Volksaufstände in den Terra-Ferma-Städten zum Stillstand zu bringen.

Jene absolut diplomatisch vorgehende Persönlichkeit setzte noch weiter hinzu: daß das Schicksal Venedigs nunmehr in den Händen seines Gesandten liege, ferner, daß zwei Mitglieder des Directoire's die revolutionären Maßregeln billigten, während zwei diese bekämpften, und das fünfte — worunter Barras verstanden war — hin- und herschwanke, allein es dennoch als bestimmt anzunehmen sei, daß „durch ein Opfer, sei es nun dieses oder jenes, die Angelegen-

*) So steht es wörtlich in dem authentischen Bericht.

heit zu Gunsten der venezianischen Regierung entschieden werden könne."

Man kann sich leicht vorstellen, wie peinlich die Lage Querini wurde, als man die ganze Verantwortung für das Loos, dem seine geliebte Vaterstadt und mit ihr Venetien anheim fallen würde, auf seine Schultern wälzte.

Dessenungeachtet bewahrte er seine Kaltblütigkeit und erklärte, er sei nicht in der Lage Beschlüsse zu fassen, aber er werde unverzüglich einen Courier nach Venedig senden, um sich die auszuführenden Instructionen zu erholen.

Allein Barras' Mandatar bestand auf einer augenblicklichen und bindenden Zusage, und als Querini begreifliche und der Sachlage entsprechende Einwendungen dagegen erhob, hieß es blos: „Es werde hievon dem „Director" Anzeige erstattet werden."

Wer war dieser Director? der wiewohl unsichtbar, doch immer wieder von Zeit zu Zeit an die Oberfläche gezaubert wurde!

Kein Anderer, als Barras.

Barras, der überhaupt die ganzen Angelegenheiten bezüglich Venetiens persönlich und eigenmächtig leitete.

Thatsache ist ferner, daß Querini in seinen Berichten an den Senat nie das Wort „Directoire" in Anwendung bringt, und sich auch in der Depesche, die von der eben erwähnten Unterredung handelt, also ausdrückt:

„Während der Betreffende wiederholte, daß der „Director" nur meiner Antwort harre, um seine Beschlüsse zu formulieren."

Was jeden Zweifel ausschließt und klar beweiset, daß keine andere Persönlichkeit als Barras die Hand im Spiele hatte.

Barras hatte es auf den Ruin Venedigs abgesehen und Bonaparte kam seinen Wünschen bereitwilligst entgegen.

Querini hatte in Mitte dieser Machinationen einen schweren Stand. Das Heil oder das Verderben seiner Regierung und des venezianischen Volkes wollte man von ihm(!) abhängig machen.

Indeß ließ der wackere Patriot sich nicht entmuthigen, sondern frug bei der (nicht genannten) Persönlichkeit, der es oblag die Unterhandlungen zu führen, an, worin das Opfer bestehen sollte, welches man von Venedig fordern zu müssen glaube.

Darauf wurde ihm die Antwort zu Theil: „Der Director" beanspruche Sechsmalhunderttausend Lire Tornesi und falls diese nicht auf der Stelle ausbezahlt würden, beabsichtige er zu Gunsten des revolutionären Systems zu stimmen."

Der Gesandte Venedigs bemühte sich, gegen eine solche, durch nichts zu rechtfertigende Forderung anzukämpfen, allein vergeblich.

Alles was er erreichte, war, daß man sich dazu bequemen würde, die genannte Summe in Accepten anzunehmen und diese Wechsel in mehreren Scadenzen (Verfallstermine) flüssig zu machen.

In die harte Nothwendigkeit versetzt, ohne Mandat auf eigene Gefahr handeln zu müssen oder das Directoire

zum unversöhnlichen Feind Venedigs zu machen, glaubte Querini, zum Theil auch gestützt auf die letzten Depeschen der Sereniſſima, nicht gegen den Sinn ſeiner Regierung zu handeln, wenn er ſich zu einer allerdings nicht bedingungsloſen Annahme der angeführten Vorſchläge bekannte.

Querini ſtipulirte dagegen die Rückgabe der revolutionirten Terra-Ferma-Städte an die Signoria Venedigs, deren legitimen Souverän, ferner die Wiedereinſetzung der vertriebenen venezianiſchen Podeſtà's (Bürgermeiſter), endlich die Entwaffnung der ſtreitführenden Partheien und das Verbot jeglicher Einmengung Fremder und jeder willkürlichen Maßregel von Seite derſelben, und als letztes die Räumung jener Feſtungen und Städte, die zu den Kriegsoperationen der franzöſiſchen Armee in Italien nicht unentbehrlich nöthig ſein würden; ſowie die Mitwirkung der franzöſiſchen Commandanten bei allen wie immer Namen habenden Aufſtänden in den occupirten Ländergebieten.

Dieſe Bedingungen, welche einem diplomatiſchen Traktate entſprachen und zugleich ein politiſches Programm in ſich ſchloſſen, gereichen*) Querini unter den ſchwierigen Umſtänden, die ſein Handeln nach jeder Richtung hin einengten, nicht zur geringen Ehre.

Der Contrahent, von ihm als „Commissionato negoziatore“ (beauftragter Unterhändler) bezeichnet, verſprach umgehende Antwort und erſchien thatſächlich noch

*) Solches iſt das einſtimmige Urtheil ſeiner Landsleute, ſowie fremder Schriftſteller aus jener Zeit.

am ſelben Tage bei Querini, um dem Geſandten der venezianiſchen Republik die Meldung zu hinterbringen:

„Es iſt alles bewilligt.“

Und hier ſehen wir uns nunmehr einem wichtigen und einſchneidendem Ereigniſſe gegenüber.

Der venezianiſche Geſandte ſetzte ſeine Regierung — ſofort, nachdem ihm dieſe Verſicherung zugekommen war — in Kenntniß, daß dem Chef der Generalität (alſo Bonaparte) gleichzeitig die Meldung von den getroffenen Abmachungen zugeſchickt worden ſei.

Die nun folgenden Thatſachen beſtätigen, daß die Beiden politiſch die Situation beherrſchenden Männer, Barras und Bonaparte, ſeit September 1796 in der Cauſa Venetien Mitſchuldige geweſen ſind, ſowie daß Beide im Einverſtändniß gehandelt haben, wiewohl Jeder von ihnen einen anderen Endzweck im Auge hatte.

Wie die Dinge ſtanden, vermochte indeß durch Geld das Mißgeſchick Venedigs, das Bonaparte mit ſo viel raffinirter Waghalſigkeit, Schlauheit und Umſicht heraufbeſchworen hatte, nicht mehr länger aufgehalten zu werden. Das Schreckliche mußte nunmehr hereinbrechen. Der Augenblick, wo die venezianiſche Republik geopfert werden ſollte, war gekommen.

Barras, der Mitſchuldige in dieſem großen Drama, nützte die günſtige Gelegenheit, ſich zu bereichern, und gab ſich nebenbei der Hoffnung hin, daß ſeine Stimme im letzten Moment dem jungen Menſchen (Bonaparte), dem er zu dem Poſten verholfen hatte, auf dem er ſtand, Halt gebieten werden könne.

Und darin lag die Täuſchung, die ſich der alte, in Corruption ergraute Barras zu Schulden kommen ließ. Er, der dem Willen eines Robespierre Widerſtand geleiſtet hatte, mußte ſich dem Machtworte des corſiſchen Soldaten fügen, weil dieſer mittlerweile ganz flügge geworden war und ſeinem theuerſten Freunde Barras mit gewohnter Rückſichtsloſigkeit den Rücken zukehrte.

Letzterer ſah voraus, daß der Geſandte ſchriftliche Garantien für das mündlich Abgemachte fordern würde und verſprach die Copie des Befehles, welche das Directoire an den General en Chef der italieniſchen Armee*) abgeſchickt hatte, womit ſich Querini für den Augenblick zufrieden geben mußte.

Gleichzeitig aber meldeten ſich bei dem venezianiſchen Geſandten die zahlreichen Agenten des „Directors“ und erklärten, für ihre Mühewaltung in der eben zum Abſchluß gelangten Angelegenheit noch nicht remunerirt worden zu ſein. Alſo nach dem Herrn kamen die Diener, um ſich ihre Beute zu ſichern. Unter dieſen erwähnte Querini beſonders den Sekretär des „Directors“.

Stendhal erzählt uns in ſeinem Werke: „Das Leben Napoleons“, daß dieſer Sekretär kein anderer als Ballot geweſen iſt.

Die Zwiſchenträger waren ihrer drei geweſen und forderten für ihre verächtlichen Dienſtleiſtungen den Betrag von 24000 Lire.

---

*) Was erwieſenermaßen aber nicht geſchehen iſt.

In ſeiner diesbezüglichen Depeſche ſagt Querini, daß alle dieſe heimlichen Händel ihn vielfach beunruhigten, indem ſchon die nächſt bevorſtehenden Ereigniſſe auf den Verlauf dieſer Angelegenheit einen ſtörenden Einfluß nehmen könnten, die Signoria jedoch auf ſeine Klugheit und die Vorſichtsmaßregeln, die er beobachten wolle, damit alles geheim bleibe, mit Sicherheit bauen könne und insbeſondere der Name des „Directors", welchen er gegen Niemand ausgeſprochen habe, geheim bleiben müſſe; zudem eine Neubeſetzung der Stellen am Sitze der franzöſiſchen Regierung bevorſtehend ſei, und man ſich beeilen müſſe.

Zum Schluſſe dieſer Depeſche, die hier natürlich nur in extenso wiedergegeben iſt, ſetzt der Geſandte noch die bezeichnenden Worte hinzu: „Mit Geld ſind hier große Dinge zu erlangen."

Dieſelbe Depeſche beſchäftigte ſich auch mit dem Frieden von Portugal und berichtete dem venezianiſchen Senat die wahrhaft anſtößige Haltung, deren ſich Frankreich gegen die kleineren Mächte ſchuldig mache.

In Modena und Parma, ſo auch in Livorno war Bonaparte mit beklagenswerthem Beiſpiele vorgegangen und hatte ſeine Stellung zu Mißbräuche über Mißbräuche benützt und — alles unter dem Vorwande der Kriegscontributionen — ſich unſtatthafter Vorgänge bedenklichſter Art ſchuldig gemacht, welche das Directoire hinterher durch diplomatiſche Aktenſtücke ſanktionirte, ja zum Syſtem erhob.

Nichts Dergleichen wurde in Baſel und Madrid im Hinblick auf Preußen und Spanien feſtgeſetzt.

Ja, es trug ſich noch Unbegreiflicheres zu. Einer der

Negoziatoren (Vermittler) paktirte im Geheimen auf seine eigene Rechnung und Gefahr mit der venezianischen Republik und mit Portugal zugleich.*)

Man kann es nur mit Entrüstung aussprechen, daß Barras seine amtliche Stellung derartig mißbrauchte, daß er mit Zuhilfenahme seiner schamlosen Kühnheit Frankreich (das wenigstens immer auf seinen Ruf, eine großmüthige Nation zu sein, gehalten hatte) die erbärmliche Rolle gemeinster Pflichtverletzung aufzwang.

Man versichert (schrieb Querini), daß der Gesandte Portugals, von seiner Regierung beauftragt, die Friedensverhandlungen zu führen, an Frankreich sieben bis acht Millionen zahlen wollte, indeß die Zwischenhändler für ihre Rechnung allein vier Millionen beanspruchten, sodaß sich die zu zahlende Summe nunmehr auf zwölf Millionen beziffern würde.

Querini sandte am 17. April eine weitere Staffette nach Venedig, die gleichfalls bemerkenswerthe Thatsachen enthält.

Querini berichtet unter diesem Datum nach Venedig: „Mailand, Bologna, Ferrara haben enorme Summen geopfert, um die „Unabhängigkeit" zu erlangen, und sind zu jedem weiteren Opfer für diesen Zweck bereit."

Auch wird in dieser Depesche die skandalöse Handlungsweise des Barras ins grellste Licht gesetzt. Barras, den selbst seine Zeitgenossen „la plus grande lumière de la turpitude mercénaire" (die größte Leuchte käuflicher Schande) genannt haben.

*) Ed. Bonnal Caduta d'una Repubblica.

Auch eines anderen Mitgliedes des Directoire geſchieht in dieſem Schreiben Erwähnung, doch kommt dasſelbe nur in politiſcher Beziehung in Betracht und ſteht den Geldmanipulationen abſolut ferne.

Schon vor dieſem Depeſchenwechſel hatte ſich der venezianiſche Geſandte zum Chef der franzöſiſchen Regierung begeben, um Klage zu führen bezüglich des Beiſtandes, welchen franzöſiſche Truppen den Rebellen Venedigs geleiſtet hatten und ſetzte hinzu, wie die Signoria in Folge deſſen gezwungen ſei, die reſtlichen, der Republik noch ergebenen Bewohner der Terra ferma, unter die Waffen zu rufen.

Newbell erwiderte, daß ſeine Collegen dem General Bonaparte die Weiſung zukommen ließen, den Ruheſtörungen ein Ende zu machen, die Urheber zu ſtrafen und diejenigen Staatsbeamten abzuſetzen, die ſich der Theilnehmerſchaft an der Ruheſtörung ſchuldig gemacht hatten.

Alſo lautete die Rechtfertigung der franzöſiſchen Regierung, die auch thatſächlich die hier angeführten Weiſungen ertheilt hatte und dem Geſandten weitere Zuſicherungen machte.

Bonaparte ging unterdeſſen — gedeckt wie er ſich durch das Einverſtändniß mit Barras fühlte und deſſen mächtigen Schutzes ſicher — als abſoluter Herrſcher und lediglich ſeinen eigenen Plänen gemäß in Venetien vor.

Als die Klagen über Ruheſtörungen und Gewaltthätigkeiten zu ihm drangen, beſtätigte er dieſe bedauerlichen Vorkommniſſe, ohne ſie irgendwie zu beſchönigen,

mit dem Hinweis, daß Solches blos die natürlichen Folgen des Krieges seien, ohne jedoch hinzuzusetzen, daß dieser Krieg — den er als absoluter Herrscher ganz allein inszenirt hatte — sein ausschließliches Werk war.

Wie der Gesandte der venezianischen Republik und diese selbst bis zum letzten Tage ihres Daseins durch Versprechungen und Betheuerungen in dem Irrglauben erhalten wurden, Frankreich denke nicht daran, das nunmehr seit fünf Jahren von Venedig mit strupulöser Gewissenhaftigkeit beobachtete Neutralitäts-System zu brechen, wird aus dem folgenden, so knapp vor dem Sturze der Republik geführten Unterhandlungen deutlich ersichtlich.

Querini, dem die Lage, in welcher sich Venedig befand, keine Ruhe ließ, begab sich am Tage nach seiner Audienz bei Rewbell, zu dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, zu Delacroix, der ihm seinerseits ebenfalls die Versicherung gab, daß Frankreich sein Neutralitäts-Prinzip im Hinblick auf den venezianischen Staat aufrecht erhalten werde und all Dasjenige wiederholte, das nun schon unzählige Male in Wort und Schrift festgestellt worden war.

Nur theilweise beruhigt, begab sich Querini abermals zu Rewbell und bestand darauf, daß General Bonaparte von diesen neuerlichen und letzten Beschlüssen auf der Stelle in Kenntniß gesetzt werde, indem keine Zeit mehr zu verlieren sei, da er, Querini, in Erfahrung gebracht habe, daß Bonaparte, der zur Zeit in Leoben weile, seine Kuriere nicht nach Paris, sondern direkt an die Generäle Hoche und Moreau geschickt habe

die eben in Erinnerung gegen Wien zu ziehen im Begriffe ſtanden.

Rewbell, der zwar nicht ohne Bosheit, wiewohl lächelnd die Anhänglichkeit Venedigs an das Haus Habsburg bespöttelte, versicherte gleich darauf mit feierlichem Ernſt, daß Frankreich und die Signoria Venedigs ſich auch ferner der vollſten Harmonie erfreuen würden, betonte, daß eine ſo alte Inſtitution, wie es die venezianiſche Republik ſei, Achtung gebiete und die traditionelle Politik derſelben, eine Garantie für Frankreich böte, indeß die Einſetzung einer neuen Macht den Franzoſen möglicherweiſe Schaden bringen könnte.

Querini war hocherfreut über dieſe Zuſicherungen, ſetzte aber deſſenungeachtet kein unbedingtes Vertrauen in dieſelben, denn er hatte die Doppelgängigkeit und Wortbrüchigkeit der Mitglieder des Directoire nun ſchon wiederholt zu beobachten Gelegenheit gehabt.

Je mehr Querini über die Sache nachdachte, umſomehr beunruhigte ihn der Gedanke, daß die franzöſiſchen Agenten während der Dauer der Okkupation in den venezianiſchen Provinzen der Terra ferma immer mit den angeblichen Befehlen und Verſicherungen ihrer Regierung im Widerſpruche gehandelt hatten.

Dieſe Erwägung hatte zur Folge, daß der venezianiſche Geſandte ſich abermals bei Rewbell melden ließ und Letzteren in keine geringe Verlegenheit ſetzte, als er ihm erklärte, er wiſſe (der Sekretär Barras' hatte es ihm nämlich verrathen), daß die eben ſtattgehabte Diskuſſion die Zweckdienlichkeit in den venezianiſchen Staaten die Re-

volution in Bewegung zu ſetzen, zum Gegenſtand gehabt habe.

Querini, dem die Verlegenheit des Hauptes der Regierung keineswegs entging, ſuchte wenigſtens inſoweit Vortheil aus dieſem Umſtand zu ziehen, als er ſich von Neuem die officielle Erklärung geben ließ, derzufolge das „Directoire“ für alle Fälle zuverläſſig die Neutralität reſpectiren und die Occupation in den venezianiſchen Ländergebieten aufheben werde.

Zum Schluſſe verſtand ſich das Haupt der franzöſiſchen Regierung außerdem noch dazu, Querini ſchon demnächſt die authentiſche Abſchrift — jene, die von dem an Bonaparte in Bezug auf Venedig abgegangenen Befehle handelte — ausfolgen zu laſſen.

Jedoch ſchon bei der zweiten, kurz darauf ſtatthabenden Entrevue dieſer Beiden, benahm ſich Rewbell gegen den venezianiſchen Geſandten herriſcher und zurückhaltender.

Und als Querini anzudeuten ſuchte, daß ihm das Befremdende einer ſolchen Aufnahme nicht entgangen ſei und ſich auf Umwegen bemühte, zu erforſchen, ob vielleicht irgend welche unangenehme Vorfälle aus der venezianiſchen Lombardei berichtet worden ſeien — erwiderte Rewbell kurz: „Es ſetze ihn blos in Erſtaunen, daß Querini, der von Allem ſo gut unterrichtet zu ſein ſcheine, Nichts von den Vorgängen in Salò wiſſen ſollte, bei welchen ſo viele Franzoſen maſſakrirt worden ſeien, ebenſo wenig wie er von dem Manifeſte, das Battaglia kürzlich erlaſſen hatte, Kenntniß zu haben ſcheine!“

Was dieſes Manifeſt betraf, deſſen Fälſchung nebenbei bemerkt, ein ſo gemeiner Act iſt, daß man kaum zu begreifen vermag, wie ein Genie vom Schlage Napoleons ſich zu einer ſo unwürdigen That hergeben konnte, ſo beharrte Querini auf ſeiner Ueberzeugung, daß es ſich hiebei nur um einen Irrthum handeln könne, indem Battaglia, dem Provveditore Generale der venezianiſchen Republik, nie und nimmer eine ſolche Handlung, wie die Abfaſſung und der Erlaß des genannten Manifeſtes zuzumuthen ſei, — ja, daß dieſe That auch nicht einmal den Schatten der Wahrſcheinlichkeit von Seite des Battaglia für ſich habe, indem ſie auch total gegen die Grundſätze des venezianiſchen Staatsſyſtems verſtoße.

Allein Rewbell ließ ſich um keinen Preis überzeugen und machte der Unterredung dadurch ein Ende, daß er ſein bindendes Verſprechen, betreffs Ausfolgung der Copie jener an Bonaparte abgeſandten Depeſche, deſſen Verhalten in Venedig betreffend, einfach zurücknahm.

Daraufhin verlor der venezianiſche Geſandte Querini kein weiteres Wort, meldete den veränderten Sachverhalt unverzüglich ſeiner Regierung und verſicherte dieſelbe abermals, daß er Alles aufbieten wolle, um ſich gegen die hinterliſtigen Machinationen zu vertheidigen und die Wahrheit und Gerechtigkeit an's Licht zu bringen.

Armer Querini! Zur Stunde wo er das ſchrieb, war er bereits ein Beſiegter und ſein armes Vaterland desgleichen.

Querini ſchloß dieſe Depeſche an den Senat mit der Zuſicherung, er würde die Sereniſſima nun beſtändig auf

dem Laufenden erhalten, und ſehe ſeinerſeits ſchleunigſt den nöthigen Inſtructionen entgegen.

Am 22. April ſandte Querini, wie ſchon erwähnt, zwei Depeſchen betreffs der ſchwierigen und gefährlichen Unterhandlungen mit Barras ab, des Inhaltes, daß Letzterer es nicht wage, direct zu unterhandeln, ſich geheimer Emiſſäre bediene und aus ſeiner Abſtimmung im Directoire zu Gunſten der venezianiſchen Republik, eine zweiſchneidige Waffe geſchmiedet habe, mit welcher er ihn beſtändig zwiſchen Furcht und Hoffnung zu erhalten wiſſe, zumal er verſichere, durch ſeinen Einfluß den Aufſtänden in Venetien ſofort Einhalt gebieten zu können, oder auch das Gegentheil, indem er Erſteres lediglich thun würde, um ſich ſowohl in den Beſitz der ſiebenmalhunderttauſend Lire zu ſetzen, wie auch einen Theil der mittelſt Lettres de Change gedeckten fünf Millionen an ſich zu reißen.

Daß dieſes in Wirklichkeit die Abſichten Barras' geweſen ſind, beweiſen die Aufſtände, die er zum Schaden von Portugal, Mailand ꝛc. ꝛc. inſceniren ließ.

Barras ſchreckte vor keinem Mittel zurück, wenn es ſich darum handelte, Geld ſeiner Taſche zuzuführen, ohne das Anſehen ſeiner Stellung zu ſchädigen.

So wußte er auch die Depeſchen zurück zu halten, die Bonaparte von dem mit Querini abgeſchloſſenen Traktat verſtändigen ſollten. Erſt wollte er das Geld in der Taſche haben, dann war es noch immer an der Zeit, General Bonaparte von dem Beſchluſſe in Kenntniß zu

ſſen, und wenn es nicht mehr Zeit war, nun dann — „Vogue la galère!“

Solch unerhört gewiſſenloſer Art war Barras' Vorgehen bei dieſen und anderen Anläſſen.

Querini, deſſen Mißtrauen nicht mehr zu beſchwichtigen war, beſtand ſeinerſeits darauf, die vom venezianiſchen Senat mittlerweile bewilligte Summe nicht früher auszuzahlen, bis ihm nicht durch ein authentiſches Dokument der Beweis erbracht ſein würde, daß das mündliche Versprechen auch thatſächlich ausgeführt worden war, nämlich die Wiedereinſetzung der legitimen Regierung in ſämmtlichen revolutionirten Städten, die Aufhebung der franzöſiſchen Occupation in denſelben und Alles was im Zuſammenhang damit ſtand.

Dieſe Bedingungen erzürnten Barras auf's Aeußerſte.

Er beſchuldigte daraufhin den venezianiſchen Geſandten des Wankelmuthes; behauptete, daß dieſer wahrſcheinlich irgend welche Kunde von einem Siege der Oeſterreicher über die Franzoſen erhalten habe und erklärte ſchließlich, daß er durchaus nicht mehr gewillt ſei, die Wünſche der venezianiſchen Republik zu berückſichtigen, das heißt, die Revolution in den Terra ferma Städten zum Schweigen zu bringen. Alles Drohungen, durch welche er das Geld dennoch zu erhalten hoffte. Gleichzeitig aber ſchlug er noch einen zweiten Weg ein.

Um einen moraliſchen Zwang auf Querini auszuüben, ſtachelte er den geſammten Rath des Directoire gegen dieſen Letzteren und deſſen Regierung auf.

Alſo herausgefordert, ſuchte Querini ſeine Handlungsweiſe zu rechtfertigen. „Nicht Wankelmuth ſei es“, erklärte er dem Rath des Directoire gegenüber, „und ebenſowenig Nachrichten über Siege der Oeſterreicher, da ihm ſolche nicht zugekommen ſeien, ſondern lediglich die Verweigerung jener authentiſchen Copie des Dokumentes, welches das Directoire, betreffs des mit ihm zu Gunſten der venezianiſchen Republik ſtipulirten Vertrages, an General Bonaparte geſandt habe.“

Er fügte dieſen Erklärungen, die er natürlich auch an den Senat überſandte, noch folgendes bei:

„Der ſchon wiederholt als „Director“ benannte will mich nunmehr zwingen, mich durch meine Unterſchrift auf jene Wechſel, die innerhalb eines Monats in der Höhe von ſiebenmalhunderttauſend Francs zahlbar ſind, perſönlich zu verpflichten.“

Und hier mag noch bemerkt werden, daß urſprünglich nur ſechsmalhunderttauſend Francs verlangt wurden und erſt nachträglich noch weitere hunderttauſend hinzukamen, angeblich als Gratification für die „Mediateurs“ dieſes netten Handels.

Um die Skrupel Querini's zu beſiegen, trieb Barras die Pflichtverletzung auf's Aeußerſte.

Da Barras ſich nicht in der Lage ſah, dem venezianiſchen Geſandten eine Copie des geforderten Dokumentes zu geben — aus dem triftigſten aller Gründe, weil ein ſolches Dokument überhaupt niemals abgefaßt worden war — beging er die Niederträchtigkeit, auf einem mit dem Stempel des Directoriums verſehenen Blatte ein von ihm,

seinem Secretär dictirtes Memorial zu senden, das mutmaßlich dem Wortlaute nach jenem Dokumente gleichkam, das angeblich Bonaparte zugesandt worden wäre.

Ein Schriftstück, das selbstverständlich keinerlei Giltigkeit hatte und auch von Querini sofort als das erkannt wurde, was es war, eine Mystification der plumpsten Sorte und in Folge dessen auch als nicht genügende Garantie von dem Gesandten zurückgewiesen wurde.

Barras zeigte sich darüber neuerdings höchst aufgebracht, bestand auf der Giltigkeit dieser privaten Abschrift, die desselben Inhaltes sei, wie die Depesche, die an den General Bonaparte, in dem Sinne des am 8. April getroffenen Uebereinkommens und präzise Ordres enthaltend, abgeschickt worden wäre.

Das Alles ließ Barras dem venezianischen Gesandten durch seinen Gewährsmann mittheilen, der Querini unter Einem auffordern mußte, sich noch am Abend desselben Tages zu Barras zu begeben, um aus dessen eigenem Munde die Bestätigung alles Gesagten zu erfahren. Nur mit Widerstreben begab sich der Gesandte zu diesem Stelldichein.

Barras bestätigte mündlich, Bonaparte die genauesten Weisungen im Sinne des abgeschlossenen Vertrages ertheilt zu haben, erklärte die Garantien, welche das Memorial biete, als hinlängliche und verpflichtete sich neuerdings, im Rathe des Directoire's die Interessen der venezianischen Republik zu wahren.

Der Gesandte hatte hierauf nichts weiter zu erwidern und war entschlossen, den Sachverhalt, wie er sich nach

dieſer letzten Unterredung geſtaltet hatte, treulich zu berichten und unter der Preſſion, welche die von Frankreich und Oeſterreich betriebenen Friedenstraktate auf ihn ausübten, die verlangten Wechſel in der Höhe von ſiebenmalhunderttauſend Francs, zahlbar binnen Monatsfriſt, zu unterzeichnen, wiewohl er — und das ſchrieb er an ſeine Regierung — die Dinge in keinem für ſein Vaterland günſtigem Lichte zu ſehen im Stande ſei.

Er hatte das Vertrauen verloren und erwartete ſich nicht mehr viel von der verſprochenen Initiative Bonaparte's in Venetien, wenig von dem Einfluſſe der Abſtimmung Barras und ſo gut wie Nichts von dem angeſtrebten Friedensſchluſſe.

Alles was er von Barras noch erwirken konnte, war ein Verlängerungstermin von 10 Tagen, um die Wechſel in Genua zu begeben, da dies im Augenblick in Venedig unmöglich geweſen wäre.

Er bat ferner den Senat, ſich in ſeine Lage zu verſetzen, drückte den Wunſch aus, das finanzielle Opfer, das der Senat zu bringen gezwungen ſei, möge kein vergebliches ſein und fügte die euphemiſtiſche Bemerkung hinzu, daß, falls die Friedensunterhandlungen denn doch, wie hier angenommen werde, zu Stande kämen, Venedig nach Herſtellung des Friedens ſich ja wieder unter allen Geſichtspunkten ſo wohl befinden könnte, wie vor dem Beginn des Krieges.

Querini, der ja doch vielleicht nicht an das glaubte, was er mit dieſen letzten von Hoffnung durchſchimmerten Worten zu glauben vorgab, befand ſich in der Lage, in

der ſich ein halb ſchon Trauernder und halb noch Hoffender an dem Todtenbette eines geliebten Weſens befindet.

Querini unterließ nicht, ſo oft ihm dies nur ermöglicht wurde, auch nach der Staffette des 22. April, nach Venedig, bis ins kleinſte Detail, ungeſchminkt und möglichſt objectiv alle Vorgänge aus der franzöſiſchen Hauptſtadt und was ſonſt wie für den Senat wiſſenswert ſein konnte, zu berichten. Und dennoch verblieb der Senat — wie die chronologiſche Zuſammenſtellung ſämmtlicher Depeſchen lange nach dem Fall der Republik erhärtet hat — ganz im Dunkel über Alles, was über ihn ſchon binnen Tagen hereinbrechen würde. Die Depeſchen Querini's wurden einfach ſiſtirt.

Jene Note aber, in der es ſich um die endgiltige Bewilligung der wiederholt genannten Summen handelte, traf natürlich pünktlichſt in Venedig ein.*)

Am 20. April verſammelte denn auch der Doge ſeine „Weiſen", um über die in Paris proponirten Anträge zu berathen und nach Annahme derſelben ging am 6. Mai an den venezianiſchen Geſandten von der Sereniſſima eine Depeſche folgenden Inhaltes ab:

„Indem der Ernſt der Lage, den Sie uns kundthun, Sie veranlaßt hat, Wechſel auf das Haus Pallavicini (Nicolá) in Genua in der Höhe von ſiebenmalhunderttauſend Francs zu unterzeichnen, haben wir unſeren Conſul in obiger Stadt beauftragt, ſich mit jenem Bank-

*) In der Raccolta cronologica, herausgegeben von Tentori, kann man viele der wichtigen Depeſchen leſen, die dem Senat niemals zugeführt worden ſind.

hauſe behufs Einlöſung beſagter Accepte ins Einvernehmen zu ſetzen.

Als Gegenleiſtung hoffen wir, alle unſere revolutionirten und von Franzoſen beſetzten Städte, wie uns verſprochen worden iſt, günſtig beeinflußt zu ſehen."

Der einſchneidenden Bedeutung ungeachtet, welche die Wiederherſtellung der Ordnung in den Terra-Ferma-Städten für den Fortbeſtand der venezianiſchen Republik hatte, glaubte ſich die Sereniſſima, eingedenk des von ihr angenommenen und ſtreng beobachteten Neutralitätsſyſtems dennoch bemüſſigt, dieſe wichtige Angelegenheit nur in der denkbar gemäßigteſten Form zur Sprache bringen zu ſollen.

Um dieſe wenig kategoriſche Ausdrucksweiſe zu rechtfertigen, beruft ſich der Doge in eben dieſer ſelben Depeſche an ſeinen Geſandten in Paris, auf ſeine am 8. Oktober 1796 gepflogene Unterhandlung mit Lallement und Verinac.

Dieſe Beiden hatten im Auftrage des Directoire der Signoria von Venedig den Inhalt zweier Memoriale kundzuthun, mittelſt welchen die venezianiſche Regierung aufgefordert wurde, ihre präziſen Erklärungen, das Neutralitäts-Syſtem betreffend, abzugeben. Was der Doge und ſein Rath geantwortet haben, war folgendes:

„Venedig laſſe es ſich nicht beifallen, ſich an den gegenwärtigen Streitfragen zu betheiligen. Da es keinerlei ehrgeizige Abſichten noch irgend welche Gebietserweiterung im Auge habe, ſo werde es auch an dem Krieg nicht theilnehmen, deſſen Schauplatz gegenwärtig Europa iſt. Was

Venedig hingegen aufrichtigſt anſtrebe, ſei, mit allen Mächten Europa's in gutem Einvernehmen zu bleiben und die Ruhe in ſeinen Staaten zu erhalten."

Am 8. Oktober ging eine dieſen Anſichten entſprechende formelle Erklärung des Senats an den venezianiſchen Geſandten in Paris ab, der ſie dem Directoire vorlegte, das auch in dieſe glaubwürdigen und dem Alter der Republik entſprechenden Erklärungen keinerlei Zweifel ſetzte. Der authentiſche Wortlaut dieſer Note iſt:

„Allen ehrgeizigen Plänen abhold, wie es die venezianiſche Republik ſeit langer Zeit grundſätzlich iſt, hält ſie ihre politiſche Exiſtenz für hinlänglich geſichert, durch das Glück und die Liebe ihrer Unterthanen, ſowie durch die ehrlichen Beziehungen und die unwandelbare Freundſchaft, die ſie mit allen Mächten Europa's ſeit langer Zeit unterhält."

„Mit Hilfe dieſer Prinzipien der Mäßigung, des guten Einvernehmens und der ſtrengen, bei jeder Gelegenheit beobachteten Unparteilichkeit, ſelbſt angeſichts mancher Aufforderungen und Bewerbungen, iſt es der venezianiſchen Republik gelungen, die obengenannten Regierungen zufrieden zu ſtellen und ſich ungeſtört der koſtbaren Güter des Friedens und der Ruhe innerhalb ihres Reiches zu erfreuen."

IV.

Ehe wir zur Schilderung der Agonie der venezianiſchen Republik ſchreiten, muß dargelegt werden, wie es Querini, dem letzten venezianiſchen Geſandten dieſer Macht in Paris in Bezug auf die von ihm (unter perſönlicher Haftung) unterzeichneten Accepte in der Höhe von ſiebenmalhunderttauſend Francs erging.

Als es zu Querini's Kenntniß gelangte, daß dieſes letzte Opfer, das er ſeiner Regierung unter dem Zwang der Verhältniſſe oktroiirt hatte, ein nutzloſes geweſen und die franzöſiſchen Truppen bereits in die venezianiſche Hauptſtadt eingerückt ſeien, ſah er ein, daß ſeine Miſſion in Paris beendigt war.

So ſchrieb er denn zum letzten Male an den Dogen, daß man ihn und ſeine unſchuldige Familie aus Paris jage und ihm das Directoire mit bitterem Hohn die Päſſe übergeben habe und zugleich die Weiſung, innerhalb vierzehn Tagen Frankreich zu verlaſſen.

Ehe er Paris verließ — und er ſäumte nicht lange — hatte Querini wenigſtens noch die Genugthuung, die Nachricht des Senates zu erhalten, der zufolge er ſeiner perſönlichen Haftung, betreffs der obgenannten Summe, enthoben wurde und ſo zu ſeiner moraliſchen Depreſſion nicht auch noch möglicherweiſe einem finanziellen Ruin ausgeſetzt ſein würde.

Alviſe Querini hatte ſomit ſeinem Vaterlande den letzten Dienſt erwieſen und bewahrte das Dokument hierüber zu ſeiner Rechtfertigung für alle Fälle. Er ſchreibt diesbezüglich:

„Ich habe ein Dokument*) in Händen, das den Vertrag klarlegt, die Forderung ſowohl, wie das hiefür gegebene Verſprechen und endlich die Höhe der verlangten Summe.

In dieſem Dokumente iſt unter Anderem nachſtehendes enthalten: Ein Dalmatiner, Namens Biscovich, hat ſich bei dem Geſandten in Paris im Namen eines Mitgliedes des Directoire's eingeführt, (dieſes Mitglied ſoll, wie Biscovich durchſchimmern ließ, Barras ſein), das ſage er ihm, ein halber Landsmann, blos damit er wiſſe, daß eben Barras allein im Stande iſt, auf die Ereigniſſe in Venezien Einfluß zu nehmen.

Der Betreffende ſetzte ferner dem Geſandten auseinander, wie uneinig und unſchlüſſig die Mitglieder des Directoire's unter einander in Bezug auf die Aufrechthaltung der venezianiſchen Unabhängigkeit ſeien, und wie Barras' Machtwort allein im Stande zu ſein vermöchte, falls er hiezu

*) Die Giltigkeit des fraglichen Dokumentes iſt durch die gerichtlichen Acte erwieſen worden.

geneigt wäre, den durch die Unterstützung der französischen Truppen begünstigten Aufständen in den Terra-ferma-Städten Herr zu werden.

Um sich aber dieses erfreulichen Resultates zu versichern, heiße es, eine beträchtliche Summe opfern und der „Mediateur" nannte sieben Millionen.

Sieben Millionen, über die man sich später vereinbaren wollte, denn vorerst handle es sich nur darum, Barras auf der Stelle, weil dieser sie sofort benöthige, sechsmalhunderttausend Francs auszuzahlen und weitere hunderttausend als Remuneration an dessen Unterhändler."

Also lautete das erste Anbot, dem eine Reihe von Unterhandlungen folgte, welche bereits mitgetheilt wurden. Nach langem Zögern und nach einem schier erbitterten Kämpfen um die Gegenleistung in Form des Frankreich verpflichtenden Dokuments, mußte, wie schon erwähnt, Querini den zwingenden Umständen weichen und sich im eigenen, sowie im Namen seiner Regierung zur Unterzeichnung der Wechsel verstehen. Er sollte, wie gleichfalls schon bemerkt worden ist, indeß die Genugthuung erfahren, von seiner Regierung wenigstens der persönlichen Haftung enthoben zu werden.

So weit also ging Alles gut. Querini kehrte mit seiner Familie in seine Vaterstadt Venedig zurück und hoffte diese unleidliche Angelegenheit hiemit im Rücken zu haben.

Der Gang der Ereignisse sollte indessen seiner begründeten Hoffnung Hohn sprechen.

Barras hatte nicht genug an der verübten Erpreſſung, ſondern trieb den Cynismus ſo weit, daß er die Wechſel der gefallenen Republik bei der Banca Pallavicini bis zum Juli prolongiren ließ.

Allein dieſe Wechſel wurden proteſtirt, weil die Republik zu jener Zeit nicht mehr exiſtirte und Querini perſönlich ſich dieſer Schuld enthoben wähnte. Darüber wurde Barras wüthend und beantragte im Directoire gegen Querini gerichtlich vorzugehen, ihn mit anderen Worten über Befehl der franzöſiſchen Regierung in ſeinem Palazzo in Venedig verhaften zu laſſen, was auch geſchehen iſt und worauf der Ex-Geſandte der venezianiſchen Republik in Frankreich nach dem Caſtell in Mailand überführt und dort in Kerker geſteckt wurde.

Am 11. Februar 1798 unterzog man Alviſe Querini einem Verhör, unter Vorſitz des Oberſten Pascalis, dem erſten Adjutanten des Generalſtabes.

Dieſes Verhör fiel zu Gunſten des Geſandten aus, der die Wahrheit aller ſeiner Angaben, wie auch die Authenticität der in ſeinen Händen befindlichen Dokumente, beweiſen konnte.

Alviſe Querini hatte glücklicherweiſe — ſofort als im März 1797 die Unterhandlungen betreffs der zu rettenden Unabhängigkeit Venedigs mittelſt Geld begannen — die Vorſicht gebraucht, den Geſandten des Großherzogs von Toscana zum Mitwiſſer dieſer beſchämenden Anträge zu machen, welcher dieſen Vorgang dokumentariſch feſtſtellte und ſomit den betreffenden Rechtfertigungsact zu produziren im Stande war, als man den Geſandten einer ge-

planten Bestechung der Mitglieder des Directoire anzuklagen im Begriffe stand.

Sämmtliche Dokumente über diesen Gegenstand erliegen im Staatsarchiv zu Venedig.

Hiebei muß noch erwähnt werden, daß Pascalis die heuchlerische Mission ertheilt worden war, Barras' Schuld zu entdecken! (Als ob es dessen bedurft hätte!)

Und hier wollen wir den Gang der Ereignisse wieder aufnehmen, die den Sturz der Serenissima zur Folge hatten.

Die Verhältnisse in Venedig selbst spitzten sich täglich schärfer zu und ließen keine Zweifel mehr aufkommen über den imminent bevorstehenden „Fall der alten Aristokraten-Republik."

Lallement erfüllte seine Mission, und die Signoria unterwarf sich den Willenskundgebungen Bonaparte's. Die drei Staatsinquisitoren, sowie der Commandant des Lido*) befanden sich im Kerker und die Avogadori erhielten die Weisung den Prozeß einzuleiten.

Die wegen politischer Vergehen gefangenen Rebellen von Bergamo, Brescia, Crema, Salò, Verona und Padova wurden in Freiheit gesetzt.

Lallement verließ Venedig und mit ihm reisten alle in Venedig weilenden Franzosen ab; bei der französischen

*) Im französischen Dokument legte man diesem Commandanten den Titel eines grand Admiral bei. Der Offizier, welcher am Abend des 20. April 1797 dem von Laugier befehligten Kriegsschiff die Einfahrt in den Hafen verweigerte, war der Patrizier Domenico Pizzamano, Commandant der Festung Sanct Andrea.

Legation blieb nur noch der Sekretär Villetard zurück, der schon kurz darauf jede Rücksicht beiseite warf und unverholen zu erkennen gab, welcher Natur die Aufträge gewesen, die ihm erteilt worden waren.

Ungeachtet dieser triftigen Beweisgründe waren weder Giustinian noch Dolfin im Stande, die gegen die Republik ungerechteter Weise erhobenen Beschuldigungen zu widerlegen.

Vergeblich bemühten sich die Beiden in Erinnerung zu bringen, wie die venezianische Regierung noch vor dem Einzug der französischen Truppen sich um die Freundschaft des Directoire's beworben habe, ferner, wie hartnäckig Venedig sich geweigert habe, Theil an der Coalition zu nehmen, wie es sich der französischen Occupation nicht widersetzt hatte, sondern im Gegenteil Bonaparte seine Festungen, seine Waffen, seine Kriegsmunitionen und seine Lebensmittel zur Verfügung gestellt habe; zum Schaden der eigenen Bevölkerung, der viele Entbehrungen erwachsen, wie den eigenen Unterthanen schwere Lasten hiedurch auferlegt worden sind.

Daß anläßlich besagter Thatsachen jede Möglichkeit ausgeschlossen sei, der Signoria kriegerische Absichten gegen das befreundete und sieghafte Frankreich zuzumuthen; daß Venedig die Mörder der Franzosen bestrafen, seine Völkerschaften entwaffnen und die Vermittlung des Directoire's die Revolution niederzuschlagen, anzunehmen Willens sei.

Allein Bonaparte nahm von diesen Einwänden und Zusicherungen keinerlei Notiz, sondern sprach die geflügelten Worte:

„Ich werde ein Attila für Venedig sein!“ und veröffentlichte auch daraufhin folgendes Kriegs-Manifest:

Ueberschrieben: Französische Republik.
Italienische Armee.

Vom Hauptquartier in Palma nuova.
12. Floril 1797 (1. Mai v. St.)*) im V. Jahre der einigen und untheilbaren französischen Republik.

Bonaparte, Général en Chef der Armee von Italien.

Manifest.

„Während sich die französische Armee durch die Gebirgsschlünde Steiermarks hindurcharbeitete und schon längst Italien im Rücken hatte, wo nur wenige Bataillone noch einige Plätze besetzt hielten, ging die venezianische Regierung also vor:

I. Dieselbe nützte die heilige Osterwoche, um vierzigtausend Bauern, denen sie noch zehn Regimenter Slavonier beigesellte, zu bewaffnen. Organisirte diese Menge zu mehreren Armeekörpern und hieß sie an verschiedenen Punkten Aufstellung nehmen, um jede Communikation der französischen Armee mit den wenigen von ihr in Italien zurückgelassenen Bataillonen unmöglich zu machen.

II. Um die Organisation zu vervollständigen, wurden in Venedig einige außerordentliche Commissäre bestellt, deren Obliegenheit es ist, Gewehre, Munition und eine Menge von Kanonen beizustellen.

*) Venezianischen Styls.

III. In den Terra-Ferma-Städten werden alle Diejenigen verhaftet, die uns eine freundliche Aufnahme zu Theil werden ließen, während alle Jene, die sich als wüthende Feinde der Franzosen bekennen, obenan die vierzehn Verschwörer von Verona, reichlich belohnt und mit dem vollen Vertrauen gezogen wurden und sind besagte vierzehn Verschwörer dieselben, welche der Theilnahme an dem Massacre der Franzosen überwiesen, und vor drei Monaten durch den Provveditore Priuli verhaftet worden sind.

IV. Die öffentlichen Plätze, die Cafés und sonstigen Zusammenkunftsorte in Venedig wiederhallen von Insulten gegen die Franzosen, denen die elendigste Behandlung zu Theil wird und die man mit den Schmähworten: Jakobiner, Königsmörder und Atheisten apostrophirt, ja sie sogar zwang, Venedig zu verlassen, weil ihnen kurz darauf der Eintritt in alle öffentlichen Lokale verboten worden ist.

V. Die Bevölkerung von Padua, Vicenza, Verona hat Befehl erhalten, ihre Massen zu bewaffnen, damit diese den verschiedenen Armee-Corps eingefügt und die sizilianische Vesper endlich erneuert werden könne.

Dem venezianischen Löwen sollte es vorbehalten sein, das Sprüchwort: „Italien ist das Grab der Franzosen!“ zum Wahrwort zu erheben.*)

*) Schreien die alten Venezianer bei dieser groben Lüge nicht noch aus ihren Gräbern heraus vor Entrüstung auf?!

VI. Die Geistlichen predigen von der Kanzel herab den Kreuzzug und die Geistlichen predigen in diesem Staate blos, was ihnen von der Regierung zu predigen befohlen wird.

Pamphlete, Proklamationen, Schmähschriften, anonyme Sendschreiben werden in verschiedenen Städten gedruckt, um den Leuten die Köpfe zu erhitzen. In einem Staat aber, der keine Preßfreiheit gewährt, dessen Regierung eben so sehr gefürchtet, als verabscheut ist, wird weder Etwas geschrieben, noch in Druck gelegt, wenn es der Staat nicht bestellt hat.

VII. Alles begünstigte gleich vom Anfang an die hinterlistigen Absichten dieser Regierung. Das Blut der Franzosen fließt von allen Seiten, es giebt keine Straße, auf welcher die Wachtposten, Kuriere, die Bedeckung und Alles, was unserer Armee angehört, nicht angefallen worden wäre.

VIII. In Padua wurde ein Bataillonschef und zwei andere Franzosen ermordet .... Man entwaffnet und schlägt unsere Soldaten in Castiglione di Mori, mehr als zweihundert Mann wurden auf der Poststraße zwischen Mantua und Legnago, zwischen Cassano und Verona getödtet.

IX. Zwei französische Bataillone, die im Begriffe waren, sich mit der Armee zu vereinigen, stießen in Chiari auf eine Abtheilung venezianischer Truppen, die sie am Weitergehen verhindern wollte. Ein hartnäckiger Kampf entspann sich, bei welchem unsere Tapferen Sieger blieben,

die hinterliſtigen Feinde in die Flucht ſchlugen und unbehindert ihren Marſch fortſetzen konnten.

X. In Valeggio kommt es gleichfalls zum Kampf, desgleichen in Deſenzano. Die Franzoſen ſind allenthalben in der Minderzahl, haben indeſſen ſchon erfahren, daß die Anzahl der feindlichen Bataillone nicht in Betracht kommt, da ja doch jedes einzelne derſelben nur aus Mördern zuſammengeſtellt iſt.

XI. Die Sturmglocke ſchlägt an, und alle Franzoſen werden niedergemetzelt! Das geſchah in Verona, am zweiten Oſtertag. Weder auf die Kranken in den Spitälern, noch auf die Rekonvaleszenten, die durch die Straßen ſchlichen, ward Rückſicht genommen, ja Viele derſelben wurden in die Etſch geworfen, Andere erhielten unzählige Dolchſtiche. Im Ganzen fielen vierhundert Franzoſen und darüber dieſer Metzelei zum Opfer.

XII. Acht Tage hindurch werden die drei Caſtelle von Verona belagert gehalten durch die venezianiſchen Truppen, die Kanonen werden von den Batterien mit den Bajonetten in der Hand herunter geholt. An allen Ecken und Enden wird gefeuert. Da rückt unſere mobile Kolonne rechtzeitig heran und ſchlägt dieſe Feiglinge in die Flucht.

Wie machen dreitauſend Gefangene von der Linientruppe, darunter ſich viele venezianiſche Generäle befinden.

XIII. In Zante hat man das Wohnhaus des franzöſiſchen Conſuls niedergebrannt.

XIV. Ein venezianiſches Kriegsſchiff nimmt einen öſterreichiſchen Schooner unter ſeinen Schutz und feuert eine Anzahl Kanonenſchüſſe gegen unſere Fregatte „La Bruna“.

XV. Der „Liberatore d'Italia“, ein Fahrzeug der franzöſiſchen Republik, welches nur über vierzig Mann Beſatzung und drei oder vier Kanonen verfügt, wird angeſichts des Hafens von Venedig ſelbſt in Grund gebohrt, über Befehl des Senats. Unſer junger hoffnungsvoller Seeoffizier Laugier, der das Schiff befehligte, kommandirte, wie er ſich von allen Seiten attaquirt ſah, der Mannſchaft, ſich in das Zwiſchendeck zurückzuziehen, während er allein ſich an Bord, nur einen Flintenſchuß von der Admiralsgaleere entfernt, dem Hagel der Geſchoſſe ausſetzte, und während noch Laugier durch begütigende Worte die Wuth ſeiner Mörder zu ſänftigen ſucht, fällt er, von einer Kugel durchbohrt, todt zu Boden.

Die Bemannung wirft ſich daraufhin ins Waſſer, um ſich durch Schwimmen zu retten. Allein ſechs im Solde der venezianiſchen Republik ſtehende Schaluppen verfolgen die Unglücklichen, die ſich aufs offene Meer hinaus zu retten ſuchten, und tödteten ſie mittelſt Hellebardenſtöße.

Einem verwundeten Unterſteuermann, dem das Blut von allen Seiten herabrieſelte, gelingt es, ſich an einen Pfoſten zu klammern, der unfern des Seekaſtells eingerammt iſt und ſich dadurch zu retten. Der Kommandant des Kaſtells ſieht die Hand, die ſich anklammert und haut ſie perſönlich vom Gelenk ab.

Im Hinblick auf die hier angeführten Miſſethaten, geſtützt auf Paragraph 12, Artikel 128 der conſtitutionellen Geſetze der franzöſiſchen Republik, und angeſichts der keinen weiteren Aufſchub mehr zulaſſenden Umſtände, veranlaßt der Général en Chef den franzöſiſchen Geſandten in Venedig, die Stadt zu verlaſſen und ertheilt den Befehl, daß binnen 24 Stunden die Agenten der venezianiſchen Republik, ſowohl die Lombardei, wie auch das Gebiet der venezianiſchen Terra-Ferma, zu räumen haben.

Ferner befiehlt der Commandant der italieniſchen Armee den Diviſionsgenerälen, fortan die venezianiſchen Truppen als Feinde zu behandeln und in allen Terra-Ferma-Städten den Löwen von San Marco niederzuſchmettern.

Morgen wird jeder einzelne Diviſionschef mit dem Tagesbefehl auch ſeine beſondere Inſtruktion betreffs der letztgiltigen Operationsbeſchlüſſe erhalten." Bonaparte.*)

Dieſes Programm beſiegelte das Todesurtheil der Signoria.

Zuſammen mit anderen Eildepeſchen erhielten ſämmtliche Generäle und Berthier am 6. Mai 1797 Ordre, die gemeinen venezianiſchen Soldaten gegen Frankreich zu dirigiren, die Offiziere höheren und niederen Ranges aber in den Caſtellen zu Mailand und Pavia zu belaſſen.

Zwei Tage ſpäter ſetzte eine zu dieſem Zwecke in's Leben gerufene Commiſſion das „Directoire" von dieſem Ereigniß alſo in Kenntniß:

*) Storia della Republica di Venezia, Giuſeppe Cappelleti.

„Die aristokratische Regierung giebt laut Beschluß des Maggior Consiglio ihre weiteren Rechte auf" (so kündigte Bonaparte) „und verzichtet auf ihre Souveränität zu Gunsten einer Regierungsform, welche der Besieger der gefallenen Signoria bestimmen zu müssen glaubt."

Aus diesem Grunde drang Bonaparte auch auf die Abreise des venezianischen Gesandten Alvise Querini von Paris, dessen Repräsentanz mit dem Regierungswechsel aufzuhören hatte.

Alle die in obigem Manifeste angeführten Behauptungen lassen sich widerlegen. Die angeführten Mordthaten sind von Privatpersonen verübt worden und jederzeit infolge der impertinentesten Herausforderungen von französischer Seite erfolgt. Was die venezianische Regierung betrifft, so hat diese jederzeit strenge nur die vom Gesetze erlaubte Vertheidigung gehandhabt.

Die Friedenspräliminarien von Leoben, die zur Zeit schon länger als vierzehn Tage unterzeichnet waren, bezeugten, daß der Friede den Preis der venezianischen Staaten kosten würde, und der Fehler der Signoria lediglich darin bestanden hatte, nicht gleich anläßlich der politischen Umwälzungen im Mailändischen den Krieg erklärt zu haben.

Diese Ansicht wurde von den Parteigängern Bonaparte's damals und später bestritten, allein an der Hand der Dokumente erweist sie sich für den unparteiisch Urtheilenden als eine unumstößlich richtige.

Hinzuzusetzen wäre nur noch, daß die venezianische Regierung es überhaupt an Voraussicht hatte fehlen lassen,

ſie war, wie Vittorio Malamani ſehr richtig von ihr ſagt, eben alt und ſchlafmützig geworden, und wie jede auf alte Traditionen geſtützte Regierung ihrem Range gemäß, ſchon aus gerechtfertigtem Stolz, ethiſch in ihrem Handeln, indeſſen Bonaparte als Parvenü, wenigſtens zu jener Zeit, (als Sechsundzwanzigjähriger) Rückſichten ſolcher Art weder kannte noch begriffen haben würde.

Francesco Peſaro allein hatte ſeit 1793 das Vorgefühl des hereinbrechenden Unglückes und zeterte, ein neuer Demoſthenes, gegen den Philipp ſeines Vaterlandes.

Bonaparte erſetzte bei dieſem Anlaſſe, wie noch bei vielen anderen Abſchnitten ſeiner Laufbahn, den Mangel an Wahrheit durch Blendwerk.

Blenden und Furcht einflößen, es waren ſtets dieſelben Werkzeuge, deren er ſich bediente.

Bonaparte war Mitwiſſer der Intriguen Villetard's, welcher Dank ſeiner diplomatiſchen Immunität, ſich vollkommen geſchützt wußte und nichts unterließ, um das Anſehen der venezianiſchen Regierung zu untergraben.

Der Palaſt der franzöſiſchen Geſandtſchaft zu Venedig war längſt der Sammelpunkt aller antinationalen Beſtrebungen geworden. Dort wurden ungeſtraft Waffen fein zugeſpitzt, Rechtsverletzungen jeder Art vorbereitet und mit Eifer jeder nur erdenkliche Schade dem Vaterlande zu Gunſten der fremden Eindringlinge zugefügt.

Der Maggior Conſiglio wartete nicht die letzte Friſt ab, um noch eine Conferenz einzuberufen.

Am 30. April vereinigten ſich in den Appartements des Dogen über außerordentliche Einberufung folgende

Mitglieder des hohen Rathes zum Zwecke einer Regierungsreform.

Der Doge Lodovico Manin, seine Räthe Giulio Antonio Musati, Stefano Valier, Leonardo Doná, Georgio Grimani, Giovanni Minotto, Caterino Corner, ferner i Savi („die Weisen „die Gelehrten") des hohen Rathes: Pietro Zen, Alessandro Marcello, Almorò Pisani, Filippo Galbo, Gianantonio Ruzzini, Marcantonio Giustinian, welchem sich die Berather der Terra-Ferma anschlossen, eine lange Reihe historischer Namen, die hier zu viel Raum beanspruchen würde, nur die drei Chefs der Quarantaine seien noch erwähnt: Pietro Bembo, Marco Soranzo, Gian-Alvise da Mosto.

Cavaliere Dolfin, ehemaliger Gesandter der Republik in Paris, ein in den finanziellen Intriguen und der Käuflichkeit einiger französischer Politiker wohl bewanderter Patrizier, schlug vor, sich an Haller zu wenden, an denselben Haller, welchem Bonaparte später ein öffentliches Brandmal aufgedrückt hat.

Dolfin meinte: Haller genieße das Vertrauen des Général en Chef Bonaparte's*) und dürfte unter Allen der Geeignetste sein, er, Dolfin, kenne Haller und wolle seine Bekanntschaft durch einen Besuch in dessen Hause erneuern.

Der Antrag Dolfin's ward abgewiesen. Zaccaria

*) Worin er sich täuschte. Der Kapitän von Toulon hatte angesichts der veränderten Sachlage neue Freunde und war seither wählerischer geworden.

Valareſſa (der das Typiſche des Venezianers ſeiner Zeit verſinnbildlichte) war allen energiſchen Maßregeln abhold. Er ſchlug vor, zwei Deputationen zu Bonaparte zu ſenden, um Unterhandlungen anzubahnen.

Während dieſe Debatten ſtattfanden, trafen zwei Depeſchen von Condulmer ein, welche eine bevorſtehende Attaque von Seite der Franzoſen ankündigten.

Anläßlich dieſer Nachricht ſprach der letzte Doge Lodovico Manin die Worte, und zwar im venezianiſchen Dialekt:*)

„Sta notte no semo sicuri ne anche nel nostro letto.“

(Heute Nacht ſind wir auch nicht einmal in unſerem Bette ſicher.)

Die Patrizier Pietro Doná und Gianantonio Ruzzini ſtimmten für einen Aufſchub, um alsdann betreffs einer „Uebergabe“ zu unterhandeln. Da ja doch die Mehrzahl der Berather für den „Widerſtand“ plaidirte, ſo erhielt Tommaſo Condulmer die Ordre, der Gewalt Gewalt entgegen zu ſetzen, und der Doge beſchloß den „Maggior Conſiglio“ offiziell von der Wendung der Dinge zu unterrichten.

Allein es war nunmehr zu ſpät für das Eine, wie für das Andere.

---

*) Deſſen ſich auch der Adel und zwar ſelbſt bei Abfaſſung von Aktenſtücken bediente. Der Briefwechſel der Botſchafter und anderer venezianiſcher Würdenträger an fremden Höfen ꝛc. ꝛc. wurde durchwegs im venezianiſchen Dialekt geführt.

Der Procurator von San Marco, Francesco Pesaro — dessen warnende Worte kein Gehör gefunden hatten — brachte mit Thränen in den Augen den Gang der stattgehabten Conferenz, sowie die gefaßten Beschlüsse zu Papier.*)

Als er mit der Abfassung dieses traurigen Protokolls zu Ende war, rief er (gleichfalls im Dialekt):

„Vedo che la mia patria la se finia; mi no posso sicuramente prestarghe più nissun ajuto; ogni paese per un galantomo sce patria: nei Svizzeri se pol facilmente occuparse."

(„Ich sehe, daß es mit meinem Vaterlande ein Ende hat, ich kann offenbar nichts mehr für Venedig thun.")

(„Jedes Land kann für einen rechtschaffenen Menschen zum Vaterland werden — ich begebe mich in die Schweiz, wo man leicht Gelegenheit findet, thätig zu sein.")

Am 1. Mai wurde dem „Maggior Consiglio" die Abdankung nahe gelegt.

Der Palazzo Ducale war von Soldaten und Kanonen umstellt.

Daraufhin gab der Doge Lodovico Manin ein Exposé der politischen Thätigkeit von Seite Venedigs, wie von Seite Frankreichs seit dem Ausbruche der Revolution, besprach die verschiedenen Phasen, in welchen die veneziani-

*) Im letzten Augenblick hatte man beschlossen, wenn es sein müsse, die Franzosen mit Gewalt oder durch einen Waffenstillstand an der Fortsetzung ihrer begonnenen Arbeiten an den Ausläufern des venezianischen Lagunengebietes zu verhindern, bis die im Gange stehenden Unterhandlungen mit dem General Bonaparte zu Ende geführt sein würden.

ſche Republik hätte ihr Glück durch eine Kriegserklärung verſuchen können, wies auf die mißglückten Verſuche hin, Italien mit Beihilfe des öſterreichiſchen Kaiſerreiches, Sardiniens und Neapels, für den Fall, daß Frankreich ſeine ſiegreichen Waffen gegen Venedig kehren würde, zu ſchützen, und ſagte laut ſchluchzend: Das Geheimniß, welches die Präliminarien von Leoben umgiebt, läßt ſchweres Mißgeſchick für Venedig vorausſehen, das von der See- wie von der Landſeite blockirt und nach allen Richtungen hin von franzöſiſchen Truppen beſetzt gehalten werde.

Er appellire an das Erbarmen mit dem Vaterlande, und beantrage auf die gemachten Vorſchläge betreffs eines Uebereinkommens mit Bonaparte zur Neugeſtaltung der venezianiſchen Conſtitution einzugehen.

Dieſer Antrag des Dogen wurde mit 518 Stimmen gegen 21 angenommen.

Während in Venedig faſt Alle eine Beute unbeſchreiblicher Angſt waren, legte der Provveditore von Treviſo, Angelo Giuſtinian, eine der Erinnerung würdige Probe von Vaterlandsliebe und Heldenmuth ab.

Bonaparte marſchirte gegen Venedig. Mit knapper Noth holten die Deputirten den General en chef noch in Palma nuova ein, um ſich des Auftrages der Sereniſſima zu entledigen.

Bonaparte zeigte ſich wüthend und wurde nicht müde, ſich in Klagen über die Signoria zu ergehen.

Der Provveditore Giuſtinian wies dieſe ungerechtfertigten Klagen ſtolz zurück und erklärte unverholen, daß die Ungeheuerlichkeiten von jenſeits des Mincio, ſowie von

Verona lediglich der Anmaßung und Frechheit der französischen Truppen zuzuschreiben seien, gerade wie das unglückselige Ereigniß des Lido nur durch die Unverschämtheit Laugier's herbeigeführt worden sei, der darauf bestanden habe, die städtischen Gesetze zu verletzen.

Nachdem Giustinian geendet hatte, herrschte Bonaparte ihm zu: „Er möge machen, daß er ihm aus den Augen komme und, falls ihm sein Leben lieb sei, unverzüglich das venezianische Festland verlassen!"

Allein der heldenmüthige Patrizier entgegnete ebenso ruhig als bestimmt: „Der Senat hat Treviso unter meinen Schutz gestellt und ich weiche nicht von der Stelle, ehe meine Regierung mir nicht die Ordre hierzu ertheilt, und was die Androhung des Todes beträfe, so schrecke ihn diese, Angesichts der Ereignisse, die über sein Vaterland hereingebrochen seien, nicht!

Bonaparte, dem die Größe jederzeit imponirte, ward durch solche Festigkeit bezwungen, wurde freundlich und versprach dem Patrizier, daß sein Haus und seine Familie verschont bleiben sollten, als eine Ausnahme bei der voraussichtlichen Besitzstörung und Beseitigung der venezianischen Edlen.

Doch auch diese tröstlich verheißungsvolle Zusage stimmte Giustinian nicht um, er lehnte dankend jede begünstigende Ausnahme für seinen Theil ab und sagte blos:

„Ich war ein Freund der Franzosen, so lange der Senat ihr Freund gewesen ist. Vom Augenblick an, wo sich das Verhältniß der venezianischen Republik zu Frank-

reich in ein feindliches verwandelte, erkläre auch ich mich als ein Feind der Franzoſen.“ Worauf er ſich Bonaparte als Geißel anbot mit den Worten:

Bonaparte müßte nicht der Held ſein, für den er ihn halte, wenn er dieſes Angebot ausſchlüge, denn er müſſe begreifen, daß er, ein Giuſtinian, keine Gnade von Demjenigen annehme, der als Eroberer in ſeine Vaterſtadt einziehe, indem er die Freiheit und Unabhängigkeit für die einzigen nennenswerthen Güter des Menſchen erachte.

Was das venezianiſche Volk betrifft, ſo ward daſſelbe hin- und hergeriſſen von widerſtrebenden Gefühlen. Einerſeits wurde den Leuten eingeredet, daß ihre materiellen Intereſſen die höchſte Gefahr liefen, falls ſie ſich den gegebenen Verhältniſſen nicht anpaſſen wollten und andererſeits empfanden doch Alle mehr oder weniger — eine kleine Schaar Streber und Schreier ausgenommen — die Schmach tief, ſich der Fremdherrſchaft beugen zu ſollen.

Der ſchon wiederholt genannte Legationsſekretär Villetard that ſein Möglichſtes, einen kleinen Theil unzufriedener Patrizier für die neue Ordnung der Dinge zu gewinnen.

Eine Partei von Reformſüchtigen beſtand längſt, geleitet von ihrem Obmann Giorgio Piſani. Unter den ſogenannten klugen Politikern, die auf die Vortheile des Kommenden rechneten, anſtatt unwiderbringlich Verlorenem nachzutrauern, befanden ſich viele glorreiche Namen, als: Tiepolo, Dandolo, Spada, freilich ſetzten ſie alle ein unbedingtes Vertrauen in die Verſprechungen Bonaparte's

und riſſen viele andere Patricier durch ihre Ueberzeugung mit. Zu letzteren zählten Francesco Battaglia, Pietro Donà, Zaccaria Valareſſo, Giacomo Grimani, Pietro Bembo, Daniele Dolfin, lauter hiſtoriſche Namen, deren Träger ſich vor einer Neuerung beugten, die ihnen von ihren eigenen Freunden und Standesgenoſſen als glückverheißend für das Vaterland geprieſen ward.

„Die Republik bedürfe der Reform, das Heil Venedigs beſtände in einer Veränderung ſeiner politiſch erſtarrten Formen.“

Das waren ſo die Schlagwörter der Zeit und man muß zugeben, daß ſie überzeugend klangen.

Francesco Peſaro war einer der wenigen hiſtoriſchen Namensträger, denen eine ſolche Auffaſſung widerſtrebte, wodurch er bei ſeiner eigenen Kaſte auf eine ſo lebhafte Oppoſition ſtieß, daß Francesco Battaglia, um ſich Bonaparte zu verpflichten nicht anſtand,*) Peſaro's Tod als Sühne für ſeine Auflehnung zu beantragen.

Sichere Anzeichen deuteten darauf hin, daß den Ereigniſſen, deren Schauplatz das venezianiſche Feſtland geweſen, andere für die venezianiſche Republik weit gefährlichere Geſchehniſſe folgen würden, allein die neue Partei, welche, wie ſchon geſagt, kühne Hoffnungen auf das Kommende ſetzte, wollte oder konnte nicht klar genug ſehen, um Bonaparte's Abſichten, der augenblicklich in Mailand weilte, zu durchſchauen.

---

*) Siehe Il libro X della Storia d'Italia dal 1789 al 1814 di Carlo Botta.

Wie devot die Ausdrücke waren, deren ſich die Mitglieder der zwei letzten, von der Signoria abgeſandten Deputationen bedienten, iſt unglaublich.

Unterwürfig baten dieſe Herren den ſiegreichen Feldherrn Bonaparte im Namen der Signoria, ihnen die Bedingungen des Friedens kund zu thun, ſowie auch die Art der Theilnehmerſchaft anzugeben, welche Frankreich geneigt ſei würde der Republik zuzuerkennen, in der neuen politiſchen Configuration Europa's.

Und was ſagte Bonaparte angeſichts dieſer beſchämenden Unterwürfigkeit?

Der General erklärte: „Es ſei bereits in den letzten Depeſchen geſagt worden, daß die Rettung Venedigs von der Abſchaffung ſeines Patriziates abhängig ſei und von der Bildung einer demokratiſchen Regierung."

Das waren die Wandlungen, welche der General en Chef forderte und Haller verſicherte, dabei würde alles ſein Bewenden haben, verlangte aber unter Einem für ſeine Beihülfe in dieſer Angelegenheit *) ſechstauſend Zecchinen (Goldducaten).

Dieſer infame Act der Käuflichkeit fällt lediglich auf Haller zurück. Bonaparte wußte nicht darum und erſtreckte ſich ſeine Verantwortlichkeit ausſchließlich auf den diplomatiſchen Theil dieſer Stipulationen.

*) Woraus erſichtlich wird, daß der Patrizier Dolfin ſeinen Mann kannte, als er in der letzten Conſulta ſeine Anſicht dahin ausſprach, daß er Haller beſuchen wolle, weil dieſer allein im Stande ſei, den General milder zu ſtimmen, falls es in ſeinem (Haller's) Intereſſe läge, ſolches anzuſtreben.

Die Summe wurde einem Juden eingehändigt, welcher ſie in die Hände des Exfinancier Haller ſchmuggelte, der ſich allmälig zum Staatsmanne umgewandelt hatte.

Venedig nahm die demokratiſche Regierungsform an, allein aus ſeiner Bedrängniß errettet ward es dadurch nicht.

Bonaparte, der jederzeit, wenn ihm — wie auch in dieſem Buche ſchon wiederholt bemerkt worden — ein ſchier unausführbar ſcheinender Plan gelungen war, einen aus dieſem ſelbſt hervorgehenden, noch waghalſigeren ſchmiedete, rückte, ſobald er die erſten Forderungen acceptirt ſah, mit neuen und für die im Sterben liegende Republik Venedigs womöglich noch beſchämenderen Anträgen heraus.

So verlangte er, daß der „Maggior Conſiglio" ſelbſt ſich zum Organiſator der neuen Regierung mache, daß die franzöſiſchen Truppen Venedig über Anſuchen der venezianiſchen Republik beſetzt halten ſollen und ihren Händen die Feſtungen, das Arſenal, der Palazzo Ducale, und ſämmtliche öffentliche Gebäude anvertraut werden.

Während er jedoch mit den Deputationen der Signoria beſagte Unterhandlungen pflog, ertheilte er gleichzeitig ſeinen Generälen die Ordre, von der Gewalt Gebrauch zu machen.

Ein Moroſini proteſtirte gegen dieſes unwürdige Betragen und tadelte unverhohlen die feige Niederträchtigkeit Tommaſo Condulmer's, allein alle beſſeren Gefühle hatten

die lächerlichen Glücksverheißungen, die der franzöſiſche Geſandte und die dem Generalſtab zugetheilten Offiziere in Umlauf zu ſetzen gewußt hatten, zum Schweigen gebracht.

Die Häupter der Partei wußten einen, angeblich von Haller geſchriebenen, von A bis Z erdichteten Brief in Umlauf zu ſetzen, in welchem das Programm des neuen Regierungs-Syſtems dargelegt wurde.

Eine vollſtändig auf demokratiſcher Baſis fußende Regierung unter der perſönlichen Führerſchaft Bonaparte's ſollte eingeſetzt werden, falls die Signoria nicht ohne weiteren Aufſchub ſich den ihr gemachten Anträgen fügen wollte.

Viele Venezianer waren bei dieſen Umtrieben die Betrogenen, einige darunter aber auch die Betrüger, unter ihnen Francesco Battaglia, der in den Annalen der venezianiſchen Geſchichte als Verläugner ſeines Vaterlandes (zu Gunſten der fremden Invaſion) gebrandmarkt wird.

Dieſelbe Venezia, die Conſtantinopel erobert, einen Kaiſer und einen König aus Italien gejagt, zweimal die Herrſchaft über Morea an ſich geriſſen, die joniſchen Inſeln beherrſcht hatte und von altersher die Königin des adriatiſchen Meeres geweſen iſt, ließ ſich die unverzeihliche Schwachheit zu Schulden kommen, durch mehr als fünf Jahre die Hände müſſig im Schooße liegend, vertrauensvoll hinzuwarten.

Die Lagunenbeſetzung fehlte, ſomit konnte von dieſer Seite eben ſo wenig ein Einfall abgewehrt werden, wie von den Ausläufern des Eſtuario Veneto. Das Alles

war in gutem Glauben an die Freundſchaft Frankreichs unbewacht und der Vertheidigungsmittel baar geblieben.

Solche Vertrauensſeligkeit war bei Bonaparte übel angebracht, denn er wollte anklagen und war in ſolchem Falle um die Beweggründe hiezu niemals verlegen.

Da er nunmehr keinen anderen Anhaltspunkt fand, klammerte ſich Bonaparte an die von der Signoria einberufenen außerordentlichen Provveditori und bezeichnete dieſe Berufung einfach als einen „Drohungsact“ gegen Frankreich.

Was nun gar die Mittel betrifft, deren er ſich bediente, ſo war er darin alles weniger als wähleriſch.

Am 1. Mai ſchreibt Mocenigo aus Udine: (man höre!): „Die Gattin des General Baraguey d'Hillier's habe ihm ihre Intervention angeboten, um die Organiſirung der demokratiſchen Regierung zu facilitiren!“

Die Franzoſen verkündeten einen Aufſtand der Schiavoni (ſlaviſchen) Truppen. Zudem ließen ſie nichts unverſucht die Bevölkerung Venedigs ſelbſt zur Revolte anzueifern, genau in der Weiſe, wie dies die dazu auserſehenen Agenten mit ſo viel Erfolg in den Feſtlandſtädten Venetiens zuwege gebracht hatten.

Ungeachtetet der Anordnung dieſer Gewaltmittel verzeichnen die offiziellen Actenſtücke, in Venedig allein, ſechzehntauſend Individuen, die ſich dem Einzuge der Franzoſen handgreiflich widerſetzten. Das hinderte den „Sieger“ nicht, von friedlichem Einzuge und den freudigen Kundgebungen nationaler Gefühle zu faſeln!

Jetzt freilich fing die Signoria an sich zu rühren und verschiedene Punkte des venezianischen Lagunengebietes und der Stadt mit Commandanten und Militärabtheilungen zu besetzen, allein es war zu spät und nichts vermochte mehr den so hinterlistig geplanten Zusammenbruch der Republik aufzuhalten.

Der Doge selbst konnte nicht länger im Unklaren bleiben über die Lage, in der sich Venedig und er mit diesem befanden.

In der „Assemblea Generale" des 12 Mai (der letzten der venezianischen Republik) sprach Lodovico Manin:

„Wenn es also recht befunden werden sollte will ich, nachdem ich die herzoglichen Insignien deponirt weiß, allsogleich den Dogenpalast verlassen und die Zügel der Regierung in die Hände derjenigen legen, welche an der Spitze der revolutionären Partei stehen."

In diesem Augenblicke triumphirte die Demokratie!

Der Leser wird Gelegenheit haben, die Elemente kennen zu lernen, aus welchen die Demokratie in der alten Dogenstadt zusammengesetzt war.

Die Worte des Dogen bewiesen die mit Recht wiederholt gerügte allzu philosophische Resignation Lodovico Manin's, sind aber auch zugleich ein Beweis des mächtigen Einflusses, den die glänzenden Verheißungen, der eiserne Wille des Dictators, im Verein mit den geschickten Machinationen seiner Helfershelfer auf diese mit ihrem Vaterlande und der angestammten Regierung bisher so eng verwachsene Bevölkerung ausgeübt haben.

Die „Schiavoni" — zu ihrer Ehre sei es gesagt —

kehrten Venedig mit Abſcheu und Erbitterung den Rücken, ſich auf der nach ihnen benannten „Riva degli Schiavoni“ einſchiffend.

Die ſtählernen Recken konnten es den ſchlaffen Venetianern nicht verzeihen, daß ſie ſich ſo leichten Kaufes ergeben hatten. Sie waren zum Schutze berufen worden und nun mußten ſie unverrichteter Sache abziehen, anſtatt einen verzweifelten Widerſtand zu leiſten, auf den ſie ſich vorbereitet hatten.

Als ſie angeſichts des Dogenpalaſtes vom Lande ſtießen, ſchoſſen ſie noch zum Abſchiedsgruß ihre Flinten aus. Die Boccheſen*), die in der Kaſerne von San Zaccaria einquartirt waren, erwiderten die Salutſchüſſe ihrer Landsleute.

Das genügte, um den „Maggior Conſiglio“ zu alarmiren. Die Feinde der Regierung machten ſich die Panik zu Nutzen und ſprengten aus: Die Revolte ſei nunmehr in der Stadt des geflügelten Löwen ausgebrochen. Die eingeſchüchterten Patrizier, und was zu ihnen hielt, ward von Schrecken erfaßt und ging in die Falle.

Stimmen wurden laut, denen zufolge die Verſchwörer beſchloſſen hatten, den Dogen, ſowie ſämmtliche Patrizier niederzumetzeln.

Die im Saale des Maggior Conſiglio Verſammelten liefen durcheinander mit dem Ausrufe: „Abſtimmen! Abſtimmen! Schnell! Schnell!“

Die Partei, welche noch zu Gunſten des Vaterlandes ihre Stimme erheben wollte, war bald überſchrien.

*) Dalmatiner aus der Umgegend von Bocca di Cattaro.

512 ſtimmten zu Gunſten der demokratiſchen Regierungsform, zwanzig ſtimmten gegen und fünf blieben unſchlüſſig.

Die Deliberationen waren zu Ende und der „Maggior Conſiglio“ beſchloß:

„Um die Religion, das Leben und das Eigenthum aller Unterthanen Venedigs zu ſchützen, die Intereſſen der Patrizier zu wahren, den Gefahren einer Revolution vorzubeugen, die Münze und die Staatsbank zu ſichern, erklärt ſich der „Maggior Conſiglio“ mit den Bedingungen vom 1. und 4. Mai einverſtanden — die Genehmigung Bonaparte's vorausgeſetzt.“

„Die Magiſtraturen werden ihre Thätigkeit wie bisher ununterbrochen fortſetzen, damit das gemeinſame Vaterland keinen Augenblick ohne Schutz bleibe.“

* * *

Nachdem das Opfer vollbracht und das Vaterland verloren war, überließ ſich eine große Zahl von Patriziern dem nur zu begreiflichen Schmerz, denn erſt jetzt vermochten ſie die ganze Größe ihres Verluſtes zu ermeſſen.

Und ein Jeder gab ſich dem Ausbruch dieſer Empfindungen nach ſeiner Art hin. Die Einen eilten zu ihrem geſtürzten Staatsoberhaupt, dem Dogen, um mit dieſem gemeinſam den Fall der älteſten Republik zu beweinen. Andere zogen ſonder Raſt und Ruhe durch das venetianiſche Gaſſengewirre, um einander zuzurufen:

„Es giebt keine Venetia, es giebt keinen Löwen von San Marco mehr!“

Der Kern der Bevölkerung theilte dieſen Schmerz und weinte mit den Patriziern um ſeine, um die gemeinſchaftliche verlorene Mutter Venetia!

Ja es kam darüber noch zu ſehr bewegten Scenen, die dem Eroberer neue Waffen zur Anklage in die Hände ſpielten.

Manin war bemüht, die Embleme der Republik bei Seite zu ſchaffen, um ſie vor Inſulten zu ſchützen.

Einige aus dem Volke mißverſtanden dieſe Abſicht, und unterſtützt durch die Landbevölkerung der nahen Inſeln, die in Maſſen in ihren Barken nach Venedig gekommen war, um ſich von den ſchrecklichen Geſchehniſſen mit eigenen Augen zu überzeugen, riſſen dieſe Embleme mit Gewalt an ſich, um ſie auf dem Markusplatze aufzuſtellen, unter den Ruf: „Viva San Marco! Hoch San Marco! Und nur San Marco!“

Villetard von der franzöſiſchen Legation, der in Mitte dieſes Gedränges gerathen war, flüchtete eiligſt, die Volkswuth fürchtend, in den Palaſt der ſpaniſchen Geſandtſchaft, um hinterher ſeine Collegen von der ſpaniſchen und ruſſiſchen Botſchaft anzuklagen, die Revolte inſcenirt zu haben, was ſelbſtverſtändlich nicht der Fall geweſen iſt.

Das Volk hatte das richtige Gefühl für die, ſeinem Vaterlande angethane Schmach und handelte bei dieſem Anlaſſe ganz impulſiv, wie es der Moment ihm eingab.

Am 17. Mai umſtellten viertauſend Soldaten unter dem Commando des Generals Baraguey d'Hilliers den Markusplatz, und um ſie nach Venedig zu befördern, hatte man ſich der venezianiſchen Flotte bedient.

Der Lärm der fremden Soldaten, das Geklirre der Waffen ſcholl durch die Lagunenſtadt, die ſeit ihrem nahezu fünfzehnhundertjährigen Beſtand Aehnliches nicht erfahren hatte.

Bonaparte hatte Wort gehalten. „Ich werde ein zweiter Attila für Venedig ſein!“ und er wurde es.

Die Geſchichte hat die Namen der Patrizier verzeichnet, die ihrer ruhmreichen Ahnen eingedenk, anläßlich der höchſten Gefahr ihrer Pflicht und Würde treu blieben.

Und es iſt begreiflich, daß ſie mit Verachtung auf ihre Standesgenoſſen herabblickten, die ſich lieber dem neuen Regime unterwarfen, als ſich den möglicher Weiſe ſchweren Folgen der Auflehnung gegen dasſelbe auszuſetzen.

Mehrere unter ihnen würden ſogar verdienen, durch das Schmähwort „Vaterlandsverräther“ gebrandmarkt zu werden. Die Mehrzahl jedoch war von den ſchlauen Machenſchaften Landrieux' und Villetard's bethört worden und glaubte recht zu handeln und zu Gunſten des Vaterlandes, indem ſie ſich den neuen Verhältniſſen anbequemte.

Die neue Regierung hielt es für gerathen, eine Einladung an die Lombarden ergehen zu laſſen, auf daß dieſe auch hinzukämen, um den Jubel der Venezianer zu theilen, ja ſie hatte die Kühnheit, den Bedrücker Venedigs in dieſem Aufruf als den „Eroe del Secolo“ (Helden des Jahrhunderts) zu bezeichnen.

Venedig hatte in dieſer Stunde aufgehört, die „unbefleckte Jungfrau“*) zu ſein, die ſie die ganze lange

*) Bonnal caduta d'una Repubblica.

Reihe von Jahrhunderten hindurch geweſen war, und auch dieſen Troſt ſollte ſie entbehren, den letzten ihrer Fürſten, ſeinen großen Vorgängern einreihen zu dürfen.

Lodovico Manin, der letzte Doge Venedigs, war ein Schwächling und kann milde bezeichnet in der Geſchichte auf kein anderes Prädikat Anſpruch erheben als: ſeinem Namen „der Eingeſchüchterte“ nachgeſetzt zu ſehen, er heißt für alle Zeiten: „Manin der Eingeſchüchterte.“ Und hier müſſen wir dem geiſtvollen, ſcharfzüngigen Vittorio Malamani das Wort überlaſſen, deſſen zutreffende Aperçüs ſchon wiederholt in dieſem Werke angeführt wurden. Er ſchreibt anläßlich des Sturzes der Sereniſſima:

„Der Fall der Sereniſſima war und bleibt eine Schmach. Wäre die Republik mit den Waffen in der Hand durch einen Eroberer wie Napoleon gefallen, ſie hätte ihre große Geſchichte würdig beſiegelt und die Thränen, die man einer in Ehren gefallenen Größe zollt, wären ihr bei der Nachwelt geſichert geweſen, ſo aber ließ ſich die Amazone von Cambrai erſt feſſeln, dann in's Geſicht ſpeien und das von einem Fremden, der ſich ihren Gaſt und Befreier genannt!“

V.

Das Freudenfeſt der Demokraten und der Jammer der Volksmaſſen begann mit dem 13. Mai, das heißt am Tage nach dem Selbſtmorde „des großen Rathes“, denn ein ſolcher lag dem Sterben der Republik zu Grunde.

Als Baraguey d'Hilliers, der nachmalige Oberſt und ſpätere General der Kavallerie und Großoffizier des Kaiſerreiches, mit dreitauſend Mann Beſitz von Venedig ergriff, von Venedig, dieſer jungfräulichen Stadt, die ſeit ihrem faſt vierzehnhundertjährigen Beſtande keinen fremden Soldaten in ihren Mauern geſehen hatte, und in der nun die ſchweren Tritte der fremden Soldateska wiederhallten.

Der Schmerz, die Niedergeſchlagenheit und Muthloſigkeit des Volkes bei dieſem Anblicke ſpottet jeder Beſchreibung, denn vorerſt müßte man die Liebe des venezianiſchen Volkes für ſeine Stadt zu ſchildern vermögen. Die Anhänglichkeit dieſes Volkes für ſeine Regierung, die bei mancher (allerdings durch phantaſievolle Schilderungen höchlich übertriebenen) Grauſamkeit, Jahrhunderte und Jahrhunderte hindurch zu den weiſeſten zählte, die jemals einen Staat beglückt haben.

Dem Gondoliere, dieſem venezianiſchſten aller Venezianer — dem an Mutterwitz und Patriotismus nur etwa noch der Fiaker (aus Alt-Wien) an die Seite zu ſtellen wäre, erſtarb der Gedankenblitz, der zündende Witz, den jede Gelegenheit ſtets zu entfeſſeln pflegte, auf den Lippen. Reſignirt beugte dieſer echteſte Sohn der ſchaumgeborenen Venezia das Haupt, um in ſeinem herzgewinnend ſüßen Dialekt vor ſeinem Schutzheiligen San Marco wie ein Sohn vor ſeinem Vater auszurufen:

„San Marco sa ben quel che el fá. se el vuol cussi, el ghaverá le so razon.“

(San Marco weiß, was er thut, will er's, ſo — wird er ſeine Gründe dafür haben.)

Aber ſein Frohſinn und ſeine Laune waren dahin. Eine tiefe Schwermuth bemächtigte ſich dieſes bis dahin ſorgloſen Volkes und der des Leſens faſt durch die Bank unkundige Gondoliere begann von dieſer Epoche an, nach dem Gehör ganze Strophen aus Taſſo's „Gerusalemme delibirata“ zu rezitiren oder ſie, von einer eintönigen Melodie begleitet, zu ſingen; denn erſt jetzt, wo das Leid auf die Seelen dieſer naiven Menſchen gefallen war, erſt jetzt begriffen ſie dieſe Dichtung des Schmerzes und der endlichen Erlöſung auf dem Wege der Intuition, welche bei dieſem hoch begabten Volksſtamme das Lernen vielfach erſetzt.

Verwirrt und verloren in ihrer eigenen, ſo einzig gearteten Vaterſtadt, mit der ihr Tiefinnerſtes zu Einem verwoben geweſen, lauſchten die Venezianer aus dem Volke den verworrenen Reden derer unter ihren Landsleuten,

die vom Geiſte des Umſturzes erfaßt worden waren, der von Frankreich herüber geweht kam, um: „in Geſtalt des größten Gauklers, der je die Maſſen behext und bezwungen hat, ſein Unweſen zu treiben.“

Denn die Exaltirten unter den ſogenannten Demokraten ſahen in Bonaparte einen neuen Heiland, nach ihnen war Bonaparte die Verkörperung menſchlicher Vollkommenheit.

Es wurden in den Kirchen, auf der Piazza San Marco, in den Café's und in den Privat-Salons Verſammlungen abgehalten, um mit großem Stimmenaufwand ſchönredneriſche Phraſen, zumeiſt aber lobhudelnde, in die Luft hinauszuſchmettern.

„Bonaparte“ — hieß es unter den Pſeudo-Demokraten — „bringt uns von Neuem Glück und Muth, er macht uns neuerdings zu einer Nation.“

Die Unglücklichen! die nicht ahnten, wie bald ſie der Fremdherrſchaft überantwortet werden würden durch ihren neuen Meſſias.

„Ihr ſeid unſere Hoffnung, (d. h. Bonaparte) unſere Stütze, durch Euch ſind wir frei, unſere Perſon und unſer Eigenthum ſind geſchützt! Die Altäre unſerer heiligen Religion bleiben unangetaſtet und unbefleckt!“ ſo ging es von Mund zu Munde. Von rechtswegen ein ſeltſames Lob, Einem zuzurufen: „Du beſtiehlſt uns nicht!“ Indeſſen wurde dieſe Redensart vielfach angewendet zu jener Zeit.

Marmont hat ſich ſelbſt in ſeinen Memoiren mit wahrer Edelmannswürde daſſelbe Lob ertheilt. Es ſcheint

alſo, daß dieſe Auffaſſung einen Theil der republikaniſchen Philoſophie jener Tage ausmachte.

Der Codex des: „les droits de l'homme“ wurde an die Stelle des ſymboliſch unter den Pranken des nachdenklichen Löwen ruhenden Sanct Marcus Evangeliums geſchoben, wiewohl im Uebrigen gegen alle wie immer geſtalteten Löwen aus Stein oder Bronze in Venedig ein poſſirlicher Krieg geführt wurde.

„Les droits de l'homme“ enthielten natürlich heilige Maximen, nur lag auch hier, wie allenthalten, ein gähnender Abgrund zwiſchen Theorie und Praxis.

Da ſtanden goldene Worte geſchrieben, ganz dazu angethan, das leicht empfängliche Gemüth eines gut gearteten Volkes zu begeiſtern, zumal wenn eine wohlklingende und weithin dröhnende Stimme ſie zum Ohrenſchmaus der Menge herablas.

Heilige und goldene Worte, die aber, auf eine Regierung angewendet, theilweiſe nutzlos, theilweiſe ſogar ſchädlich wirken konnten, zumal die ſchönen Wahrheiten, als da ſind:

„Thue deinem Nächſten nicht, was du nicht willſt, daß man dir thue,“ oder „Keiner iſt ein guter Bürger, der nicht auch ein guter Sohn, ein guter Vater, ein guter Bruder, Freund und Gatte iſt“, mit Floskeln überwuchert waren, die dieſe der urälteſten und anerkannteſten Weisheit entnommenen Sentenzen des republikaniſchen Katechismus theils des tieferen Sinnes beraubten, theils geradezu in thörichte Sophismen verwandelten.

So hieß es darin:*) „Die gleichmäßige Vertheilung der Güter hat mit der wahren Gleichheit aller Menschen untereinander Nichts zu schaffen, weil der Arbeitsame auf dieser Grundlage ja gezwungen sein würde, das Erworbene mit dem Müssigen und dem leichtsinnig Verschwenderischen zu theilen" und gleich daneben konnte man zum Gegensatz lesen:

„Die verschiedenen Regierungsresultate hängen nur von der verschiedenen Art der Bedrückung ab, unter welcher die Völker seufzen. Es kommt blos darauf an, ob die Regierung ihr eigenes Interesse dem des Volkes voransetzt, denn von Rechtswegen haben alle Nationen in derselben Weise regiert zu werden, indem alle Menschen der Erde auf die gleichen Bedürfnisse und Rechte Anspruch erheben können."**)

Im Handumdrehen wurde auch in Venedig eines jener schon in den Terra-Ferma-Städten ins Leben gerufenen Stadtgerichte (Municipalità benannt) zusammengestellt.

In der Lagunenstadt umfaßte diese Municipalità sechzig Mitglieder aus allen Kreisen des Bürgerthums und obendrein zehn dem Patrizierstande angehörende Mitglieder.

*) Dichiarazioni di diritti e di doveri dell' uomo e del cittadino.
(Aufklärung über Rechte und Pflichten des Menschen und Bürgers.)

**) Catechismo republicano per l'istruzione del popolo e la rovina dei tiranni. Italia A. Ia della L. J.

Unter die erſteren ſechzig wußten ſich allerlei Abenteurer und Gauner einzuſchmuggeln. Leute die bisher ſozuſagen nur in der Goſſe gelebt hatten.

Allerdings ſaßen neben dieſen auch überzeugungstreue und rechtſchaffene Männer im Rathe, allein ſie wurden von überflüſſigen (ſogenannten Bombardirern) Legislatoren überſchrien, die ſtets und bei jeder Gelegenheit den Mund voll nahmen, um zu donnern, ohne Jemanden dadurch zu überzeugen.

Die Zuhörenden, das Publikum, das dieſen Beſchlüſſen anwohnte und zujubelte, beſtand zum größten Theil aus Poſſenfiguren, die bei beſonderen Stellen, wo Brüderlichkeit, Einheit, Menſchenrecht hervorgeſchmettert wurden, Umarmungen inſzenirten.

Ferner aus Weibern, die ſich auf ihre neuen Rechte ſtützten und mithalfen bei der Komödie. Aus Plebejern, die ſich das Wort erbaten, um über die beſitzenden Klaſſen ihren lange angehäuften Groll in Schmähungen auszuſchütten.

Mit Bildungsfirniß beklexte Bauern, die ſich als Genies aufſpielten, kurzum Mitwirkende und Zuſchauer, die in keiner Weiſe dazu angethan waren, einen günſtigen Einfluß auszuüben.

Dieſe Verſammlungen fanden in dem Saale „des hohen Rathes“ im Dogenpalaſte ſtatt; es war dies eine Beſudelung jener durch ihre große Vergangenheit geheiligten Räume. Jeder konnte da hinlaufen und Jeder das Wort ergreifen.

Man kann sich denken, wie es dabei zuging und wie die Disziplin, der Ernst und die Majestät, die so viele Jahrhunderte hindurch hier geschwur hatten, dabei wegkamen.

Und doch fanden sich emphatische Gemüther, die in Prosa und Versen den Mitgliedern dieser also zusammengewürfelten Munizipalität prophezeiten:

„Euere Namen werden ruhmbedeckt auf die Geschichte künftiger Jahrhunderte übergehen, denn Euere Gesetze, Euere Edikte, Euere Beschlüsse bereiten uns eine Zukunft vor, die so glücklich sein wird, wie sich einer solchen nur die Bürger von Athen und Sparta erfreuen durften!

Nicht länger brauchen wir mit Neid auf jene Stätten zu blicken, die einen Solon und Lykurg die ihrigen genannt haben."

Diese also überschwenglich besungenen Gesetze und Edikte begünstigten, zumal vom Anfange, allerdings in erster Reihe die unteren Klassen durch Herabsetzung der Preise aller Lebensmittel und sonstigen Waaren, wie auch durch Zuerkennung gewisser Privilegien, als da sind freies Theater an bestimmten Abenden und anderes Aehnliches mehr.*)

Der geheime Zweck dieser Conzessionen war, eine der neuen Ordnung der Dinge stumpfsinnig gegenüberstehende Bevölkerung durch Schmeichelei kirre zu machen, den zu Tage tretenden Widerwillen gegen die neuen Lehren zu überwinden, den alten Glauben und die alte Anhänglich-

*) Avvertimenti alla Municipalitá di Venezia Solá 1797 Venezia. (Berichte der Munizipalität von Venedig).

keit aus dieſen der Republik von San Marco treu ergebenen Herzen auszulöſchen.

Kurzum dieſe Menge, die vermöge ihres uralten Stammſitzes eine veredelte geworden war, zu demokratiſiren, eigentlich aber zu vulgariſiren. Demokratiſiren war übrigens ein Wort, das zu jener Zeit dem Sinne nach blos „barbariſiren" bedeutete.

Im Hinblick darauf wurde auch der neu erwählten Munizipalität gerathen, die Aufſtellung des berüchtigten Freiheitsbaumes in Mitte des Markusplatzes, der das Feſt der Freiheit*) zu einem imponirenden geſtalten ſollte, noch nach Thunlichkeit hinauszuſchieben.

Ungeachtet dieſer angewendeten Vorſicht und trotz der ſchlauen Präparirung des venezianiſchen Volkes für dieſes Ereigniß wurde das glänzend inſcenirte Feſt ſchwach beſucht, worüber**) der „Monitore" bittere Klage führt.

Uebrigens war das Munizipium ſelbſt ebenſo bethört worden, wie alle Uebrigen an dieſem Poſſenſpiel Betheiligten nur Bethörte geweſen ſind.

Das Manifeſt, das anläßlich der Inſtallation des neuen Stadtgerichtes in dem Saale des „maggior consiglio" veröffentlicht wurde, beſtätigt dieſe Behauptung.

Die arme Munizipalität glaubte nämlich felſenfeſt daran — ſo eindringlich hatte man es ihr eingeredet — die legitime Nachfolgerin des „hohen Rathes" zu ſein, die Souveränität des venezianiſchen Reiches zu ver-

*) N. P. Histoire de la Revolution de Venise et Milan. Destefanis 1807.

**) Il monitore Veneto Nr. 7.

körpern, wiewohl ihr eigentliches Vorbild „l'assemblée constituante“ und „la Convention nationale“ gewesen sind, die nachzuäffen sie sich redlich mühte.

Die „Assemblée Constituante“ wurde so getreu nachgeahmt, daß nichts fehlte, nicht einmal das „Comité du salut public“.

Allein die Venezianer hatten die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn wie bereits gesagt worden ist, hatte jede einzelne Stadt der Terra-Ferma über indirekte Anordnung Bonaparte's ihre eigene Munizipalität in's Leben gerufen und es verschmähten die Festlandstädte Venedig als die dominirende Centralgewalt der Regierung anzuerkennen.

Sie alle wollten nunmehr unabhängig sein von der alten Mutter Venezia und sich nur noch der Oberherrschaft der französischen Armee fügen.

Auf diese Weise sah sich das Stadtgericht Vendigs, als es sich dessen am wenigsten versehen hatte, in die Lage eines Fisches gebracht, den man aus dem Wasser heraus und auf's trockene Land gesetzt hat.

Um sich in dieser ihrem Wesen durchaus fremden Lage zu behaupten, mußte die unglückliche Municipalitá zu Zwangsmaßregeln schreiten, die die Vorschriften jedes Tyrannen in Schatten gestellt haben würden.

So z. B. die unerhörte Tyrannei der Verordnung, welcher zufolge die „angeblich freien Bürger“ Venedigs bei Verlust ihrer Güter nicht die Stadt verlassen durften.

Dieſes drakoniſche Geſetz ſoll entſtanden ſein, einerſeits um die eingezogenen Grenzen, innerhalb welcher die Souveränität dieſer Augenblicks-Regierung noch Geltung hatte, nicht noch mehr zu verringern und auch weil das Aerar vollſtändig des Baargeldes entbehrte.

Und gerade dieſes Verbot bezweckte es, daß viele Reichbegüterte Venedig verließen und ihren Immobilienbeſitz lieber zurückließen, als ſich der neuen Ordnung der Dinge, die ihnen nur Schrecken und Entſetzen einflößte, zu fügen.

Ob Solon und Lykurg ebenſo gehandelt haben würden, mag dahingeſtellt bleiben.

Hinzu kam noch, daß ſo Mancher durch ſeine Charge eines Stadtgerichtsmitgliedes nicht allein ſeinem Ehrgeize reichliche Nahrung zuführte, ſondern auch ſeine Taſchen gehörig ſchwellte, was bald ſprichwörtlich geworden war, und über das neue Regierungsſyſtem und deſſen Vortheile eine Sturmfluth von ſatyriſchen Dichtungen an den Strand der Adria ſchwemmte.

Zu den Dichtungen geſellten ſich Illuſtration und Plaſtik. So wurde „Giuſtis' Tadäus" mit überdickem Leibe verſinnbildlicht, in der Hand den Codex der Menſchenrechte und ſämmtliche zu Gunſten des Volkes von der Munizipalität verkündete Geſetze, mit dem Commentar:

„So wohlgeſtaltet und fett wird die Municipalità, die zu Gunſten des Volkes gegen den alten Glauben und die ſchurkiſchen Uſurpatoren von ehedem wirkt, genährt durch öffentliche und private Güter und vollgemäſtet von dem Ruin aller Unſchuldigen und Leichtgläubigen."

„Alles ging auf Franzen," wie man vulgär zu ſagen

pflegt und die weltberühmte Zecca (Münzamt), wohin die reichſten Länder es bisher nicht verſchmäht hatten, ihre überflüſſigen Fonds der Sicherheit wegen zu hinterlegen, ſtellte ihre Zahlungen ein.

Es herrſchte der Exceß, das Uebermaß, die Regelloſigkeit, die bei allen Revolutionen das Szepter führen, ja mehr als das, es ſaßen Individuen im Prunkſaale der Municipalità, die nach dem Pariſer Vorbild geradezu nach Blut dürſteten.

Ein franzöſiſcher Geſchichtsſchreiber, der die demokratiſchen Wellen an der Lagune mit väterlicher Milde und Nachſicht abſchätzte, kann nicht umhin auszurufen:

*) „Parmi les révolutionnaires de Venise, quelques uns étaient exagérés et se montraient inclinés à donner une teinte sombre à la revolution.“

On criait journellement dans les rues des pamphlets fait pour exciter le peuple contre la classe des Expatriciens . . . Des discours à la tri-

*) Unter den Revolutionären Venedigs befanden ſich etliche, die der Uebertriebenheit huldigten und geneigt waren, dieſem Umſturze eine düſter dramatiſche Färbung zu geben. Täglich wurden in den Straßen Pamphlete ausgerufen, die geeignet waren, das Volk gegen die Kaſte der Expatrizier aufzuſtacheln. Von der Tribüne der patriotiſchen Vereinigung herab erſchollen Reden, welche dieſe Pamphlete unterſtützen helfen ſollten; allein das Alles übte keinen genügenden Einfluß auf den Charakter des guten venetianiſchen Volkes und reichte nicht hin, es zu Exceſſen zu treiben. Die Expatrizier wurden ab und zu in den Straßen inſultirt, aber weiter ging die Sache nicht. Und konnte man die Venetianer auch bei ihrer Abdikation der Schwäche beſchuldigen, ſo muß man doch zugeben, daß ſie dieſen Makel durch den Muth, welchen ſie im Mißgeſchick an den Tag legten, völlig ausgelöſcht haben.

bune de la société patriotique sécondèrent ces pamphlets; mais tout cela ne peût pas assez influer sur le caractère du bon peuple venetien pour le porter à des excés. . . .

Les Expatriciens étaient quelquefois injuriés dans le rues, mais les choses n'allarient pas plus loin.

Si on a pu accuser les Venetiens de faiblesse dans le fait de l'abdication on peut dire qu'ils l'ont bien effacée par leur courage dans l'adversité.*)

Die Exceſſe, die alſo Etliche ſo gerne à la mode de Paris heraufbeſchwören wollten, ließen ſich bei dem ſanftmüthigen venetianiſchen Volke nicht nach Wunſch inſceniren, denn ſie beſchränkten ſich auf Unmäßigkeiten im ſprachlichen Ausdruck, die übrigens in der Natur dieſes weichherzigen Inſelvolkes liegen, das an Schimpfwörtern und ſpitzen, wiewohl meiſt mit Humor gewürzten Redensarten einen überreichen Schatz beſitzt.

Die mehr oder minder gelehrten Brochuren jeglicher Färbung und Geſchmacksrichtung, entſtanden über Nacht wie Pilze im feuchten Waldesboden, in Proſa, in Verſen, in Schriftſprache und Dialekt, alle nur erdenklichen und möglichen, nicht ſelten aber auch unmöglichen Fragen behandelnd.

Nach dem Ton, der aus dieſen ſchriftlichen Gefühlsergüſſen herausklang und ſich mit den vom Volke geführten loſen Redensarten deckte, hätte man vermuthen können, daß alle Venetianer insgeſammt für die demokratiſche Re-

*) Histoire de la Revolution cit.

publik ſchwärmten, die an die Stelle ihrer ehemaligen ariſtokratiſchen Republik getreten war, und doch war das ganz und gar nicht der Fall.

„Es iſt immer die alte Geſchichte“, ſagt Malamani, „vier Nüſſe in einem Sacke klappern genau ſo wie hundert.“

„Je winziger eine Minorität ſich fühlt, je mehr ſchlägt ſie um ſich. Die Waffen der Schwachen ſind Lärm und Geſchwätz.“

Eine flüchtige Beleuchtung dieſer bedruckten Papierfetzen, die in Umlauf geſetzt wurden, um die gutmüthigen Venetianer in blutdürſtige Sansculottes umzuwandeln, könnte ergötzlich ſein, wenn die Irrthümer der Menſchheit überhaupt zu ſolch harmloſem Zeitvertreib geeignet wären.

Neben unbedeutendſten Namen, die keinen Klang für die Nachwelt haben, ſtoßen wir bei dieſer Durchſicht auch auf ſolche, die im goldenen Buche der Völkerpoeſie verzeichnet ſtehen, Namen, die insbeſondere der italieniſchen Nation theuer ſind.

Davon iſt Ugo Foscolo einer. Foscolo, der zu jener Zeit jung und arm geweſen iſt und blos für drei Dinge auf Erden leidenſchaftlich geſchwärmt hat: für die Republik (natürlich für die denkbar demokratiſchſte), für Dante und ausnamslos für alle Frauen.

Foscolo ſtudirte zur Zeit Rhetorik und war überglücklich, ſeine Redekunſt im „Comitáto“ des öffentlichen Unterrichts“ zur Geltung bringen zu können.

Die Schatten der Brutuſſe und Grachen heraufzubeſchwören, die leider — nicht erſcheinen wollten, war

ihm Wonne. Die entſetzlichſten Dinge zu predigen, wie ſie ſein damals von Dolch und Blut ſchwirrendes Gehirn durchzuckten, desgleichen.

So voll von Blut, Dolch, Schrecken und Tod wie Cato und Fabius, iſt auch ſeine berühmte Ode an die Republikaner. Dieſelbe wurde in dieſer keineswegs illuſtren Verſammlung deklamirt und zum Gebrauch der Preſſe veröffentlicht, nebſt einem kurzen Commentar in Proſa, der Ueberſetzung des Briefes von Tullio an Marcus Brutus, welcher, nach Foscolo's Anſicht, den Beweis erbringen ſollte, daß aus dieſem Schriftſtücke kein unerſchütterlicher Sinn und demnach keine wahrhaft republikaniſchen Gefühle ſprechen.

Außerdem war dieſem Dokumente noch eine kurze Widmung an ſeinen Bruder Gian Dionigi Foscolo angefügt, den er wenige Jahre ſpäter (im Jahre 1801), als in der Blüthe ſeiner Jahre gefallen, beweint und in ſüßklingenden Verſen verherrlicht.

Die Widmung an Foscolo's Bruder lautet:

„Gian Dionigi Foscolo. Hier iſt eine Ode, die Dich angeht, denn ſie dankt der Liebe zur Freiheit, die mich inſpirirt hat, ihr Entſtehen."

„Sie (sic) führt Dich in die Reihen Bonaparte's und Du wirſt vielleicht unter den republikaniſchen Soldaten, als einer von ihnen, demnach als ein Glücklicher ſterben dürfen, während Du die vaterländiſchen Fahnen den Sieg verkünden ſiehſt."

Auch über mein Loos giebt es keinen Zweifel mehr, ich habe es mir als heiliges Ziel geſetzt, mit der Freiheit

zu ſterben, ja mich den Wuthanfällen zügelloſer Freiheit preiszugeben, als der erſten mächtigſten Bewegkraft gegen die Tyrannei!

Ein ſchwieriges Unternehmen, jedoch würdig aller Freien!

Ich lade Sie Alle ein, mir zu folgen und mögen Sie noch ungezügelter ſein wie ich ſelbſt, ſo werde ich Ihnen dennoch nachſtreben.*)

Auf dieſer Grundlage iſt für die wahre Republik Nichts mehr zu fürchten. Die entfeſſelten Demokraten werden alle Völker in Schrecken verſetzen. Wir werden wahrhaft frei ſein oder ſterben .... Heil! Dein Bruder."

Mit der überlegenen Ausgeglichenheit eines Mannes, der die Schwelle der Fünfziger überſchritten, publizirte Giovanni Fantoni eine von ihm verfaßte patriotiſche Ode, noch ehe die Franzoſen Italien beſetzt hatten, unter dem Motto:

*) Der Conſigliere (Rathsherr) Roſſi erzählt in ſeinen Büchern di costumi veneziani (venezianiſche Sitten) die in der Marciana zu Venedig erliegen, XXII Pag. 7—8, nachſtehende Foscolianiſche Anekdote: Wir hatten unter unſeren Schulkameraden Ugo Foscolo, einen der eifrigſten und glühendſten Demagogen der ſogenannten „venezianiſchen Demokratie", und da unſere Freundſchaft auch Jahre über die Schulzeit hinaus währte, waren wir des Oefteren bemüht, ihm begreiflich zu machen, daß er mit ſeiner Anſchauungsweiſe einen Irrthum begehe. Nach langen Auseinanderſetzungen und warmen Bemühungen unſererſeits, ſchloß er uns den Mund mit den Worten: „So mag es denn Illuſion und keine Wahrheit ſein. Aber eine ſolche Illuſion iſt dennoch etwas köſtliches! Laſſet mich darin leben!" Als ſpäter die Deutſchen kamen und wir Foscolo wieder ſahen, waren wir nicht wenig erſtaunt, daß ſeines Bleibens in Venedig ſei.

„Ich bin ſchon im Begriffe es zu verlaſſen, ich gehe die Freiheit zu ſuchen." „Die Freiheit?!" — wiederholten wir — „Freund, dann verſieh' Dich mit ein paar eiſernen Schuhen, denn Dein Weg wird ein langer ſein!"

keit aus diesen der Republik von San Marco treu ergebenen Herzen auszulöschen.

Kurzum diese Menge, die vermöge ihres uralten Stammsitzes eine veredelte geworden war, zu demokratisiren, eigentlich aber zu vulgarisiren. Demokratisiren war übrigens ein Wort, das zu jener Zeit dem Sinne nach blos „barbarisiren" bedeutete.

Im Hinblick darauf wurde auch der neu erwählten Munizipalität gerathen, die Aufstellung des berüchtigten Freiheitsbaumes in Mitte des Markusplatzes, der das Fest der Freiheit*) zu einem imponirenden gestalten sollte, noch nach Thunlichkeit hinauszuschieben.

Ungeachtet dieser angewendeten Vorsicht und trotz der schlauen Präparirung des venezianischen Volkes für dieses Ereigniß wurde das glänzend inscenirte Fest schwach besucht, worüber**) der „Monitore" bittere Klage führt.

Uebrigens war das Munizipium selbst ebenso bethört worden, wie alle Uebrigen an diesem Possenspiel Betheiligten nur Bethörte gewesen sind.

Das Manifest, das anläßlich der Installation des neuen Stadtgerichtes in dem Saale des „maggior consiglio" veröffentlicht wurde, bestätigt diese Behauptung.

Die arme Munizipalität glaubte nämlich felsenfest daran — so eindringlich hatte man es ihr eingeredet — die legitime Nachfolgerin des „hohen Rathes" zu sein, die Souveränität des venezianischen Reiches zu ver-

*) N. P. Histoire de la Revolution de Venise et Milan. Destefanis 1807.

**) Il monitore Veneto Nr. 7.

Die neuen Prokuratien wurden „Galleria della libertá“ (Freiheitsgallerien), die alten „Galleria dell' uguaglianza“ (Gallerie der Gleichheit) benannt. Das Fenice-Theater hieß „Teatro Civico“ (Bürgertheater), der friedliche Campo San Polo führte den unheimlichen Namen „Piazza della Rivoluzione“ (Revolutionsplatz), nach einer berühmten geheimen Gesellschaft, die schon unter der Sereniſſima beſtanden und den Namen*) „Club dei Feratini“ (Club der Sprödlinge, Stolzlinge) geführt hatte.

Die Stelle des Löwen nahm nunmehr eine halbnackte Frauengeſtalt ein, die den Volkswitz vielfach herausforderte, indem ſie die Freiheit darſtellen ſollte.

„Die geht fiſchen!“ ſagte Einer, und der Andere antwortete:

„Die Freiheit? Ja wenn ſie ganz nackt wäre, dann wäre ſie frei — (frei von Kleidern)!

Ein anderer will an die Stelle der halbnackten Freiheitsgöttin das Standbild Jean Jaques Rouſſeau's geſetzt wiſſen, des Verfaſſers von: „Le contrat social“ und vergißt darüber oder hat es überhaupt nie gewußt, daß dieſer Philoſoph die Herrſchaft der Demokratie für eine ſo vollkommene Regierungsform angeſehen hat, daß ſie, wie er ſagte, ſich blos für ein Volk von Engeln, nicht aber für ein Volk von Menſchen eignen würde.

Ein Anderer entdeckt, daß das beluſtigende Spiel der Tombola als demokratiſcher Zeitvertreib gelten müßte.

*) Lettera apologetica della Republica di Venezia (Schutzbrief über die venezianiſche Republik) diretta al N. N. Lunardo Zustinian etc. etc. Zürich (senza data) pag. 6.

Wieder Einer sieht den Gipfelpunkt der Demokratie in der Außerachtlassung jeder Höflichkeitsform. Er schlägt vor, beim Grüßen nicht mehr den Hut zu lüften und begleitet seinen Wunsch mit einer Vierzeile im venezianischen Dialekt, sie lautet:

Ancuo che semo tutti in uguaglianza
E che la libertá fá ognun contento,
Batemo a monte quella bruta usanza,
De cavarse el capelo ogni momento.

(Gleich, wie wir nun alle sind
Der Freiheit froh die uns beglückt,
Laß't werfen uns zur Seit die uralte Gepflogenheit,
Den Hut vom Kopf zu reißen aus purer Ergebenheit.)

Noch viele andere Dichtungen solcher Art belehrten das venezianische Volk, wie es fortab zu grüßen habe, seiner neuen Würde gemäß, wie auch um seine Kopfbedeckung zu schonen.

Die militarische Art, die linke Hand an die Stirne zu führen, ward zur allgemeinen Begrüßungsform erhoben, was sich in einer Stadt wie Venedig, die während ihres fünfzehnhundertjährigen Bestandes niemals militärisches Gepräge zur Schau getragen hatte, höchst possirlich ausnahm. —

Wie gesagt, „Leitfäden", Anweisungen über die thörichsten Dinge, wie diese nunmehr vor sich zu gehen haben, wurden geschrieben und als Broschuren oder selbst als dickleibige Bände herausgegeben.**)

*) Bacc. Cit. 20 Maggio.

**) Aviso al popolo de Venezia dal qual se impara salutar ogni persona sensa cavarse el capèlo. Venezia Cordella 1797.

Es würde ein Werk für ſich in Anſpruch nehmen, wollte man irgendwie näher auf die ſeltſamen Erſcheinungen eingehen, welche jene merkwürdige Epoche in der Lagunenſtadt zeitigte. Erſcheinungen des Augenblickes, die an dieſer Stätte alter Dogenherrlichkeit, wo Jahrhunderte hindurch kein jäher Sprung in Sitten und Gepflogenheit zu verzeichnen geweſen war und ſich in wohlthuender Harmonie ſtets Eins aus dem Anderen heraus entwickelt hatte, doppelt befremden müſſen.

Der Titel jedes neu erſcheinenden Buches war als ein neuer Fall von Narrheit in den Annalen dieſer merkwürdigen Aera zu verzeichnen.

Da konnte man in Lapidarſchrift leſen:

„La fine del mondo venuta peritiranni.“ — Das Ende der Welt iſt angebrochen für die Tyrannen — oder:

„Come devesi fare l'amore al giorno d'oggi?“ (Wie ſoll man heutzutage die Liebe handhaben?) und unzählige andere ebenſo burleske als gehaltloſe Literaturwerke machten ſich breit.

Nachdem die Männer viel und laut genug geſchrieen hatten, drängten ſich auch die Weiber zum Wort heran. Und die ſanften, wiewohl von innerlicher Gluth beſeelten Venezianerinnen aus dem Volke, die gleich den Orientalinnen ſtets auf ihr Haus beſchränkt blieben und in den höheren Sphären nur vom Balkon, der Loge oder der Gondel aus bisher zu ſehen und zu bewundern geweſen waren, forderten ungeſtüm ihren Antheil an den öffentlichen Verſammlungen, hielten Reden und zeterten ihrerſeits gegen

die Tyrannen, mit dem alleinigen Unterschiede, daß sie unter dieser Bezeichnung alle Männer verstanden wissen wollten, was ja vom Frauenstandpunkt als nichts Neues anzusehen gewesen wäre, sondern in Venedig blos etwas Unausgesprochenes war.

Eine bisher ungeahnte Frauenrechtlerei fiel, ehe sie noch irgendwie Blüthen getrieben hatte, als reife Frucht eines Tages mit der Gewalt eines Sprenggeschosses auf dem Markusplatz zur Erde, und entzündete auch in den Seelen der von der hereingebrochenen Allgemeinseuche noch unberührten Frauen ein stürmisches Freiheitsfeuer.

Waren alle Menschen untereinander gleich, so mußte logischer Weise auch das weibliche Geschlecht derselben Rechte und Vortheile theilhaftig werden können, wie das männliche. Die Consequenz einer bis zu diesem Punkte ganz richtigen Auffassung führte aber direkt zu dem politischen Stimmrechte der Frau.

Annetta Vadori, eine mit größerer Energie als ihre Mitschwestern bedachte Frau aus dem Mittelstande, bemächtigte sich als Erste dieses Rechtes und trat in Wort und Schrift für die Rechte der Frau ein.

„Die Gleichheit Aller". „L'Egalité", das geflügelte, von Frankreich importirte Wort der Zeit, genügte aber dieser kühnen Kämpferin für ihr Geschlecht keineswegs.

Anna Vadori suchte zu beweisen, daß das Weib dem Manne keineswegs gleich, sondern ihm fast in Allem überlegen sei und forderte in Folge dieser Anschauung des Weibes Abstimmung in allen öffentlichen Angelegenheiten der gegenwärtigen Reform Italiens.

Dieſes Werk*) trägt zwar keine Namensunterſchrift, dürfte aber von Annetta Vadori ſtammen, da ſie bei einer von ihr in dem ſchon mehrfach erwähnten „Comitato d'Istruzione pubblica“ (Comité des öffentlichen Unterrichtes) gehaltenen Rede (die ſpäter auch im Druck erſchienen iſt), ganz dieſelben Gedanken ausgeſprochen hat.

Dieſe Rede erwähnt auch des Kampfes, der vorausgegangen iſt, ehe das Comité ſich dazu verſtanden hatte, das weibliche Geſchlecht aktiv in ſeine Mitte aufzunehmen, da es ja auch nicht in der Abſicht dieſer Neuerer lag, der Frau Sitz und Stimme im „Stadtgericht“ und bei der „Magiſtratur“ einzuräumen.

Allein die Vadori, die ſozuſagen den Teufel im Leibe hatte, ſchrie und zeterte von der Tribüne herab mit Augen, die blitzten und flammten wie geſchliffene Dolche. Auch beſaß ſie jedenfalls die ſchauſpieleriſche Gabe, ihr Auditorium hinzureißen, denn als ſie in die Menge hineinrief:

„Wiſſet Ihr denn, wen Ihr ausſchließen wollt, für das öffentliche Wohl einzutreten? Wen? — Euere Mütter, Euere Gattinnen und Schweſtern?“ lohnte ein Beifallsſturm ihre Worte.

Dieſen Anläufen zur Rhetorik folgten nun, gewaltig dröhnend, wie ein Katarakt, Namen und Beiſpiele. Das Ganze wurde mit bewunderungswürdiger Zungengeläufigkeit vorgetragen, die Geſchichte herumgewirbelt von Clelia bis Portia, von Virginia bis zu den Römern, von Zenobia bis Chriſtus. Jedenfalls hatte Annetta Vadori den ihr

*) La causa delle donne, discorso agli Italiani. Venezia, Zorzi 1797.

einſtudirten Part gut im Gedächtniſſe behalten und Beifall lohnte ihr Gedächtniß, wie ihre ſchauſpieleriſche Begabung.

Venedig war in jener Epoche im buchſtäblichen Sinne des Wortes in ein ariſtokratiſches und in ein demokratiſches Lager getheilt, und dieſe beiden Parteien haßten einander mit jenem wilden Haß, wie ſolchen nur der Fanatismus zu gebären vermag.

Die Demokratie trug dies natürlich noch mehr zur Schau. Allerdings wurde dieſer angeblich ſo grimmige Haß auf eine ziemlich naive Weiſe dokumentirt.

Die harmloſe Partikel „Ex“ wurde das beſchimpfende Schlagwort für Alles, das man in Acht und Bann gelegt wiſſen wollte. Nicht nur auf Menſchen allein, ſondern auch für Dinge, die außer Kurs geſetzt waren, galt dieſes ausſcheidende „Ex“.*)

So hieß es ſchwulſtig: „Die Exſtandarten des Ex-Markusplatzes“; um nur eine Sprachentſtellung anzuführen: „Der Exheilige Marco“, „der Ex-Doge“, der Ex-Gott!“

Auch dieſe Auswüchſe waren franzöſiſche Nachahmung (nicht frei, wohl aber knechtiſch nach Robespierre, der Gott als das exhöchſte Weſen bezeichnet hatte).

Brachten die Demokraten den beſten Theil ihrer Zeit in müſſigem Geſchwätz und mit der Abfaſſung von Brochuren und Spottgedichten zu, ſo ſtand die Ariſtokratie mit ihrem feineren, aber nur um ſo ätzenderen Spott auch nicht zurück.

*) Discorso della Cittadina Anna Vadori. Venezia Zatta (1797).

Eine dieſer Scherzgeburten mag hier Curioſums halber angeführt werden. Ein Patrizier, der nicht genannt werden will, ſingt in ſeiner venezianiſchen Mundart, folgenden Madrigal:

Vo per la strada e pass' addietro e innante
L'ex nobile, l'ex principe, l'ex frate,
L'ex dama, l'ex abate,
Cittadin tutti; ma non mai fratanta
Trasformazion di nomi e di persone
Si vede un exbriccone;
Chè chi già l'era in pria,
Briccone è tuttavia
Anzi vediam (di libertà portento)
Che di diesi di allora ora ne abbiam cento.

Ich gehe durch die Straße, vor und hinter mir
Ex-Nobili, Ex-Prinzen und Ex-Pfaffen,
Ex-Damen, und ihre Cisisbei, die Abaten.
Bürger ſind nunmehr ſie Alle,
Und bei der großen Wandlung
An Namen und Perſonen,
Vermiß' ich die Einen nur,
Die Ex-Halunken.
Wer Halunke war, Halunke iſt geblieben,
Wo ſind die hingekommen?
Die Freiheit trägt viel zur Vermehrung bei,
Wo vordem gab es zehn,
Sind heute ihrer hundert.

Die Bezeichnung ariſtokratiſch galt nicht ſo ſehr dem Stande, als der Lebensauffaſſung. War Jemand in allen ſeinen Aeußerungen hinlänglich übertrieben und modern franzöſiſch republikaniſch geſinnt, dann war er kein Ariſtokrat, ſelbſt wenn ſeine Wiege auch in dem älteſten wappengeſchmückten Palazzo geſtanden hatte, hingegen wenn er blos ein Schuhflicker ſeines Zeichens war und ſich etwa

nur herausnahm, vorzugeben, er wiſſe ſeine Sache beſſer zu machen, als ſeine Kollegen auf dem Gebiete der Schuhreparatur, ſo galt er ſchon als Exariſtokrat.

Das Theater hallte wieder von Ex und von Klagen gegen dieſelben.

Alle Stücke wurden der Situation auf den Leib geſchrieben. Satyren mit ſehr durchſichtigem Hintergrund ſtanden auf der Tagesordnung.

Das Hauptverdienſt, dieſe Dichtungsart mit Erfolg eingeführt zu haben, muß Giovanni Pindemonte zugeſchrieben werden, der, wiewohl aus vorzüglicher und um Venedig verdienter Familie ſtammte, ſich zum Dolmetſch der Intentionen des Plebs machte.

Dieſer Letztere konnte ſich an Applaus bei ſolchen Ausführungen nicht genug thun.

Der Pöbel wollte es ſelbſt kaum für möglich halten, daß er, da von der Bühne herab, ſo nach Herzensluſt alle Diejenigen beſchimpfen hören durfte, denen er vordem die größte Ehrfurcht hatte bezeugen müſſen, und nicht etwa, weil ſie ihm oder den Seinigen Böſes zugefügt hatten, ſondern lediglich, weil ſie nicht gleich ihm das zweifelhafte Glück gehabt hatten, als Plebejer zur Welt zu kommen.

Man unterſcheide wohl, Plebejer konnte Jeder ſein, wenn er nur den Nachweis lieferte, hinlänglich gemein und brutal zu denken.

Recht peinlich wurde die Lage für Leute, die ihr Geld ausgaben, um der Zerſtreuung Willen ins Theater gingen und dort ſoviel Widerwärtiges, ja bisweilen Sinnloſes zu hören bekamen, daß ihre gute Laune ins Waſſer fiel und die

dennoch Beifall klatſchen und freudetrunken johlen mußten, weil ſie ſonſt Gefahr liefen, Skandal zu erregen und als Ex inſultirt zu werden oder ſich gar Handgreiflichkeiten ausgeſetzt ſahen.

Derjenige, dem die elenden Bühnenmachwerke jener Epoche, deren einziges Verdienſt es war, ſich über die Vornehmheit der vergangenen Zeit luſtig zu machen, keinen Beifall zu entlocken vermochten, der wurde als Feind der Freiheit gekennzeichnet.

Alles, was der Exrepublik angehört, ja ihre Größe ausgemacht, ihr die Weltmachtſtellung während der Dauer von Jahrhunderten geſichert hatte, das wurde in den Staub gezerrt.

Man fälſchte Geſchichte und machte aus Bajamonte Tiepolo einen Brutus, beſchuldigte Pietro Gradenigo des Hochverrathes u. ſ. w. u. ſ. w. Alle großen Namen der Vergangenheit wurden ausnahmslos in den Koth gezerrt.

„Die Dogen? Wer waren die Dogen geweſen? Privilegirte Gauner, die es durch allerlei Meinungsfälſchungen zu Stande gebracht hatten, ſich wählen zu laſſen.“

„Was war der Senat geweſen? Ein Körper ohne Seele, die Zufluchtsſtätte einer handvoll langweiliger alter Patrone, die keinen Dunſt vom Regieren hatten und eines Häufleins unerfahrener und unvernünftiger Jungen.“

„Was war der Rath der X?“

„Ein blaſſer Abklatſch der römiſchen Decemviren, dazu da, die Prozeſſe unnöthigerweiſe in die Länge zu ziehen, die Schuldigen ſtraflos ausgehen zu laſſen, wäh-

rend die Unschuldigen in die Schlünde schreckenerregender Kerker geworfen wurden."

„Und die Inquisitoren?"

„Ein Tribunal von Giftmischern, deren Macht auf Terrorismus aufgebaut war, eine Schmach für die Menschheit, eine Rotte, die es sich herausnahm, gestützt auf Strafloſigkeit,*) Tausende von Unglücklichen in den Pozzi zu vergraben, zu den Bleidächern zu verurtheilen oder in dem Canal dell' Orfano zu ersäufen, ohne auch nur ihre Verbrechen gekannt zu haben."

„Und der Maggior Consiglio? (Der große Rath.) Wer war der gewesen?"

Ein Conglomerat von Bettelvolk,**) ohne Willen, dem Senat preisgegeben behufs Erlangung von Privilegien. Und so weiter mit Grazie und Unvernunft.

Venedig war, noch ehe Bonaparte persönlich darin erschienen war, zu seinen Gunsten gestimmt bis zum Grunde seiner schlammbedeckten Lagunen und durchtränkt von dem Glauben an die große Zukunft, die ihm von den Ufern der Seine herüber in Gestalt eines Halbgottes, Bonaparte benannt, auf Wogen des Glückes zufließen würde.

Ein Arzt hatte in dieser Epoche der Geschmacksverirrung und epidemischen Verblendung die Taktloſigkeit, das Testament des „Löwen der Adria" in folgende un-

*) Wie wenig diese Leute mit der strengen Disziplin vertraut gewesen sind, die die Regierungsbasis des venezianischen Staates bildete, wird an solchen Ausfällen ersichtlich.

**) Im Gegensatz zu den geschichtlichen Factas.

flüthige Verſe zu ſetzen, aus denen hier ein Bruchſtück angeführt werden mag:

L'adriaco Leone
Il Doge Serenissimo
Lascia dell' ano erede
Poichè per esso il erede
Di somma utilitá:
E questo ano medesimo
Vuole che sia il soggiorno
Del venerabil corno di Sua Serenitá.

Der Löwe von der Adria ſetzt zum Erben
Sereniſſimo, den Dogen, ein,
Und was er ihm vermacht,
Iſt ſeines Hinterleibes Höhlung.
Für ſeine Herrlichkeit kann das ſehr nützlich ſein,
Denn dieſe ſteckt das Horn hinein,
Das Zeichen ihrer Macht.

Dieſe Art, Alles ins Lächerliche zu ziehen und die ernſteſten und weltbewegendſten Ereigniſſe wie Faſchingsſchwänke aufzufaſſen, würde allenthalben erſtaunlicher gewirkt haben, als eben in Venedig.

Venezia, die intereſſante Königin, hatte ſeit Jahrhunderten nur noch den ſchönen Künſten und den Freuden des Daſeins gelebt, die Sorgen und Hemmniſſe waren in früheren Jahrhunderten beſiegt worden, und tauchten ſolche wirklich noch für Augenblicke auf, ſo war es die mächtige Hand des Dogen und ſeiner Räthe allein, die mit ſtillſchweigender und in langer Erfahrung gereifter Weisheit die Wogen glätteten, das Volk hatte keinen Theil an dieſen Sorgen.

Und dieſe Unmündigen, gleich Kinder empfindenden Menſchen waren durch die Ereigniſſe in Frankreich und durch

die Miſſionäre ſeiner derzeitigen Gewalthaber, ſozuſagen über Nacht, der höchſten individuellen Freiheit zugeführt worden; einer Freiheit, deren ſich nur der im Kampfe des öffentlichen Lebens Geſtählte zu bedienen weiß, die aber auf die Sybariten an der Adria wie Tollkirſchen auf den Organismus dieſer Schaar geiſtig unmündig Gebliebener wirken mußte.

Narrheit, zügelloſe Narrheit im Handeln, Denken und Schreiben, war demnach auch ſchon die Deviſe der Venezianer, noch ehe ſie den neuen Meſſias von Angeſicht zu Angeſicht geſehen, noch ehe ſie die Wirkungen ſeiner weithinreichenden Gewaltſtreiche verſpürt hatten.

Ein Demokrat, der ſich kühn „Freund der Wahrheit“*) nennt, ſchreibt ebenſo hochtrabend wie ignorant:

„Legt endlich Eure ſtolze Grandezza bei Seite, die die ſpeichelleckeriſchen Federn der Macchiavelli und Fra Paoli genährt haben u. ſ. w.“

Die Beredſamkeit der Demokratie jener Zeit in Venedig iſt einem Feuerwerk vergleichbar. Aufziſchen, ſteigende Raketen und blinder Lärm!

Ein einziger dieſer Demokraten erhob ſeine Stimme im Dienſte der Gerechtigkeit, wiewohl er ſich weder „Amico della Verità“ nannte, noch ſonſt irgendwie ſich beſonders vorzudrängen ſuchte, und dieſer brachte die einleuchtende Wahrheit vor:

---

*) In der Zeitſchrift „Amico della verità agli aristocratici moribondi.“ anno I. L. J.

(Der Freund der Wahrheit an die ſterbenden Ariſtokraten. I. Jahrgang der italieniſchen Freiheit.)

„Sobald die Freiheit nicht darin beſteht, daß jeder Einzelne thun und laſſen kann, was ihm beliebt, kann es auch nicht zuläſſig ſein, daß Jeder ſeinen Nächſten mit der Feder beſudeln, ja ihn moraliſch tödten darf.“

Edle Worte in einer unedlen Zeit und die zur Folge hatten, daß „l'amico della verità“ „Der Freund der Wahrheit“, als er wieder einmal aufrühreriſche Reden druckte, für kurze Zeit ſuspendirt blieb. Allein das war nur ein Momentlichtſchein in der chaotiſchen Finſterniß dieſer allgemeinen Sinnesverwirrung.

Natürlich verhielten ſich die Ariſtokraten auch nicht ganz ſtumm, aber wie ſchon wiederholt betont worden, ſie vergaßen ihrer Würde dabei nicht, ſondern perſiflirten in ſeiner Weiſe insbeſondere die nackte trügeriſche Freiheit der Cincinnati und Brutuſſe, die ſonſt beſchuht und nun barfuß durch die Stadt tappten, ſowie die bareta del popolo. die phrygiſche Münze, die das Volk ohne Unterſchied trug. Dieſe Dinge beſpöttelten ſie zwiſchen einem Lächeln und einer Thräne und das ſtets nur in jener maßvollen Weiſe, die gute Erziehung bei ihnen zur zweiten Natur gemacht hatte.

Der Held der antifranzöſiſchen Satyre war und blieb indeſſen der ſchon wiederholt zitirte Brescianer Vittorio Barzoni, deſſen Tapferkeit, Scharfblick und Verſtand ihm auch in Mitte der wenigen Vernünftigen unter den führenden Geiſtern jener für Italien ſo beſchämenden Zeit, einen Ehrenplatz geſichert haben.

Vittorio Barzoni nützte gleichfalls die Preßfreiheit und gründete eine Zeitſchrift, die vom 16. Mai ab unter dem Titel: „L'Equatore“ (der Equator) erſchien.

In dieſem Blatte erſchienen Aufſätze in Dialogform mit vertheilten Rollen.

Die fiktiven Perſönlichkeiten, die hier ihre Meinungen austauſchten, ſollten den gegenwärtigen Stand der Dinge von verſchiedenen Seiten ins wahre Licht ſetzen, indem ſie den Standpunkt jedes Einzelnen darlegten.

Die Ueberſchrift dieſer Artikel lautete ein für allemal: „Colloqui Civici“ (Bürgergeſpräche) *)

Eines derſelben mag als bezeichnend für die theatraliſche Form hier angeführt werden, die ſelbſt ein ſo ernſter Geiſt wie Vittorio Barzoni wählen zu müſſen glaubte, um gehört zu werden und ſein Ziel zu erreichen.

Barzoni wollte mittelſt dieſes Geſpräches den Irrthum kennzeichnen, dem die Majorität verfallen war, indem ſie glauben konnte, ein fremder Eroberer werde ihr die erſehnte (eigentlich nicht erſehnte) Freiheit zutragen.

(Ein Incroyable). „Arme Italiener! Ihr ſeid grauſam hintergangen worden, und von wem? Von einem Corſen.“

(Ein Nobile). „Man könnte ſich noch ſeinen ſchwarzen Verrath gefallen laſſen, allein ſeine Tyrannei, die iſt unerträglich!“

(Incroyable). „Und dennoch beſtätigen mir ſelbſt Italiener, daß ihre alten Herrſcher noch despotiſcher mit ihnen verfahren ſind.“

(Der Nobile). „Ach was! Der Despotismus der Fremden zieht in zehn Jahren weit größere Uebel nach ſich, als der der Einheimiſchen in hundert.“

*) Barzoni. Colloqui Civici. Nuova Edizione Venezia 1799, pag. 64—65.

(Incroyable). „Ja, aber erlauben Sie mir, weshalb widerſetzen ſich denn Ihre Munizipaliſten, Ihre großen Freiheitsredner, Ihre Jakobiner, die den Mund ſo voll nehmen, wenn ſie auf die Tyrannen zu ſprechen kommen, nicht den Gewaltmaßregeln Bonaparte's?"

(Der Nobile). „Warum ſie ſich nicht widerſetzen. — fragen Sie? Weil ſie ihr Geld, ihre Stellung, ihr politiſches Anſehen und die Befugniß zu ſtehlen von Bonaparte erhalten haben, weil ſie ſich unter ſeiner Herrſchaft an uns rächen dürfen! Deshalb dienen ſie ihm, beten ſie ihn an. Wenn Bonaparte heute aus Italien gejagt wird, fallen dieſe Plebejer von ihren Bänken und zurück in den Straßenkoth, aus dem ſie hervorgegangen ſind."

(Incroyable). „So — ſo ſeid Ihr Italiener nunmehr die Sklaven Bonaparte's und die Diener ſeiner Satelliten, der natürlichen Werkzeuge von Bonaparte's Tyrannei, der Schmiede ſeines Glückes?"

(Der Nobile). „So iſt es, nur mögen Sie bedenken, daß es ſich blos um eine Handvoll Schreier handelt, die ſich das „Volk" nennt. Dieſe kleine Schaar aber iſt eifrig bemüht, die Greuel der Tyrannei unter dem Titel: „Freiheit!" in die Menge zu ſtreuen, die troſtloſen Lehren des Atheismus zu verbreiten, die Sittenloſigkeit zu predigen und die bürgerliche wie politiſche Auflöſung herauf zu beſchwören."

* * *

Es gehörte ein tapferes Herz dazu, um in jenen Zeitläuften des Anarchismus dieſe Wahrheiten an Ort und Stelle ihres Urſprunges niederzuſchreiben.

Viele Haſen wurden um ein weit Geringeres mittelſt Pulver und Blei in's Jenſeits befördert. Allein dem Muth wohnt eine geheimnißvolle Kraft inne, die zuweilen auch den Ruchloſeſten Achtung einflößet.

Einmal ſoll Barzoni's Zeitſchrift für kurze Zeit ſuspendirt worden ſein, im Uebrigen aber vermochte man dem kühnen Brescianer nicht beizukommen, der wie ein Leuchtthurm aus dieſem Meer von Narrheit herausleuchtete.

Eine Horde Tollhäusler, die nach Art der Narren ſich nicht blos für vernünftig, ſondern ſogar für die Prieſter der Göttin Vernunft anſahen.

VI.

Im Mai 1797 ertheilte die französische Regierung den Befehl, sämmtliche in der „Münze“ zu Venedig (Zecca di Venezia) unter welch' immer Namen habenden Titel deponirten Summen nach Paris zu senden, da nunmehr das Directorium das Recht erworben zu haben vorgab, als Kriegsbeute den Staatsschatz Venedigs sowohl, wie alle diesem anvertrauten Gelder einzuheben.

Unterm 11. Jänner 1798 schreibt der Chef des Generalstabes dem „Directoire“ von Paris wie folgt:

„Der Sieger entzog der „Münze“ von Venedig Alles, was sich darin vorfand und es unterliegt keinem Zweifel, daß die fortgenommene Summe diejenige von zwanzig Millionen Francs um ein Ansehnliches überstiegen hatte, welche den Erben Jean Thierry's*) nach juridischer Rechtserkenntniß zuzufallen hatte.

Obige Thatsache kennzeichnet die Lage, in die Bonaparte Venedig zu dieser Zeit gebracht hatte, am augen-

*) Jean Thierry Tibaldi Archivio Veneto.

fälligſten und deckt ſich vollkommen mit der Schilderung, die Vittorio Malamani von jener Epoche entwirft, die für Venedig unverzüglich nach dem Falle der Republik anbrach.

Die Municipalität beſtand, wie ſchon dargelegt worden, aus ſo bunt durcheinander gewürfelten, an Bildung und Lebensauffaſſung derartig verſchiedenen Elementen, daß an ein einheitliches Vorgehen überhaupt nicht zu denken war.

In Spada's Memoiren, Brescia 1801, wird dieſe Inſtitution als Einſetzung eines Jemanden bezeichnet, der weder Vaterlandsliebe und noch weniger Rechtlichkeitsgefühl beſeſſen haben mochte, was um ſo zutreffender iſt, als der Urheber der Municipalità Venedigs kein Anderer als Bonaparte ſelbſt geweſen iſt, und dieſer wußte, was er that, als er eine Magiſtratur zuſammenſetzen ließ, die ſich nie und nimmer untereinander verſtändigen konnte; woraus eine Verwirrung der Zuſtände hervorging, die der „Held des Jahrunderts" vorzüglich auszunützen verſtand.

Es währte in der That nicht lange, ſo begannen ſelbſt die Ultra-Demokraten den Municipaliſten auf die Finger zu ſehen, zumal dieſe Letzteren, jetzt, wo ſie ſich ſelbſt feſt im Sattel wähnten, mit einem Male anfingen, die vorerſt ganz leicht über die Mähnen geworfenen Zügel ihres Geſpannes feſter anzuziehen

Vom Anfange war die ebenſo thörichte wie unhaltbare Parole ausgegeben worden, eine Regierung dürfe keine Geheimniſſe haben nnd Alle müßten Alles wiſſen.

Dieſer Auffaſſung gemäß wurden denn die Regierungangelegenheiten auf der Piazza und in den Café's ver-

handelt und das Volk durfte mit hineinſprechen. Ein ſolches Uebermaß von Freiheit konnte ſelbſtverſtändlich nicht von Dauer ſein. Die Sitzungen wurden, wie wir bereits wiſſen, in der Folge auch nur mehr in den Sälen des Dogenpalaſtes abgehalten und zwar bei geſchloſſenen Thüren.

Daraufhin wurden fliegende Zettel in Umlauf geſetzt, deren Inhalt das Volk gegen die Municipaliſten aufſtacheln ſollte. Der Inhalt (nach der Ueberſchrift: „Den Municipaliſten zur Warnung") lautete:

„Einer der größten Fehler der früheren tyranniſchen Regierung war deren Geheimthuerei dem Volke gegenüber.

Bürger und Municipaliſten! Ihr verfallt in dieſelbe Tyrannei. Weshalb werden die Sitzungen nunmehr bei geſchloſſenen Thüren abgehalten und die Beſchlüſſe verſchwiegen? Darf der fürnehmſte Theil „Corpo Sovrano" (der das Volk iſt) hiervon ausgeſchloſſen ſein?"

„Der Schuldige haßt das Licht, der es ehrlich mit ſeinem Volke meint, hält es auf dem Laufenden."

Die Municipaliſten ließen ſich dadurch zwar nicht einſchüchtern, aber ſie hätten doch auf eigene Koſten erfahren können, vorausgeſetzt, daß ſie reif genug hierzu geweſen wären, wohin das Uebermaß der Freiheit oder beſſer geſagt, eine übel verſtandene Freiheit führen könne.

Die Demokraten ſchworen indeß noch immer nicht höher, als bei Bonaparte, der ihnen als der „Erlöſer", der „Antichriſt", der „Kriegerphiloſoph", kurzum als etwas Anbetungswürdiges und Erhabenes vorſchwebte.

Nachdem der Waffenſtillſtand beſchloſſene Thatſache

war, nahmen die Diskuſſionen bezüglich des Friedens von Campo Formio ihren Anfang zwiſchen dem Grafen Mervel, dem außerordentlichen Bevollmächtigten Frankreichs, Baron Dinzelmann, dem öſterreichiſchen und Marcheſe Gallo, dem neapolitaniſchen Mediator.

Demokraten und Municipaliſten ſahen den Ereigniſſen mit Sicherheit und Befriedigung entgegen, überzeugt, wie ſie alle waren, daß Bonaparte ſein Verſprechen halten und ſie, die Venezianer, mit den übrigen Italienern nach Abſchluß des Friedens zu einer einzigen großen Republik zuſammenſchmelzen würde.

Die Ariſtokraten hingegen ſehnten ſich nach der deutſchen Regierung. Die Sehnſucht gab zu manchem Spottgedicht Veranlaſſung. Am deutlichſten überzeugt uns der erbitterte Patriot Barzoni in ſeinem „Rapporto a Bonaparte“ von dieſer Sehnſucht des Adels nach einer ariſtokratiſchen formenſtarren Regierung.

Dieſe Streitſchrift, mit welcher der unerbittliche Barzoni dem Uſurpator den Fehdehandſchuh hinwarf, erſchien in der ſchon erwähnten Zeitſchrift, deren Herausgeber Barzoni ſelbſt war.

Er wies darin auf die Verpflichtung Bonaparte's hin — deſſen eigenſtes Werk das revolutionirte Italien ſei — ein geregeltes Syſtem herzuſtellen, welches das Land von den zahlloſen Schädigungen befreien mochte, die dieſer abſichtlich hervorgerufene Zuſtand nach allen Richtungen hin bewirkt hatte, unter der Mithilfe aller Tartüffe's eines geheuchelten Patriotismus.

Kurzum Barzoni ſuchte das Heil, wie ſpäter Mazzini,

(mit dem er manche Aehnlichkeit in Bezug auf Scharfſinn und Selbſtloſigkeit aufweiſt) in einem „Einigen Italien“, mit einer Conſtitution und einem Centralpunkt.

Den Meinungsunterſchied in moraliſchen und religiöſen Dingen, der unter den Italienern ſelbſt herrſchte, ſchrieb Barzoni lediglich dem Mangel einer einheitlichen Geſetzgebung zu.

Die Freiheit, wie ſie zur Zeit geübt wurde, widerſtrebte ihm, da ſie lediglich zu Ausſchreitungen führte.

Es beſtand die Preßfreiheit, allein wozu ſollte dieſe dienen, ſobald gegen die neuconſtituirte Magiſtratur keinerlei Einwand erhoben werden durfte, während die Repräſentanten der gegentheiligen Meinungen ungeſtraft aufs Gröblichſte beleidigt werden konnten?! Die Leichtgläubigkeit und der Leichtſinn der Fanatiker ließen ernſtgemeinte Beſtrebungen für das Volkswohl nicht aufkommen.

„Das arme Volk“ — heißt es in dieſem Aufruf an Bonaparte — „daſſelbe, welches als Erſtes ſein Blut für das Vaterland vergießen wird, ſeufzet und wehklagt unter der Laſt der Entbehrungen.“

„Schrecken flößet ihm der Name Bonaparte ein und es zieht eingeſchüchtert den Pflug über die verwüſteten Landſtriche, die der Geißel des Krieges zum Opfer gefallen ſind.“

„Die Städte ſind ausgeſogen, beängſtigend laſten die Abgaben und Steuern, die Ihr über ſie verhängt habt, auf den Schultern ihrer entkräfteten Bewohner. Die Dörfer hat zur Hälfte die Habſucht Euerer Commiſſäre,

[illegible]ſte die Dieberei der eingeſetzten Municipaliſten ge-

Sämmtliche Provinzen ſind dem Ruin anheim-

gefallen, Dank den ungeheuerlichen Forderungen, die Ihr an ſie geſtellt habt, um Euere Soldaten glänzend zu unterhalten."

„An vielen dieſer Orte fehlt heute ſchon das Brot!"

„Vielleicht verſteht Ihr die Bedeutung dieſes Wortes, Ihr, die Ihr auf den unwirthlichen Felsrücken Piemonts ſelbſt den Hunger kennen gelernt habt?"

„Nur bedenkt, daß ein großer Mann wie Ihr, der auf der Schaubühne der Welt ſeine Rolle ſpielt und als Zuſchauer ſeine Zeitgenoſſen wie die Nachwelt hat, derartige Entbehrungen leichter zu ertragen vermag, Opfer, die von der armen Menge nicht gefordert werden können, deren Beſtimmung es iſt, im Dunkel zu leben und im Dunkel zu ſterben."

„Dieſe Anhäufung von Uebeln macht, daß unſer Erwachen ein Erwachen im Todtenkleide iſt und unſere Auferſtehung ein ſchöner Traum, der beim Erwachen in Nichts zerfließt."

„Ja, das regenerirte Italien iſt nichts als ein ungeheuerlicher Sarg, in dem eine ganze Generation gebettet liegt!"

„Helfet dem Uebel ab, unter dem Italien ächzet, Ihr, der Ihr die Macht dazu habet, Ihr, der Ihr es verſprochen habet, Ihr, deſſen Schuldigkeit es iſt, Abhilfe zu ſchaffen!"

„Ebnet den beſchämenden demokratiſchen Umtrieben keine Wege, denn ſie ſind nur ebenſoviele Beleidigungen des geſunden Menſchenverſtandes."

„Ich rufe Euch zu: Oh Bonaparte, vollbringet ein

Werk das Euer, Frankreichs und der Majorität des italieniſchen Volkes würdig ſei!"

„Vereinigt Italien zu einem einzigen Staat, macht Rom zur Hauptſtadt dieſes Kaiſerreiches, ſetzet den Erzherzog Carl von Oeſterreich zum Kaiſer ein und erkennet ſeinen Abkömmlingen die Prärogative dieſer Souveränität zu. Schaffet einen Senat, der ſich aus den älteſten und vornehmſten Geſchlechtern Italiens zuſammenſetzt und aus den höchſten Kirchenfürſten, ernennet dieſe Senatoren zu Vizekönigen und ſetzet endlich ein Volksparlament ein, das aus gewählten Repräſentanten der italieniſchen Bürgerſchaft beſteht, alſo aus dem Kern des Volkes zuſammengeſetzt iſt."

„Das iſt das einzige wirkſame Mittel, um die ſich allenthalben zum Despotismus herausbildenden Keime zu zerſtören und die Elemente der Sklaverei zu beſeitigen; glaubet mir!"

„Seit dreizehn Monden wiederholt Ihr uns bei jedem Anlaſſe, daß Ihr nur in Italien weilet, um uns unſeren alten Despoten zu entreißen und uns frei zu machen."

„Ja, Ihr kündet beſtändig, daß dieſes der alleinige Beweggrund ſei, um deſſentwillen Ihr Euch täglich den Gefahren des Krieges und den politiſchen Wirren ausſetzet! Wohlan!"

„Stellet Jedes an ſeinen Platz. Schaffet gründliche Ordnung in unſerem Land und dann bleibt Euch noch eine ruhmreiche That, für Euch ſelbſt zu thun übrig. Eine That die Eueren Namen mit Glorienſchein umſtrahlen wird."

„Ahmet Lykurg nach, der, nachdem er sein Land mit spartanischer Strenge bestellt hatte, sich selbst daraus verbannte“ — hier endigt der Rapporto (die Aufforderung).

Darunter Barzoni seinen vollen Namen setzte mit der Randbemerkung:

„General Bürger! Für den Fall, daß Ihr in dem Gesagten eine unliebsame Wahrheit erblickt und die Absicht hättet, mich zur Rechenschaft zu ziehen, zeichne ich mich mit vollem Namen, damit nicht etwa ein Anderer an meiner Statt in unangenehme Händel verwickelt werde.“*)

Die Folgen solcher Waghalsigkeit blieben natürlich nicht lange aus.

Da jedoch Barzoni dessenungeachtet weder früher noch später das Haupt noch das Knie vor dem Mächtigen gebeugt hat, wie auch stets absolut uneigennützig geblieben ist, so verdient er, wie Vittorio Malamani sehr richtig sagt, unter den wenigen Starken und Edlen, welche die damalige Aera schmücken, rühmlich hervorgehoben zu werden und einen allerersten Platz darin einzunehmen.

Den Folgen seines Freimuthes aber dankte er nachstehende beklagenswerthe Episode seines Lebens.

Wenige Tage nach Veröffentlichung des Rapportes befand sich Barzoni des Abends wie gewöhnlich im Café delle Rive auf San Moisé, als Joseph Villetard, der diplomatische Sekretär der französischen Legation (nach Anderen Legationsrath) eintrat.

*) Barzoni op. lit. In fine pag. 7—8. — Auch Ugo Foscolo gab allerdings später demselben Gedanken Ausdruck in seiner Ode an Bonaparte und in der Orazione pel Congresso di Lione.

Villetard, der, wie ſchon wiederholt bemerkt worden, einer der eifrigſten Förderer der venezianiſchen Revolution geweſen iſt und ob ſeiner ultra-demokratiſchen Geſinnungen verſchrien war.

Barzoni, der Villetard kannte, ja ſogar früher einmal in freundſchaftlichen Beziehungen zu dieſem geſtanden hatte — begrüßte den Legations-Sekretär. Dieſer blieb ſtehen und ſagte: er ſei höchlich erſtaunt, daß Barzoni es ſich herausnehme, ihn nach der beleidigenden Streitſchrift noch zu grüßen.

Ein Wortwechſel entſpann ſich daraufhin und als Villetard Barzoni zuſchrie:

„Sie ſind ein ehrloſer Menſch!“ ſprang Barzoni auf und rief:

„Schuft! Einen ehrloſen Menſchen nennſt Du mich?!“ und ſchon zog Barzoni die geladene Piſtole aus der Taſche und wollte ſie gegen Villetard abdrücken.

Zum Glück für Beide warf ſich der Patrizier Guerra noch rechtzeitig dazwiſchen und hielt Barzoni's Arm feſt.

Ein furchtbarer Lärm entſtand. Beleidiger und Beleidigter wollten nicht von einander laſſen.

Die Leute, die ſich im Café befanden, liefen auf die Straße, Offiziere, Wachleute, Soldaten eilten herbei.

Barzoni gelang es indeſſen — immer noch mit der Waffe in den Händen — die Menge zu durchbrechen und in der benachbarten Calle Contarini das Haus einer befreundeten Familie zu erreichen.

Barzoni's Feinde — und er hatte deren viele —

nützten den Vorfall, um ihn als das Haupt einer Verschwörung zu bezeichnen. Vergeblich suchten seine Freunde ihn zu vertheidigen.

An allen öffentlichen Orten wurden Barzoni, dessen Brandschrift, das Attentat auf Villetard, und die Verschwörung, die hinter dem Ganzen stecken sollte, Gegenstand heftiger Diskussionen.

Förmliche Schlachten wurden von den Freunden und Feinden Barzoni's ausgefochten, und zwar mit solch wuchtigen Anläufen, daß man es für gut fand, die Theater zu schließen, die Stadt mit Militär zu besetzen und den Belagerungszustand anzudrohen.

Villetard — zu seiner Ehre sei es gesagt — war Einer der Ersten, welcher zugab, unrichtig gehandelt zu haben und sogar eine Versöhnung mit Barzoni anzubahnen suchte.

Barzoni's Freunde wollten diesem eine Art Genugthuung geben und veranstalteten ihm zu Ehren, da er Venedig nunmehr zu verlassen beschlossen hatte, ein Festmahl.

Die Munizipalität hatte jedoch vom Militärcommando mittlerweile die Weisung erhalten, Barzoni den Prozeß anhängig zu machen, ad I wegen der verfaßten Schmähschrift, ad II wegen versuchten Todtschlages des französischen Legations-Mitgliedes Villetard, und sich a priori des Schuldigen zu bemächtigen, den man in Mitte seiner Freunde beim Festmahl zu verhaften beschloß.

Es wäre zweifelsohne um Barzoni's Leben geschehen gewesen, hätten ihn nicht einige Munizipalisten, die seine Freunde waren, vor der Gefahr, in der er sich befand, noch rechtzeitig benachrichtigt.

Ein Patrizier vom alten Schlag, einer von jenen, die noch wußten, was einem Adeligen zukommt, geleitete Barzoni mit Gefahr des eigenen Lebens an den Schildwachen vorbei und verhalf ihm, Dank eines sogenannten Salva condotto (Geleitsschreiben) für Toscana, wie sich deren in amtlichem Auftrage Reisende bedienten, über die Grenze.

Diese Begebenheit trug sich wenige Tage vor dem verhängnisvollen Friedensschluß von Campo Formio zu.

Als die Venezianer sich plötzlich und unerwartet willenlos dem deutschen Kaiser, ohne Unterschied des Ranges, des Alters und der Ansichten überantwortet sahen, verkauft wie eine Heerde Schafe, da kannten ihr Leid und ihr Unmuth ob dieses unvorhergesehenen Schicksales keine Grenzen.

Selbst Jene, die die österreichische Herrschaft herbeigesehnt hatten, waren über die hinterlistige, ja betrügerische Weise, die der Sieger bei ihrer Abtretung an einen Anderen angewendet hatte, empört.

Freilich zogen sie Oesterreichs geregelte Regierung der Willkürherrschaft Bonaparte's vor, allein die Art, wie er sich erlaubt hatte, gegen sie vorzugehen, erbitterte die aristokratische Partei womöglich noch mehr, als die demokratische, deren Wahnglaube eine so jähe Enttäuschung erfahren hatte.

„Also um sie an einen Anderen abzutreten, darum hatte er ihr Vaterland vernichtet!"

Ein bonapartistisch gesinnter Zeitgenosse schreibt in seinem Werke:

„Histoire de la Revolution de Venise".*)

On ne saurait sans en avoir été témoin, se faire une idée de la désolation dans laquelle le traité de Campo Formio jeta les vénitiens de toutes les classes et de toutes les opinions. Bonaparte ayant été seul plenipotentiaire de la France fut regardé par les vénitiens comme l'auteur du désastre qui les désesperaient. Ils maudirent celui, que quelques jours auparavant ils couvraient de benediction. Son portrait, repété partout, traçé sur tous les éventails, reposant en medaillon sur les beaux seins des vénetiennes fut partout effacé avec rage."

(„Ohne selbst Zeuge davon gewesen zu sein, kann man sich keine Vorstellung von der Verzweifelung machen, in welche der Vertrag von Campo Formio die Venezianer aller Klassen und aller politischen Ansichten gestürzt hat. Als alleiniger Bevollmächtigter Frankreichs wurde Bonaparte auch von den Venezianern als der einzige Urheber des Mißgeschickes angesehen, das sie mit so großem Leidwesen erfüllte und sie fluchten Demjenigen, den sie noch vor wenig Tagen mit Segenswünschen überschüttet hatten; sein Portrait, das man allenthalben sah, das die Fächer schmückte und in Medaillons auf die schönen Busen der Venezianerinnen niederhing, wurde überall aus Wuth vernichtet.")

Der Traktat von Campo Formio war ein politischer Irrthum, den Bonaparte auch hinterher als solchen er-

*) Histoire de la revolution de Venise. 335, 336.

kannt und wettgemacht hat. Selbſt die bonapartiſtiſch geſinnten Hiſtoriker geben es zu, nur beſchönigen ſie dieſen Irrthum, indem ſie darauf hinweiſen, daß der „Heros ſeines Jahrhunderts“ zur Zeit blos General en chef geweſen iſt und keinen weſentlichen Einfluß auf die diplomatiſchen Negoziationen nehmen konnte, ſich vielmehr mit den von ſeiner Regierung gefaßten Beſchlüſſen zufrieden geben mußte.

Wie wenig eine ſolche Behauptung von den Thatſachen unterſtützt wird, beweiſen erſtens der Traktat von Leoben, der ohne Zuſtimmung der dabei in Aktion ſtehenden Regierungen abgeſchloſſen worden iſt und zwar lediglich zwiſchen dem ſchon erwähnten neapolitaniſchen Marcheſe Gallo und Bonaparte.

Dieſer Traktat aber bildete die Grundlage zum Falle der venezianiſchen Republik, mehr noch aber ſprachen hiefür zwei von Bonaparte*) eigenhändig an das Directoire geſchriebene Briefe, wovon einer unter dem Datum des 30. April alſo lautet:

„Je sais que le seul parti qu'on peut prendre est de d'étruire ce gouvernement (de Venise) féroce et sanguinaire.“

(Ich weiß, daß der einzige einzuſchlagende Weg iſt, dieſe gewaltthätige und blutdürſtige Regierung (die venezianiſche) zu vernichten.)

---

*) Memoires tirées des papiers d'un homme d'état. Bruxelles 1838 I, VI 240—241.

Und in einem zweiten Briefe aus Palmanuova*) vom 3. Mai heißt es:

„Je ne vois plus d'autre parti, que d'effaçer le nom venetien de dessus la surfaçe du globe."

(Ich sehe keinen anderen Ausweg mehr, als den venezianischen Namen von der Erdoberfläche auszustreichen.)

Diese Beweise bedürfen keiner weiteren Commentare. Bonaparte allein war der Urheber des Falles der Republik, deren Altersschwäche ihn natürlich in seinem Vorhaben wesentlich unterstützte.

Oesterreich weigerte sich, Frieden zu schließen, ohne dafür Venedig zu erhalten. Das Directoire seinerseits zog es vor, den Krieg fortzusetzen, anstatt sich dieser Bedingung zu fügen. Infolge dessen zogen sich die Unterhandlungen ins Endlose.

Das französische Hauptquartier war Passeriano. Bonaparte bewohnte daselbst die Villa Manin, (Villa des letzten Dogen), welche er den Ueberlieferungen zu folge als: „selbst zu prächtig für einen Monarchen" bezeichnet haben soll.

Am 13. Oktober — so erzählt Bourrienne, der sein Sekretär gewesen ist — öffnete ich bei Tagesanbruch meine Fenster und sehe die Berge vor mir mit Schnee bedeckt.**) Bis dahin hatten wir glänzendes Wetter gehabt und der Herbst versprach milde und lange zu sein.

*) Bourrienne Memoires etc. Stuttgart 1829.

**) Cfr. Magrini, La vita e tempi gli scritti di Carlo Gozzicot. Benevento 1883, pag. 10.

***) Bourrienne Op et. Vol lit. 315—316.

Um sieben Uhr betrat ich wie gewöhnlich das Schlafzimmer des Generals, weckte ihn und berichtete ihm die Neuigkeit vom Wettersturz.

Er wollte meinen Worten nicht glauben, sprang aus dem Bette, lief zum Fenster und sagte in eisigem Tone die nachstehenden Worte:

„Schnee vor Mitte Oktober! Welches Land! Wohlan, jetzt heißt es den Frieden schließen!"

Er schrieb sofort an das Directoire und beschleunigte die Unterhandlungen, und da er wußte, daß die dirigirenden Persönlichkeiten in Paris sich Venedig nicht gerne entschlüpfen ließen, beruhigte er sie durch die nachstehenden Worte:

„Ce n'est pas faire la paix, c'est ajourner la guerre."*)

(„Das nennt man keinen Friedensschluß, sondern blos ein Vertagen des Krieges.")

Damit ist ein weiterer Beweis erbracht, daß Bonaparte als der Hauptmacher des Vertrages von Campo Formio anzusehen ist.

Unter den vielen Satyren, zu welchen dieses so wichtige politische Ereigniß Veranlassung bot, entstand eine zu Mailand, die zu besonderer Beliebtheit gelangte. Die Illustration hierzu stellte die Bevollmächtigten der diversen Regierungen bei ihrer Abfahrt von Campo Formio dar. Der Wirth, bei dem die Herrschaften einlogirt gewesen, läuft ihnen nach und ruft: Wer zahlt?

*) Bourrienne oeuvre cit 319.

Der Hanswurſt (Pantalone), der ſeitwärts ſteht, ruft: „Die Zeche zahle ich!“

Bis zum Einzuge der deutſchen Truppen würden, wie man nunmehr wußte, weitere drei Monate ins Land gehen. Das aber war eine verhältnißmäßig lange Friſt, und Vieles mochte bis dahin noch dazwiſchen treten. An dieſen letzten ſchwachen Hoffnungsfaden klammerten ſich die nunmehr der Verzweiflung preisgegebenen Munizipaliſten noch während ihres Sturzes.

Doppelſeitige Furcht regte ſich jetzt in ihnen, die Furcht vor der Härte des neuen Herrn und die noch größere, die Machtſtellung, in die ſie ſich ſo raſch hineingelebt hatten, zu verlieren; Gefühle, die das unheilige Feuer des Patriotismus in ihrer Bruſt mächtig ſchürten und ſie wieder einmal mit echt Don Quichotiſcher Großſprecherei auf dem Altar der Freiheit — „der Freiheit in Liquidation“ — als welche Malamani ſie bezeichnet — den Schwur niederlegen ließ:

„Demokratie oder Tod“.

Es kam weder zu dem Einen noch zu dem Anderen! Sie riefen ein Plebiscit ein, wobei auf die demokratiſche Regierung ein kleines Plus an Stimmen abfiel. Geſtützt auf dieſen Triumph, beſchloſſen ſie eine Deputation an das Directoire zu ſenden, um dieſes zu veranlaſſen, falls es noch an der Zeit wäre, den Vertrag von Campo Formio nicht zu beſtätigen und Venedig hingegen der cisalpiniſchen Republik einzuverleiben.

In Mailand hatte die Commiſſion eine Begegnung mit Bonaparte, der ihre Klagen ruhig anhörte, ja ſich

ſogar herbeiließ, etwas, das der Rührung gleichſah, zur Schau zu tragen, den Herren von der Commiſſion jedoch gleichzeitig zu verſtehen gab, daß eine Deputation an das Directoire in dieſer Angelegenheit zwecklos, „ja ſogar lächerlich ſein würde“, und was das Leben und das Eigenthum der Munizipaliſten, wie der Jakobiner anbeträfe, ſo ſei daſſelbe im Kapitel XVI des vorerwähnten Vertrages garantirt.*)

Der Commiſſion blieb nach dieſer Erklärung nichts übrig, als unverrichteter Sache nach Venedig zurückzukehren.

Ehe wir den weiteren Gang der Ereigniſſe verfolgen, mag hier noch einer Satyre in extenso Erwähnung geſchehen, die abermals aus der Feder des unbarmherzigen Barzoni floß und zwar vorerſt anonym, um bald darauf, mit vollem Namen gezeichnet, neuerdings zu erſcheinen.

Dieſe Satyre iſt eine ſo zutreffende Charakteriſtik Napoleons, daß ſie darum allein verdient, in Erinnerung gebracht zu werden.

---

*) Dieſer Paſſus lautet: Aucun habitant de tous les pays occupés par les armées autrichiennes et françaises, ne pourra être poursuivi ni récherché, soit dans sa personne, soit dans ses propriétés à raison de ses opinions politiques ou actions civiles, militaires ou commerciales pendant la guerre qui a eu lieu, entre ces deux puissances.

(Kein Einwohner der durch die öſterreichiſche und franzöſiſche Armee okkupirten Ländergebiete kann wegen ſeiner politiſchen Anſichten oder ſeiner während der Dauer des Krieges zwiſchen den beiden Mächten begangenen Handlungen civiler, militäriſcher oder commerzieller Natur verfolgt, noch aber in ſeinem Eigenthum geſchädigt werden.)

Zur Zeit ihres Entstehens erfreute sich dieses historische Portrait, welches den Titel führte:

„Die Römer in Griechenland," einer ungeheueren Popularität.

Der Schriftsteller Barzoni befand sich erst seit Kurzem wieder im Lagunengebiete und die Zustände, die er hier vorfand, reizten seinen scharfen Witz von Neuem.

„Daß es sich bei den „Römern in Griechenland" um Franzosen in Italien handelte, ist überflüssiger Zusatz.

Tito Quintio Flaminio deckt sich mit Bonaparte. Seine Persönlichkeit als Krieger wird also vorgeführt.

Groß als Soldat, unerschrocken im Kampfe, befähigt, Strapazen zu ertragen, die der Natur Hohn sprechen. Stets darauf bedacht, Jegliches vorauszusehen und zwar es im Augenblick der Gefahr selbst vorauszusehen. Von einer Geistesschärfe, die im Stande ist, aus dem Mißgeschick noch Augenblicksvortheile zu ziehen und nutzbringenden Gewinn aus den eigenen Niederlagen, aus den Treulosigkeiten des Glückes zu ziehen. Wohlerwägend bei seinen Plänen und scharfsichtig bei seinen Zielen. Von überraschendem Geschick, die Durchführung seiner Absichten auf den richtigen Zeitpunkt zu verlegen. Groß im Durchschauen der Pläne Anderer. Ganz Verstellung, wo es gilt, sein Vorhaben nicht zu verrathen, aber noch bedeutender in der Verstellung, sobald er sich aufrichtig giebt. Unerreicht im Ersinnen von Auswegen und ebenso geschickt, einer Gefahr zu entschlüpfen, wie Andere darin zu verstricken. Immer geneigt, das Schwierigste zu unternehmen und selbst das scheinbar Unmögliche zu versuchen,

jedoch ſtets darauf bedacht, Nichts dem Zufall zu überlaſſen, was durch Klugheit zu lenken möglich iſt. Entſchloſſen, Jegliches zu wagen, wo vernünftiges Erwägen nicht mehr am Platze iſt. Immer zum Lügen bereit, ſich in den ſchwierigſten Lagen abſolute Ruhe, Geiſtesbeweglichkeit und Humor bewahrend und beſtändig von fieberhaftem Ungeſtüm getrieben, daher ſtets zu außerordentlichen Unternehmungen aufgelegt."

Es iſt erſtaunlich, wie richtig Barzoni nach ſo kurzer Bekanntſchaft mit Bonaparte, den er zudem niemals geſehen hatte, ſondern nur nach ſeinem Handeln beurtheilte, das geiſtige Portrait des Uſupators entworfen hat.

Ohne auf die Geſchicke Flaminio's, wie ſie das ſatyriſche Epos zeichnet, hier weiter einzugehen, wollen wir nur noch Barzoni's Federzeichnung des Politikers in Bonaparte wiedergeben.

„Flaminio unterzog die bürgerlichen Geſetze einer Reform und bewährte ſich dabei als im höchſten Grade erfinderiſch. Schlau bis zur Verſchlagenheit, tief und bewunderungswürdig, weil er undurchdringlich zu ſein verſtand. Baar jedes Glaubens an die Menſchen, ohne Religion, ohne Moral, ohne Grundſätze, aber außerordentlich gewandt darin, ſich mit dem Schein aller dieſer Tugenden zu umgürten, wenn es ſein Vortheil erheiſchte. Rauh von Natur aus, heißblütig, heftig, jähzornig, ungeſtüm, aber ebenſo fähig, ſich zu beherrſchen, wie er fähig war, ſich, ſobald es Noth that, den Anſchein jedweder nicht empfundenen Leidenſchaft zu geben, ebenſo geneigt, den Tyrannen herauszukehren, wie den Mann der leichten

angenehmen Umgangsformen. Der Reihe nach leutſelig, reſervirt, friedlich, geſchmeidig und ſelbſt ſchmeichleriſch; auch ſcharfſichtig genug, um zur rechten Zeit Gutes zu thun, ohne darum Freude am Guten zu empfinden, kurz und ernſt in ſeinen Ausſprüchen und undurchdringlich in Sprache und Benehmen. Stets vertieft und beherrſcht von einer Fluth neuer Ausſichten, Wünſche, Unternehmungen, die alle auf die Erhöhung ſeiner Macht abzielten, für welche er jeden Augenblick bereit war, Freundſchaft, Dankbarkeit, den Ruf Anderer hinzuopfern, wenn ſeinen jeweiligen Abſichten damit gedient ſein konnte.

Sich der Verleumdung zu bedienen, um Einen zu verrathen und dafür einen Anderen an die freigewordene Stelle zu ſetzen. Dieſen in Mißkredit zu bringen, Jenen ins Unglück zu ſtürzen, um ſich ein Hinderniß aus dem Wege zu räumen, Jegliches ſeinem Ehrgeize zu opfern, waren für ihn ſelbſtverſtändliche und ihm geläufige Dinge.

Immer wohlgelaunt, wenn er zu den Völkern ſprach, wie ſie es gerne hören wollten und wie ihnen gerade ums Herz war. Seine Empfindungen immer und vor Jedermann verbergend, behend Anderen ihre Geheimniſſe zu entreißen, ſobald ſie ſeiner Sache dienen konnten, ehrgeizig wie Alexander, beutegierig wie Pygmalion, perfid wie Lyſander und betrügeriſch wie Piſiſtrato."

Hier ſchließt das wohlgetroffene Relief Bonaparte's, ein Bild, wie es ſich den ſcharfſichtigen und unparteiiſchen ſeiner Zeitgenoſſen von des Uſurpators erſter italieniſcher Campagne her unauslöſchlich eingeprägt hatte.

Wie er als Kaiſer wiederkam, da war er freilich ein Anderer. Die Krone hatte Bonaparte offenbar veredelt. Und Venetien kann ſich heute noch des Segens vieler ſeiner ſpäteren Schöpfungen erfreuen. Tyrann blieb er dann noch, aber nebenbei erwies er ſich, ſpeziell für Venetien, nicht nur als weiſer, ſondern auch als umſichtiger Geſetzgeber.

Doch wir wollen dem chronologiſchen Gang der hier aufgeführten Ereigniſſe nicht vorgreifen.

VII.

Die Stadt Venedig theilte ſich wie wir wiſſen in zwei Lager, in die Neuerer und in die Conſervativen. Letztere durchſchauten den leeren Bombaſt, der in den Worten: „Freiheit und Gleichheit“ lag, während Steuern, die ihnen bis dahin gänzlich unbekannt geweſen, ſie bedrückten und ihr Vaterland unter fremder Despotie ſpolirt wurde.

„Die Göttin der Freiheit wurde alſo traveſtirt, bildlich dargeſtellt:

Ein halbnacktes Weib, dem ein Büſchel ſchwarzer Haare in's Geſicht hängt, wie ſolches vordem das Abzeichen der „Bravi“ geweſen, (unter „Bravi“ wurden gedungene Räuber und Mörder verſtanden), (demnach dieſer Büſchel auch „Ceffo di ladro“ (Diebsbüſchel) benannt wird), reitet auf einem Eſelchen und hält in der linken Hand eine Fahne, darauf zu leſen iſt:

„Freiheit und Gleichheit ſind mein Wahlruf!“

Hört! Ich komme Euer Geld zu nehmen, denn es iſt das meinige, Eure Söhne fortzuführen, denn ſie ſind meine Soldaten, und endlich Euch, damit Ihr ganz ſicher Alle gleich werdet, Jeden um einen Kopf kürzer zu machen.

In der rechten Hand hält die Freiheit einen Sack mit Gold, darauf zu leſen iſt:

„Das iſt meine Art zu erobern!“

Der Eſel ſeufzt und keucht philoſophiſch reſignirt und darunter ſteht geſchrieben:

„Wie ſo ſchwer iſt dieſe Freiheit zu ertragen.“

Dieſer Art waren die Zuſtände in Venedig, als die Folgen des Vertrages von Campo Formio greifbare Geſtalt annahmen und jene Aera für Venezien anbrach, die von den Geſchichtsſchreibern der Epoche kurzweg als: „Deutſcher Entreact“ bezeichnet wurde.

Es iſt begreiflich, daß das arme venezianiſche Volk nicht recht wußte, ob es ſich mehr freuen oder fürchten ſollte auf den ihm noch unbekannten neuen Herrn, aber ſeiner liebenswürdigen Art gemäß gute Miene zum böſen Spiele machte.

Am 29. Nivoſe des VI. Jahres (18. Jänner 1798) rückten alſo die Oeſterreicher in Venedig ein und wurden mit dem gleichen Jubel empfangen, mit dem die Ciſalpiner den Frieden von Campo Formio begrüßt hatten. Wieder einmal hoffnungsfreudig einer neuen glücklichen Aera entgegenſehend!

In Mailand ſang Monti:

Delle madri dolorose
Sono i palpiti sospesi,
Tace il pianto delle spose
Spunta il riso lusinghier.
E sul petto al suo figlio
Cerca il padre la ferita.
E superbo altrui l'addita
Lagrimando di piacer.

Nicht länger ſeufzen mehr
Trauernde Mütter in bangem Weh.
Verſtummt iſt das Weinen
Der Frauen, und ſchon umſpielet wieder
Glückverheißend ein Lächeln den Mund.
Stolzbewegt iſt der Vater,
Mit Thränen der Freude
Im Auge zeigt er Anderen
Die Wunde auf des Sohnes Bruſt.

Beim Einzug der kaiſerlichen Truppen in Venedig, ſchreibt Vittorio Malamani, benahm ſich das Volk wie die Einwohner von Jeruſalem, als ſie Jeſus mit Oelzweigen entgegen gingen.*)

„Was die ernſthaften Patrioten betrifft — nämlich Jene, die den Mantel nicht nach dem Winde umhingen — ſo zogen dieſe in's Exil oder flüchteten nach Mailand, wo noch der Schatten der begrabenen Freiheit ſeinen Spuk trieb.

Welcher Art dieſe Freiheit war, geht aus dem Umſtand hervor, daß man den Staatsbeamten den Schwur abnahm, „die Monarchen" zu haſſen.

*) Venezia. Negri 1798. Dimostrazione d'allegrezza che fa il popolo di Venezia alla venuta delle truppe imperiali.

Der Aſtronom Oriani widerſetzte ſich dieſer läppiſchen Formel und erhielt ſeinen Abſchied. Allerdings ſah ſich das Directoire, da es keinen Erſatzmann für dieſen Poſten fand, hinterher veranlaßt die Eidesformel zu modificiren und Oriani bekleidete nach wie vor ſeine Stelle.

Die Schmeichelei und Kriecherei vor der franzöſiſchen Herrlichkeit hatten den Gipfelpunkt erreicht.

Uebrigens benahm ſich die Mehrzahl der venezianiſchen Patrizier ihren neuen Herren, den Oeſterreichern gegenüber kaum würdiger, theils aus Furcht ihrer Beſitzthümer verluſtig zu werden, und theils aus Titelſucht und Stellenjagd.

Früher genügte einem Nobile Venedigs ſein Name, der Alles beſagte und mit dem zumeiſt ruhmreiche geſchichtliche Ereigniſſe verknüpft waren, jetzt aber dürſteten die in letzter Zeit „Ex-Nobili“ benannten, nach Grafen- und Freiherrentiteln und erhielten ſie auch, wenn ſie ein altes Geſchlecht und neugebackene dynaſtiſche Gefühle ausweiſen konnten. Auch die Stellen waren einträglich unter Oeſterreichs Banner und ermangelten gleichfalls nicht der Reſpekt einflößenden Titulaturen.

Demnach war die Zahl der Patrizier keine allzugroße, die auf alle hier gebotenen Vortheile zu Gunſten der patriotiſchen Gefühle verzichtete.

Francesco Peſaro fand nur wenige Nachahmer, als er ſich in ſein freiwillig gewähltes Aſyl nach London begab, um nicht Zeuge der Knechtſchaft ſeines Vaterlandes zu ſein. Für das Petſchaft zu ſeinen Briefen hatte er das Motto erwählt:

„Je ne changerai qu'en mourant.“

Im Uebrigen that Oesterreich, was es konnte, um das neugewonnene Volk zufrieden und glücklich zu machen.

Gesetze und Magistraturen wurden zum großen Theile wie sie von der seligen Republik übernommen worden waren, beibehalten. Alle Werthe — die nicht gestohlen und außer Landes gebracht waren — wurden ihren rechtmäßigen Besitzern zurückerstattet, die Spielhöhlen aufgehoben und das weibliche Geschlecht zur alten Sittsamkeit und Bescheidenheit zurückgeführt, leider aber wurde auch das Maskentreiben während der Faschingszeit verboten, was in Venedig viel böses Blut erzeugte und „als großer Fehler" der Regierung von den zeitgenössischen Chronisten sowohl, wie auch von späteren heimischen Historikern aufgefaßt worden ist.

Dagegen wurde der Kult des „allerheiligsten Sakramentes" wieder eingesetzt und das Allerheiligste täglich in einer anderen Kirche ausgestellt, deren Namen die „Gazzetta ufficiale" seltsamer Weise unter der Rubrik: Spettacoli Cittadini (städtische Vergnügungen) täglich zur Kenntniß des Publikums brachte.

Während sich in Venedig die Dinge wieder so regelmäßig friedlich und dem Empfinden der an sich überaus friedfertigen Bevölkerung der Lagunenstadt gemäß abspielten, brach die Revolution gegen Pius VI, den Prete-Re (geistlichen König) aus, der schon alt und hinfällig und in seinen Ansichten mittelalterlich starr war, weshalb er die Ruhe durch die Excommunikation herzustellen hoffte.

In Rom selbst wurde hierüber am meisten gespottet und

ein wahres Kreuzfeuer von Witzen entfeſſelt, die man Pasquino in den Mund legte. Die Zahl VI, hieß es, ſei Rom ſtets verderblich geweſen.

Auch führte Pius VI einen Adler, Lilien, Sterne auf blauem, die Luft ſymboliſirenden Fond im Wappen, weshalb ihm Pasquino den Rath ertheilt, den Adler an den Kaiſer, die Lilien an Frankreich, die Sterne an den Himmel abzutreten und für ſich die Luft zu behalten, was ſo viel hieß, als: „zu verduften.“

Auf dem Campidoglio wurde wieder einmal der Freiheitsbaum aufgepflanzt, allein der König von Neapel kam mit ſeiner Militia und zerſtörte die kurze Freude der Republikaner. Unter dem Vorwande Ordnung zu ſchaffen, wurde von neapolitaniſcher Seite geplündert, genothzüchtigt und gemordet, ärger als die Franzoſen es je getrieben hatten.

Dieſe Letzteren zogen abermals als Sieger in Rom ein.

Der arme alte Papſt mußte fliehen und ſtarb im Exil. Er ſoll Bonaparte „un astuto Demonio“ (einen hinterliſtigen Dämon) genannt haben, der entarteter ſei, als Gothen und Vandalen zuſammengenommen, da ſelbſt Attila ſich vor der Majeſtät der Kirche gebeugt habe.

„Die Cisalpine-Republik fiel und wurde eingeſargt, um wie der bibliſche Lazarus zu Jubel und Freude wieder aufzuerſtehen“, ſchreibt Malamani.

Ein Spaßvogel widmete ihr das nachſtehende Epitaph:

Qui giace una Republica
Già detta Cisalpina
Di cui non fù una simile
Dal Messico alla China.

I ladri la fondarono
I pazzi la esaltarono
I saggi la esecrarono
In questo sol mirabile
Carogna non più udite
Che non puzzo cadavere
Ed appestava in vita.

(Hier ruhet eine Republik
Die hieß vordem die Cisalpina,
Eine ſchönere gab es nicht
Von Mexiko bis China.
Diebe haben ſie begründet,
Narren haben ſie verhimmelt,
Weiſe haben ſie verabſcheut.
Doch in Einem war ſie erhaben
Wie nie ein Aas vor ihr,
Im Tode ſtank ſie nicht mehr widerlich
Dafür verpeſtete ſie bei Leibzeiten Alles jämmerlich.)

Die ſanfte Venezia erfreute ſich nun ſchon wieder eine geraume Weile hindurch des Scheinfriedens, unter den allerdings nur loſe ſie überhängenden Fittigen des öſterreichiſchen Adlers, und wurde in Folge ihrer guten Conduite dazu auserſehen, Schauplatz des Conclave zu ſein, das in dem Kloſter der Benediktiner auf der Inſel San Giorgio Maggiore verſammelt war.

Es währte einhundert und vier Tage, und am Abend des 18. März 1810 wurde die Wahl des Cardinals Gregorio Barnaba Chiaramonte verkündet, welcher als Pius VII*) den päpſtlichen Thron beſteigen ſollte.

Das Volk jauchzte dem Erwählten zu. Der neue Papſt aber ſah blaß, verſtört und erdrückt unter der Laſt der neuen Würde aus, als hätte er die nahenden Stürme

*) Consalvi Memoires. Paris 1864. Plon.

geahnt und verhielt ſich dem Jubel des Volkes gegenüber ſchier theilnahmlos.

Im Consistorio secreto ſprach er lange und klagte bitter über die Bösartigkeit der Zeit, worauf die Thüren dem Publikum geöffnet wurden, das ſich maſſenhaft eingefunden hatte.

Unter den Vielen, die zum Pantoffelkuß zugelaſſen wurden, war der Herzog von Berry einer der Erſten.

Am 25. Mai verließ Pius VII Venedig in einer mit purpurfarbigem und blaßblauem Damaſt ausgeſchlagenen Barke, und die Spötter meinten: „das Schifflein gleiche dem Kahne Petri ganz und gar nicht.“

Die Kardinäle folgten in ſieben mit Blumen bekränzten Gondeln dem Stellvertreter Chriſti auf Erden nach.

Die Römer harrten der Ankunft der friedlichen Erſcheinung des Papſtes, wie die Juden der Ankunft des Meſſias entgegenharrten. Nach all dem wüſten Waffengeklirre ſehnten ſie ſich nach dem Frieden, den die Kirche zuweilen in ihrem Gefolge führt.

Allein Bonaparte war indeſſen nicht müſſig geblieben. Er hatte als Conſul neuerdings die Alpen überſchritten, bei Marengo den deutſchen Stolz gedemüthigt und konnte mit ſeinen Hiſtoriographen zuſammen die prächtige Hymne anſtimmen, die auch in Italien Eingang gefunden hat und zu allen nur erdenklichen Melodien geſungen wurde:

Bella Italia amate sponde
Pur vi torno a riveder
Trema il petto e si confonde
L'alma oppressa dal piacer.

(Schönes Italien, geliebte Ufer,
Heimgekehrt bin ich, Euch wiederzuſehen,
Bewegt zittert das Herz in der Bruſt
Beſchwingt iſt die Seele und jauchzet vor Luſt!)

Und wieder war des Jubels kein Ende. Das Volk jauchzte und die höheren Stände mit ihm. Bonaparte erſchien nun mit einem Male Allen wieder als Halbgott, als Retter!

Man feierte Feſte über Feſte, prägte Münzen mit ſeinem Konterfrei, malte und ſtach ſeine Züge in Kupfer. Mailand legte den Grundſtein zu einem Forum und betitelte es nach dem Helden. Canova meißelte Napoleons überlebensgroße Statue und die Köche, die hinter den anderen Künſtlern nicht zurückſtehen wollten, erfanden die Fricassée à la Marengo, die, wenn man ſeiner Umgebung Glauben ſchenken darf, dem mittlerweile vom Papſte zum Kaiſer geſalbten, überaus wohl gemundet haben ſoll.

Der Volkswitz verſtummte ungeachtet der Verhimmelung des nunmehr zum König von Italien Gekrönten nicht, ſondern legte Paſquino die nachſtehende Vierzeile in den Mund:

Pio per conservar la fede,
Perdè la sede;
Pio per conservar la sede,
Perdè la fede.

(Um den Glauben zu erhalten,
Verlor Pius ſeinen Stuhl
Um ihn dennoch zu behalten
Verlor Pius ſein religiös Gefuhl.)

Die Sonne des Erfolges umſtrahlte noch einmal die Stirne des Helden und der Glanz, der von ihm ausging,

leuchtete auch auf Venedig hinüber, das endlich ſo glücklich ſein ſollte, den ebenſo oft Verfluchten wie Geſegneten in ſeinen waſſerumſpülten Mauern von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen.

Ein Aufflackern der Freude in Mitte unabweisbarem Ruhebedürfniſſes, das über ſie Alle gekommen, die da Ebbe und Hochfluth dieſer bewegten Zeit an ſich hatten vorbeirauſchen gefühlt.

Und wie einſt Petrarca Ruhe, Ruhe und Ruhe! gerufen, ſo zitterte ſelbſt auf den Lippen Jener, die zum jubelnden Willkommgruß des Cäſaren für deſſen Einzug in Venedig rüſteten, der Ruf Ruhe, Ruhe, Ruhe!

Der Witz kennzeichnet zumeiſt die Situation am ſchärfſten. So ſtellte in dieſem ſelben Jahre Canova auf Alfieris Grab die Statue: „Italia“ in antiker Drapirung, und Pasquino, der unverbeſſerliche Spötter, rief aus:

Questa volta Canova l'hai sbagliata,
Tu l'hai fatta vestita ed è spogliata.

(Diesmal Canova haſt Du fehlgegriffen,
Du ſtellſt ſie bekleidet dar und ſie iſt nackt) (ſpolirt).

Was in dieſer Epoche an Servilismus geleiſtet wurde und zwar in Form von Lobeshymnen, das ſpottet jeder Beſchreibung. Mit Leichtigkeit ließen ſich mit dem noch vorhandenen Material eine ſtattliche Zahl Quartbände füllen und die Lektüre würde einen intereſſanten Beitrag zum Wankelmuth (richtiger zur Charakterloſigkeit) der Menge liefern, die heute die Freiheit beſingt, morgen dem feudalen Oeſterreich zujauchzt, und übermorgen vor dem Heros Napoleon in Anbetung auf den Knien liegt.

Man bezeichnete dieſe Odendichter in Venedig auch nur mehr kurzweg: „Die Poſauner von Jericho“ und darunter befanden ſich Namen von litterariſchem Klang, Namen, die auch die Nachwelt noch nennt und ſchätzt.

Einer der größten Sünder auf dieſem Gebiete war der Abate Morelli, ein hervorragender Bibliograph, als Menſch jedoch ein zweifelhafter Charakter, der Lobeshymnen auf Napoleon ſchrieb, die die erlaubte Schmeichelei weit überſteigen. Für ihn zahlte ſich die Lobhudelei allerdings aus, denn er erhielt das Ritterkreuz und eine lebenslängliche Rente von zweitauſend Franks.

Nach dem Sturze ſeines Wohlthäters ſchweifwedelte er wieder um Oeſterreich ſo lange herum, bis man ihn zum Reviſor, recte zum Cenſor aller in die Oeffentlichkeit gelangenden Schriften machte.

Als Cenſor*) war er von haarſträubender Intoleranz und Alle, die zur Zeit, in der er dem Amte eines Reviſors vorſtand, ſchrieben und ihre Arbeiten in Druck legen ließen, wiſſen davon zu erzählen.

Cicogna**) berichtet, daß für Napoleon und deſſen Familie einundſechzig und für das Haus Oeſterreich ſechzig Verhimmelungen aus Morelli's Feder gefloſſen ſeien.

Daß Napoleon als Kaiſer ſich bleibende Verdienſte

*) Mutinelli (ebenfalls ein Prieſter) ſchildert Morelli als überaus gelehrten Mann und tüchtigen Bibliographen, beklagt jedoch, daß er ganz dem Servilismus verfallen ſei.

**) Raccolta di iscrizioni dettate dal fù Abate Jacopo Morelli.

um Venedig erworben hat, ist zur Genüge bekannt, und so mögen hier nur die hervorragendsten seiner Schöpfungen und Stipulationen in Erinnerung gebracht werden.

Er ließ Venedig in zwölf Sestieri theilen, von deren Erträgniß er sich dreißig Millionen Lire ausbedungen hatte. In Dalmatien setzte er einen Statthalter ein, dem er den unter der venezianischen Republik üblichen Titel eines „Provveditore Generale" beilegte.

Er wies ferner einen Fond von jährlich rund hunderttausend Lire für die Ausbesserung des Hafens von Malamocco und die Instandhaltung der Murazzi an, und eine gleich hohe Summe für die Arbeiten im Arsenal.

Er ließ kolossale Neubauten ins Werk setzen, so die berühmte Brücke über den Meduna in Friaul, die heute von der Eisenbahn benützt wird. Er ließ die Poststraße zwischen Ferrara und Padua von Grund aus neu herstellen, sowie die Landstraße von Padua nach Fusina; Landstraßen, die heute noch den Namen Vie Napoleoniche führen. Er gründete in Venedig die Akademie der schönen Künste, verlängerte die Stipendien der Rompreisschüler um ein Jahr und ließ an dem königlichen Palast einen neuen Flügel anbauen, an die Stelle, an welcher vordem die Kirche von San Gemiano gestanden hatte. Er gründete das Leihamt, desgleichen vermehrte er die Klassen des National-Institutes (die als: „Anstalt Marco Foscarini" auch heute noch in hohem Ansehen steht), reorganisirte alle übrigen Schulen und Lyceen, setzte eine ansehnliche Prämie aus für Gründung einer Mahlmühle, die auf Fluth und Ebbe basirt sein würde, und vereinigte Mailand und Venedig durch

eine optiſche Linie,*) die bis Paris reichte, gewährte die Preßfreiheit, hielt blos den Zeitungsſtempel aufrecht und förderte Kunſt und Wiſſenſchaft, die unter ſeiner Herrſchaft zu höchſter Blüte gelangten.

Kurzum Napoleon als Kaiſer war der gerade Gegenſatz Bonaparte's, des General en Chef. Von ſeinem Throne ſtrahlte eine Fluth von Lichtwellen hernieder, die auf die Civiliſation und Geſetzgebung befruchtend fortgewirkt haben.

In dieſer Epoche ſeines Wirkens hat denn auch Napoleon Italien ebenſo viele Wohlthaten erwieſen, als er ihm vordem Schädigungen zugefügt hatte.

*) Die Linie Chappé.

VIII.

Die entthronte Meereskönigin Venezia erfreute ſich vorläufig wieder einmal zur Abwechſelung einer proviſoriſchen Regierung.

Napoleon I. Ankunft war demnächſt bevorſtehend.

Vorläufig aber begab ſich eine Deputation Nobili nach Verona, um Eugen Napoleon, den Stiefſohn Napoleons, zu beglückwünſchen, der kürzlich glücklicher Gatte der Prinzeſſin Auguſte Amalie von Baiern geworden war.

Chroniſten berichten über dieſen Vorgang:

„Es regnete in Strömen, als aber am 5. Februar der Prinz in unſere Mitte kam, durchbrach die Frühlingsſonne das Himmelsgewölbe und Alles erglänzte in prächtigſtem Lichte.“

Dieſes zufällige Ereigniß nützte einer der verdammungswürdigen Speichellecker, deren jene Zeit des rapiden Schickſalswechſels ſo viele zeitigte, um das nachſtehende Virgilianiſche Diſtichon an alle Straßenecken, weithin ſichtbar, anſchlagen zu laſſen:

„Nocte pluit tota, redeunt spectacula mane,
Divisum Imperium cum Jove Caesar habet.“*)

Tauſende von Gondeln und Barken in Feſtſchmuck belebten den Canal grande und eine luſtige Menge ſtand dichtgefügt wie die Steine einer Mauer den Quai's entlang. Die Balkone füllten reichgeputzte und ſchöne Frauen, und ſelbſt auf den Dächern wimmelte es von Köpfen. Die Fürſtlichkeiten ſollten fünf Tage séjour in Venedig nehmen. Am 30. März gelangte das Dekret zur Veröffentlichung, demzufolge die venezianiſchen Provinzen dem Königreiche Italien einverleibt wurden. Vicenza nahm mit ſchmetternden Trompeten die neuen Geſetzesparagraphe entgegen. Verona überbot es noch und eröffnete eine Kollekte für die im Kriege Verwundeten. Venezia, leichtlebig und glänzend wie immer, feierte das Ereigniß durch eine großartige Illumination mit öffentlichen Spielen und mit der Hochzeit von ſieben Jungfrauen, die anläßlich des Namensfeſtes Joſephinen's mit einer Ausſteuer bedacht worden waren.

Es conſtituirte ſich auch eine Ehrengarde, zuſammengeſetzt aus jungen Patrizier- und Bürgerſöhnen, die ſich „Compagnia di Venezia“ nannte, glänzende ſchneeweiße, mit Silberſpitzen beſetzte Uniformen und gleichfalls mit weißen, wallenden Federn geſchmückte Hüte trug.

Alles athmete Glück und Heiterkeit. Italien ſchien ſich endlich unter dem fruchtbringenden Windhauch des Friedens wieder zu verjüngen.

---

*) Mutinelli Op. cit. pag. 50.

Ein seltsames Zusammentreffen wollte es indessen, daß gerade an dem Tage, an welchem zwei französische Komikergesellschaften zum ständigen Aufenthalt in Italien einzogen, da man endlich auf der Halbinsel wieder beginnen wollte, sich dem Frohsinn hinzugeben, in Mailand ein königliches Dekret veröffentlicht wurde, das den Krieg mit Preußen proclamirte.

Erst nach dem Friedensschlusse von Tilsit setzte sich Napoleon in Bewegung, um diesmal als Kaiser, abermals venezianischen Boden zu betreten. Ueber Vicenza kommend hielt er sich einige Stunden daselbst auf, besuchte das Teatro Olimpico, und kaum hatte er es gesehen, als er ausrief: „Hier sind wir in Griechenland!"

An diesem Abend hatte sich die fine fleur der vicentinischen Adelswelt in diesem Theater ein Stelldichein gegegeben. Napoleon hielt Cercle und Vorstellungen sonder Zahl fanden statt. Der Kaiser wechselte verbindliche Worte mit den Männern, indeß er wenig oder gar nicht mit den Damen sprach. Einige brachte er auch sofort gegen sich auf, da er, wie das seine Gewohnheit war, sie nach ihrem Alter befragte. Noch schlimmer erging es der Tochter des Marchese Diolavanzo Sirgi, Elisa, einer sehr schönen, jungen, kinderlosen Frau, die Napoleon also ansprach:

„Combien de fils avez-vous?"

„Je n'en ai pas, Sire."

Napoleon maß sie darauf hin mit inquisitorischen Blicken vom Kopf bis zu den Füßen, und nachdem er gesehen, daß sie schön, kräftig und wohlgestaltet war, herrschte er sie an:

„Mettez votre mari à la porte“ — ſprach's, drehte ſich auf dem Abſatz um und ließ die Verblüffte ſtehen. Die Geſchichte will übrigens wiſſen, daß dieſelbe ſchöne Dame, wenige Jahre ſpäter, eine erkleckliche Anzahl Kinder beſaß.*)

In Venedig traf der Kaiſer am 29. November unter Sturm und Regen, einen Schweif von Königen und Fürſten hinter ſich herziehend, ein. Von Fuſina bis San Marco gab ihm eine ſtattliche Flotte von Fahrzeugen unterſchiedlichſter Art das Geleite, darunter auch Kanonenboote, ſämmtlich in Feſtesſchmuck. Eine Begleitung, die des Welteroberers Wohlgefallen in hohem Grade erregt haben ſoll. Längs des Canal grande, wo die von Seide und Gaze ſchimmernden, vergoldeten Biſſone ſich hinzugeſellten, fuhr der Kaiſer unausgeſetzt durch Triumphbogen, die ſich über dem Waſſer wölbten. Unter dem Läuten ſämmtlicher Glocken, das Muſikbegleitung noch erbaulicher machte, hielt Napoleon ſeinen Einzug in Venedig.

Dieſes Glockengeläute hat ihn, wie er nachträglich oftmals verſicherte, die friedlichen Jahre ſeiner einfachen Kindheit in's Gedächtniß zurückgerufen.

Während ſeines Aufenthaltes in der Lagunenſtadt, der zehn Tage währte, jagten einander Feſtlichkeiten aller Art. Darunter ein glänzende Regatta, eine Tombola, eine Serenata mit der Gallegiante und ein Stapellauf im Arſenal. Eine fantaſtiſche und eine architektoniſche Beleuchtung ſchloſſen den Reigen.

In den Theatern gingen allabendlich neue Stücke und

*) Napoleone Visita à Vicenza. Venezia Gaspari 1864.

Opern in Scene. Was Napoleons Wohlgefallen in Venedig vorzugsweise erregte, war indes blos der Markusplatz, welchen er bekanntlich den „ſchönſten Ballſaal“ der Welt benannt hat, hinzufügend, daß nur der Himmel würdig ſei, ihm als Decke zu dienen und eine ſchöne unbekannte Griechin. Letzteres berichtet Conſtant*), der als Napoleons geheimer Kammerdiener wohl in der Lage war, hierüber gut informirt zu ſein. Da ihm blos zwei Dinge gefielen, und dieſe obendrein nichts koſteten, erwies ſich die Auslage von anderthalb Millionen**) venezianiſcher Lire, die die Stadt für dieſe zehn Tage verausgabte, als völlig überflüſſig und in Anbetracht des damals in Venedig herrſchenden Geldmangels, auch als eine nicht zu entſchuldigende.

Uebrigens hat ſich dieſer ſo kurze Aufenthalt des Kaiſers Napoleon in Venedig mit allen ſeinen vielfachen Details den Bewohnern dieſer Stadt ſo ſcharf eingeprägt, daß Kinder und Kindeskinder noch davon zu erzählen wußten.

Es lebten bis in die Hälfte der achtziger Jahre hinein in Venedig Leute, die nicht müde wurden, zu erzählen, wie der große Napoleon ſich nicht ſatt ſehen konnte an dem Bilde, das der Canal grande vom Balkon des Palazzo Balbi bietet, und wie er immer und immer wieder auf dieſen Balkon hinaustrat. Eine alte Dame rühmte immer, wie liebenswürdig Napoleon mit ihrer Mutter geweſen, die das große Glück gehabt hatte, im Salon des Kaiſers Harfe zu ſpielen und ihm venezianiſche Weiſen vorzuſingen.

*) Constant Memoires x x Bruxelles. Hamman 1830.

**) Corracini. Storia dell' amministrazione del Regno d'Italia. Lugano, Veladini 1823, pag. 73.

Ein alter Mann, der Staatsbeamte Gominato, pflegte bis an ſein Ende zu erzählen, wie er Zeuge geweſen, als ein Soldat auf Napoleons Geheiß in Venedig gehenkt worden iſt, weil er ein Sacktuch geſtohlen hatte.

So exiſtiren auch zahlloſe Anekdoten über die zweierlei Auffaſſungen, die Napoleon in Bezug auf fremdes Eigenthum während ſeines Aufenthaltes in Venedig an den Tag legte. Während der Tyrann aus Corſica die Leute, ſeine eigenen ſowohl wie Venezianer, nach Noten henken ließ, ſobald ſie des Diebſtahles, auch nur des geringſten (ſiehe das Sacktuch) überwieſen wurden, bemächtigte er ſich fremder Schätze und Millionen baren Geldes, ohne irgend welche plauſible Rechtsanſprüche.

So ſollte die Gaſtfreundſchaft der Mönche des heiligen Domenikus dem Kaiſer gegenüber, dieſen Erſteren theuer zu ſtehen kommen. Napoleon beſuchte das Kloſter S. Giovanni e Paolo zu Venedig und war entzückt von den herrlichen Bildern des Carpaccio, Baſſano, Tintoretto, Lorenzo Sotto und insbeſondere von der ſo reich dekorirten Capella del Roſario, in welcher ſich zu jener Zeit außer den weltberühmten Basreliſs auch noch Titian's großartig gedachter „Petrus Märtyrer“ und Bellini's lieblichſte Madonna befanden, die bei der großen Feuersbrunſt im Jahre 1867 mit vielen hervorragenden anderen Kunſtwerken ein Raub der Flammen geworden ſind. Napoleon weilte überaus gern in den prächtigen Räumen jenes Dominikaner-Kloſters und er zeichnete daſſelbe wiederholt durch ſeinen Beſuch aus.

Eines Tages lud er ſich, wie erwähnt, bei den

frommen Brüdern ſelbſt zu Gaſte. Dieſe wußten ſolche Gnade zu ſchätzen und beſchloſſen, den Kaiſer auch kaiſerlich zu empfangen. Im Refektorium funkelte und blinkte Alles von eitel Gold. Teller, Schüſſeln, Pokale, Jegliches war aus dieſem edlen Metall, und die Weine und Speiſen ſtanden hinter der Tafelpracht, welche die Mönche zu Ehren des allmächtigen Cäſaren entfalteten, nicht zurück. Der Monarch gab in huldvollſter Weiſe ſeiner Zufriedenheit wiederholt Ausdruck. Allein bald ſollten die frommen Väter erfahren, daß es nicht klug von ihnen geweſen, ihre reichen Schätze den Augen des Uſurpators preiszugeben. Napoleon, ein echter Corſe, der er ſein ganzes Leben lang geblieben, beſaß das ſcharfe Auge der Elſter für Gold und Edelgeſtein, und bald nach Entfaltung des in jenem Kloſter von ihm nicht geahnten Reichthums, forderte der Kaiſer von den Dominikanern ein Anlehen von einer Million in barem Gelde. Die Väter geriethen außer ſich über dieſe Zumuthung. Woher ſollten ſie eine ſolche Summe nehmen, ſie, die nur Liegenſchaften und unantaſtbare Schätze beſaßen, welche Eigenthum des Ordens waren? Allein ſolcher Widerſtand reizte immer nur die Willkür des Cäſaren, und ehe ſich's die armen Mönche verſahen, waren ſie ausquartirt, das Kloſter von ſeinen Ueberflüſſigkeiten ſpoliirt — allerdings diesmal zu löblichem Zwecke — und in ein zweckdienliches Hoſpital umgewandelt, was es auch heute noch iſt.

Ganz ähnlich ging er in Mailand vor, wo man noch in den ſechziger Jahren bei Beſichtigung der Sehens-

würdigkeiten und Schätze in Kirchen und Klöstern immer wieder zu hören bekam:

„Ja vordem hatten wir noch dieses und jenes Bild, oder: hier waren ringsum Edelsteine gewesen, die hat aber Napoleon I mitgenommen."

Am Auffälligsten trat diese Spolirung bei einem gestickten Altarbild, von der Hand der berühmten Lodovica Pellegrini ausgeführt, zu Tage, das ringsumher in seiner ganzen ansehnlichen Länge mit echten Perlen bestickt gewesen, die alle fehlten, da es Napoleon für gut befunden hatte, sie seiner Gemahlin mitzubringen.

Auch alte Spitzen sah er selten, ohne sich ihrer zu bemächtigen, weshalb er auch einmal sehr böse auf Josephine wurde und sie kurzweg „Vandalin" apostrophirte, als sie eines dieser kostbaren Stücke zerschneiden ließ.

Dennoch hat er Italien in seiner Art über Alles geliebt.

Er selbst schrieb auf St. Helena, und die Thatsachen bestätigen in diesem Falle seine Worte: „So sehr ich Frankreich auch geliebt habe, meine italienische Abstammung vermochte ich nie ganz zu vergessen, und der Gedanke, dieses hochwichtige und mit seinen alten Erinnerungen sympathische Land wieder emporzubringen, ist mir stets am Herzen gelegen."

Despot, wie Keiner vor ihm, wenn es galt, dem Besiegten zu diktiren, wurde er im Besitze der Machtfülle nicht nur ein weiser Gesetzgeber, sondern auch, wenigstens für Italien, ein wohlwollender Herrscher.

Freilich konnten nur die Nachgeborenen, die das Ganze überſchauten, dieſes gerechte Urtheil über den großen Corſen fällen.

Zur Zeit ſeines Wirkens — ſelbſt da, wo er viel Gutes ſchuf — nach ſeiner erſten italieniſchen Campagne bis zu ſeiner Krönung in Mailand, anläßlich welcher er die Worte ſprach:

„Dio me la dieda
Guai a chi la tocca“ *)

als er ſich die Krone der Longobarden aufs Haupt drückte, lautete das Urtheil über ihn weniger günſtig, denn noch bluteten die Wunden, die er Italien als General en chef geſchlagen hatte, allzu heftig. Der kaum geſäete Samen ſeiner Wohlthaten konnte eben die an ihm ſchon Irregewordenen nicht an die köſtlichen Früchte glauben laſſen, die aus den vorerſt nur keimenden Körnern einſt hervorſprießen würden.

Indeſſen wurde Napoleon umſchmeichelt und beſungen, wie gleichfalls Keiner vor ihm. Gemeißelt, gemalt, auf Münzen geprägt ohne Ende und dennoch in Italien von der großen Majorität als Despot, Tyrann und Uſurpator verabſcheut.

Die Kriege folgten einander ſo raſch, daß die Segnungen des Friedens und der napoleoniſchen Geſetze kaum fühlbar werden konnten.

Dem großen Legislator that es Eintrag, daß er gleichzeitig ein großer Krieger war. Die Lorbeeren des Gottes Mars

*) „Gott hat ſie mir verliehen, wehe dem, der ſie mir nehmen wollte.“

wollten ſich nicht mit den Oelzweigen der Minerva vereinigen laſſen.

Daß dem unermeßlichen Ehrgeiz eines Einzelnen Tauſende und Abertauſende zum Opfer fallen ſollten, wollte Niemandem recht einleuchten und die erſt keimenden Wohlthaten wurden durch allzu große Laſten erkauft.

Daß die Italiener zu jener Zeit eine Freiheit genoſſen, wie ſich einer ſolchen außer den Engländern keine Nation erfreute, wurde nicht allzu hoch veranſchlagt, wenigſtens nicht von der Majorität, der die materiellen Vortheile ſtets weit über die Geiſtesfreiheit gehen.

Und auch jene Minderzahl, die Sinn und Verſtändniß für dieſe Errungenſchaften hätte haben können, erfreute ſich ihrer nicht, weil — weil ſie ſchon verfrüht — der „Unitá italiana“ entgegen harrte, für die die Zeit noch lange nicht angebrochen war. Dieſe hatte man von Bonaparte erwartet und darin hatte der „Befreier“ ſie Alle getäuſcht, die Großes und Herrliches für ihr Vaterland erhofft hatten und ein „Einiges Italien“ erſtehen ſehen wollten.

Was nun vollends die Venezianer betraf, ſo trieben dieſe im wahren Sinne des Wortes lediglich nur noch Kirchthurmpolitik und ſahen thatſächlich — ſie, die vordem Alle Meere beherrſcht hatten — über ihren eigenen Campanile nicht mehr hinaus.

Venedig war von einer Weltmacht, die es durch Jahrhunderte verkörpert hatte, von einem Unicum, das ſeines Gleichen auf dem Erdenrund nicht aufzuweiſen hat, zu einer franzöſiſchen Provinzſtadt herabgeſunken.

Gewiß der Senat war während ſeiner letzten Lebensjahre ſiech und lendenlahm geweſen, wie dies ein hinfälliger Greis nur ſein kann, allein nach Außen hin galt er doch noch für weiſe und lebensfähig und ſtellte noch immer ſeinen Mann.

Venezia regierte auch in den letzten Tagen der Sereniſſima noch auf dem Meere, trug noch ihre königliche Krone und ihren Purpurmantel.

Das Alles hatte man ihr geraubt und dafür Steuern und Abgaben aufgebürdet, die dieſe Stadt unter dem Szepter des „geflügelten Löwen“ niemals kennen gelernt hatte.

Die venezianiſche Regierung war das Vaterhaus für ihre Unterthanen geweſen, ſie ſorgte für Jegliches, ohne jemals Retribution zu fordern.

Napoleon ſah das zum Theil ein und machte Venedig — um dem erlahmten Handel dieſer Stadt nur einigermaßen aufzuhelfen — zum Freihafen.

Dieſe Begünſtigung förderte indeß das Lagunenreich nur in ſehr geringem Maße, denn die engliſchen Fahrzeuge verſperrten Venedig allerorts die Häfen, und tummelten ſich wie ehedem die Corſaren auf allen Meeren.

Venedig erwuchs dadurch ein enormer Schade, zumal es unter den gleichen ſchweren Abgaben ächzte, die man den anderen italieniſchen Städten aufgebürdet hatte, ohne darum dergleichen Vortheile theilhaftig zu werden.

Die Steuer- und Abgabelaſten wurden für Venetien ſo enorm, der Erwerb, der ſonſt von Venedig aus ſich

über die Terra-Ferma-Städte ergoſſen hatte, ſo gering, daß die kleineren Grundbeſitzer ſich gezwungen ſahen, ihren mit Hypotheken überbürdeten Beſitz den Gemeinde-Verwaltungen zu überlaſſen, die ſich durch die Erträgniſſe erſt ſelbſt bezahlt machten und den Ueberſchuß — wenn es einen ſolchen überhaupt noch gab, was in den ſeltenſten Fällen vorkam — an die Eigenthümer auszuzahlen, die dabei, wie leicht begreiflich iſt, in tiefſte Armuth ſanken. Aber auch jene „Fondi retrodati“ wie ſie genannt wurden, verſchlang zumeiſt wieder das Aerar für aufgelaufene Speſen.

Venetien verarmte unter ſolchen Umſtänden rapid, und nur Venedig ſelbſt, wo der Reichthum einſt ſo glücklich vertheilt geweſen war, wie an wenig anderen Orten der Welt, und die bittere Armuth überhaupt nicht exiſtirte — bewahrte ſich noch den Wiederſchein einer gewiſſen Wohlhabenheit, der jedoch auch bald zu leuchten aufhören ſollte. Kein Wunder demnach, daß ungeachtet der großen und zweckdienlichen Werke, die Napoleon in dieſer Stadt als Kaiſer ſchuf, das Volk ihm heimlich fluchte.

Die nachſtehende Satyre — eine Waffe, deren ſich das an Witz überreiche venezianiſche Volk zu allen Zeiten bediente, illuſtrirt jene Stimmung in einer Parodie des Vater Unſer.

Padre nostro Napoleone.

Che siete sempre fra le battaglie, non è da gloriare la vostra persona. Dispiace il vostro regno non è accettata la vostra volontà, nè in cielo ne in terra. Lasciateci il nostro pane quotidiano, non ci per-

donate come noi non perdoniamo ai vostri Satelitti che ci hanno derubati. Non istate a soccombere alla tentazione della monarchia universale. Liberateci dalle imposizioni e dal diavolo, che vi ha invaso e cosi sia.

(Vater unſer Napoleon. Der Du biſt in Mitten der Schlachten, geheiligt werde Dein Name nicht. Mißfallen erregt Dein Reich. Dein Wille geſchehe weder im Himmel noch auf Erden. Laſſ' uns heute unſer tägliches Brot. Vergieb uns nicht unſere Schulden, wie wir nicht vergeben Deinen Satelliten, die uns beſtohlen haben. Führe Dich nicht in die Verſuchung des Weltreiches. Befreie uns von unſeren Steuern und vom Teufel, der in Dich gefahren iſt. Amen.)

Wodurch ſich Venedig abermals von anderen Städten unterſchied, iſt, daß ſich hier die Unzufriedenheit und der Groll ſtets nur in Worten äußerten und niemals zu Thaten ausarteten. Was hier an Verſen und Proſa bald zum Lob und bald zum Hohn des Welteroberers geſchrieben und ſelbſt nach der Aera napoleonica noch in Druck gelegt wurde, iſt fabelhaft. Durchfliegt man dieſes Aktenmaterial, ſo gewinnt man den Eindruck, daß die Leute, die ſich mit dieſer Art von Litteratur befaßten, welche zur Zeit die herrſchende geweſen, kaum eine ernſtere Beſchäftigung gehabt haben dürften.

Im Jahre 1810, als Napoleon die „gute Joſephine", wie die Venezianer die Kaiſerin Joſephine kurzweg genannt, gegen Maria Louiſe von Oeſterreich austauſchte, gab es natürlich auch in der Stadt Venedig Jubel ohne

Ende und ſcandalöſe Pamphlete, darunter viele, die ſich zur Reproduzirung (aus Schicklichkeitsrückſichten) nicht eignen, die ſchwere Menge.*)

Das leuchtende Vorbild Napoleon — ſchreiben die Chroniſten — fand in ganz Italien und in Venedig erſt recht eine Menge Nachahmer. Jeder, der ſeiner Ehefrau überdrüſſig geworden, „ſchickte ſie ſpazieren“ und nahm ſich eine zweckmäßigere.

Als Napoleon das Jahr darauf Vater eines Thronfolgers wurde, entſtanden eine Menge Schriften, die ſich mit dem Phänomen befaßten, daß auch Napoleon's uneheliche Kinder ſtets Knaben geweſen ſeien und eine Reihe nachweislicher Sprößlinge des „größten Mannes“ ſeines Jahrhunderts mit Engländerinnen, Polinnen, Italienerinnen wurden aufgezählt.

Die Geburt des Prinzen, den man ſchon in der Wiege den „König von Rom“ genannt, rief auch in Italien eine überaus freudige Stimmung hervor, weil man allerlei glückliche Vorbedeutungen für die Zukunft in dieſem Titel ſehen wollte.

In den venezianiſchen Provinzen loderten auf allen Hügeln und Bergeshöhen Freudenfeuer. Auch entfeſſelte dieſes Jubelfeſt gar poſſirliche Phantaſieergüſſe, ſo ſchrieb ein Abate in Feltre: „Die felſigen Bergrücken der Cadore-Alpen hüpfen vor Freude.“

Ein anderes freudiges Ereigniß, das mit ſolennem Pompe in Venedig und den venezianiſchen Provinzen be-

*) Dieſe erſchienen 1814 und ſtatt Venedig wurde Ispahan als Verlagsort geſetzt.

gangen wurde, war Napoleon's Namens- und Geburtstag — (der 15. Auguſt.) —

Ein gewiſſer Domenico Banti hatte im Auftrage der venezianiſchen Handelskammer das Standbild des Kaiſers ausgeführt, welches die benannte Handelsgeſellſchaft, dem Begründer des Freihafens zu Ehren, hatte errichten laſſen.

In San Marco wurde ein Te Deum mit feſtlichem Pompe abgehalten, Muſikbanden zogen vom Morgen bis Abend durch die Stadt, und als die Nacht hereingebrochen war, erſtrahlte Venedig in phantaſtiſcher Beleuchtung. Feuerwerke wurden abgebrannt, Bälle und Feſteſſen mit obligaten Brindiſi veranſtaltet.

Als die Leinwand von der Bildſäule fiel, ſah man den großen Mann, der hier wiedergegeben war im römiſchen, in breiten Falten herabwallenden Soldaten-Mantel, die Rechte ausgeſtreckt, als wolle er Segen ſpenden und die Welt beruhigen. In der Linken hielt er zum Gegenſatz die Weltkugel, die er bequem umſpannte.

Vergoldete Cypreſſenſträucher und Pinien, darum ſich ebenfalls vergoldete Feſtons wanden, zierten das Monument. Auf deſſen Sockel folgende Inſchrift, welche der ſchon erwähnte Bibliothekar Abate Morelli verfaßt hatte, in goldenen Lettern prangte:

Imp. Napoleoni, Aug.
Pio Felici Invicto
Ob. Immunitatem Portus
In. Convehendis Mercibus.
Liberaliter indultam.

Ordo, Negotiatorum
Grati. Animi. Monumentum
Venerandos Posuit.*)

Dieſe weithingeſtreckte, des Weltalls Wellen wie Oel glättende Rechte, inſpirirte abermals ein Dutzend Dichterpilze, darunter einer, Cavaliere Luigi Mabil (ſonſt ein hellſehender Kopf) ſich zu einer Ode auf den Frieden inſpirirt fühlte, deſſen Apoſtel er mit einem Male in Napoleon zu ſehen wähnte.**)

O Pace, Pace! Voce santa soavissima,
Primo e più fervido voto! del maggior dei guerrieri
Pace, figlia del cielo, scendesti al fine
A piantare fra noi l'aventuroso ulivo
Alla cui salute vol ombra, stanca
Si adagerà la presente generazione
E cresceran le future più liete e rigogliose.

Oh Friede, Friede! Heiliger ſüßeſter Ruf,
Erſter und heißeſter Wunſch des größten aller Krieger.
Endlich biſt Du herabgeſtiegen vom Himmel, um
In unſerer Mitte den Oelbaum zu pflanzen.
Unter deſſen heilſamen Schatten
Die müde Generation von heute
Ausruhen und eine glücklichere
Und ſtolzere heranwachſen wird.

Der ſchöne Wahn, dem ſich Luigi Mabil voll Enthuſiasmus hingab und der in ſo vielen ſich nach den Segnungen des Friedens Dürſtenden fortpflanzte wie ein elektriſcher Strom, wurde ſchon am 31. November 1811,

*) Descrizione della festa celebrata in Venezia il giorno 15. Agosto 1811.

**) Auch Verona errichtete Napoleon eine Statue auf der Piazza delle Erbe. So kurz iſt das Gedächtniß der Völker.

alſo drei Monate ſpäter gründlich zerſtört, als ein Dekret des Vicekönigs in Venezien eine Aushebung von fünfzehntauſend Mann anordnete. Gleichzeitig verbreitete ſich der Pulvergeruch über ganz Italien.

Kommenden Juni ſollte der Feldzug nach Rußland ſeinen Anfang nehmen.

Rußland! Der bloße Gedanke machte die Zurückbleibenden erſchauern.

Das italieniſche Heer verſammelte ſich in Verona, um in der Richtung gegen Schleſien ſeinen Marſch anzutreten.

Wie viele Küſſe, die die letzten waren, wurden da gewechſelt, wie viele Thränen vergoſſen, die Ströme anderer Thränen nach ſich zogen.

Die erſten Kriegsberichte die eintrafen, kündigten indeß nur epochemachende Siege, und die unter der Laſt der Sorge um ihre Lieben, Bedrückten, athmeten wieder hoffnungsfreudig auf. Dieſes neu erwachte Glücksgefühl hielt an, bis an einem ſchönen Oktobertag am hellen Mittag eine ungewöhnliche Himmelserſcheinung die Gemüther mit banger Furcht erfüllte.

Am Horizont zeigte ſich um die Mittagsſtunde das Geſtirn der Venus flammend und leuchtend, im Umfange eines Sternes ſechſter Größe.*)

Dieſe unverhoffte Erſcheinung, die alles bisher Geſehene durch ihre Lichtwirkung in Schatten ſtellte, rief in der Menge peinigende Beſtürzung hervor. Des verfloſſenen Sommers eingedenk, der der Reihe nach Ueberſchwemmungen,

*) Giornale diparsimensale dell'Adriatico 1812. No. 89.

Erdbeben und Mißernte gebracht hatte, glaubte das Volk in dieſer merkwürdigen Himmelserſcheinung den Vorboten, die Ankündigung noch weit größerer Schrecken erblicken zu müſſen, und die Angſt wollte der zur Furcht ohnedies ſeit den letzten Geſchehniſſen hinneigenden Bevölkerung nicht mehr aus den Gliedern.

Der frühzeitig hereinbrechende Winter war ungemein ſtreng. —

Emanuele Cicogna,*) deſſen Tagebuch im Museo Civico zu Venedig verwahrt iſt, trug am 26. Jänner wo er in Udine geweilt, in ſein Tagebuch nachſtehende, für das dortige Klima abnorme Witterung ein:

„Geſtern ſank das Thermometer auf 9 Grad unter Null. Auf dem Waſſer bei meinem Bette fand ich am Morgen fingerdickes Eis. In Wien ſoll man 22 Grad Kälte haben. Was werden da erſt unſere armen Landsleute in Rußland zu erdulden haben! Welche Qual iſt es, den Vater, den Sohn oder den Geliebten in dem Eislande zu wiſſen!“

Unterdeſſen ſchlich die Zeit mit grauſamer Langſamkeit für alle Jene hin, die auf die ſpärlich und unregelmäßig, dann immer in längeren Zwiſchenräumen einlaufenden Nachrichten vom Kriegsſchauplatz — herwarteten! — was nichts Gutes ahnen ließ.

Die Mütter zitterten — Andere wieder frohlockten und hofften auf eine Niederlage Napoleons, von der er ſich nie mehr erholen würde. Die Leute urtheilten und wünſchten nach ihrem ſubjektiven Empfinden und es kam da-

*) Cicogna, Museo Civico, Venezia.

bei viel Unſinniges heraus, denn war Napoleon geſchlagen, ſo waren es ja Jene mit ihm, für die ſie zitterten.

Das Bulletin vom 29. brachte die ganze grauſame Wahrheit ans Licht, und Worte vermögen das Leid nicht zu ſchildern, das ſich der Menge bemächtigte, als die Nachricht eintraf: die königliche Garde, die aus den vornehmſten, blühendſten und reichſten Söhnen Italiens beſtanden hatte, iſt aufgerieben, das ganze italieniſche Heer unter dem Commando Pino's decimirt. Von den Obriſten blos fünf mit dem Leben davon gekommen!

Wenn etwas der Beſtürzung der Bevölkerung in Venezien gleichkam, ſo war es das Verlangen nach weiteren Nachrichten. Wer dies nur immer vermochte, ſuchte ſich auf privatem Wege Nachrichten zu verſchaffen.

Die einlaufenden Todtenliſten gingen auf der Piazza von Hand zu Hand, und wurden bebend durchgeflogen. Doch ach, wie unvollkommen waren dieſe Verzeichniſſe!

Die Mehrzahl Jener, die nie wiederkehren ſollte, fand ſich darin nicht vor, und ſo iſt es in den meiſten Fällen nicht feſtgeſtellt worden, welchen der unglücklichen jungen Opfer dieſes barbariſchen Krieges der verſöhnendere Tod in der Schlacht genaht oder welche dem Hunger, der Kälte oder den Strapazen erlegen ſind.

Der früher erwähnte General Pino ſchrieb aus Moskau ſeinem Bruder Carlo, der Appellationsrath zu Venedig war, und ſchildert die Greuel, deren Zeuge er geweſen, wie das kleinſte Brod mit einem Louisd'or aufgewogen wurde und wie er ſchließlich in Ermangelung eines ſolchen ſelbſt um dieſen hohen Preis ſich drei Tage

hindurch von Hanfkörnern wie ein Papagei ernährt habe.*)

Wenn ein General solche Entbehrungen litt, kann man sich leicht vorstellen, was die armen Soldaten Hunger ausgestanden hatten.

Weitere Nachrichten liefen ein, sie lauteten noch trostloser.

Der große Jammer jener durch den russischen Feldzug direkt Betheiligten, kontrastirte übrigens seltsam mit der, wenn schon nicht freudigen, so doch beständig erregten Stimmung der Vielen, welche den Weltereignissen von Venezien aus mit unparteiischen Blicken folgten und eine Fluth von Ereignissen und Umwälzungen zu überschauen vermochten, die sich in anderen Zeitläuften nicht während eines Jahrhunderts so dicht zusammengehäuft hatten.

Die fabelhafte Thätigkeit und Willenskraft Napoleons hielt die ganze Welt in Athem, und stimmte den ohnedies seiner Natur nach zum Betrachten geneigten Venezianer noch mehr zur contemplativen Beobachtung.

Unter diesen gab es Viele die zur Feder griffen und ihren durch den Moment suggerirten Empfindungen dauernden Ausdruck verliehen.

Aus diesen Aufzeichnungen aber sahen Andere, die später darin blätterten, wie lange die durch den Lärm der öffentlichen Ereignisse eingelullten häuslichen Klagen der Italiener nachhallten und welch schwere und theilweise nie mehr zu vergütende Leiden dieser Nation in jener napoleonischen Epoche zugefügt worden waren.

*) Cicogna Dario cit.

Lange und anhaltend wirkten die erlittenen Schickſalsſchläge in der Bruſt Einzelner wie in der ganzen Nation fort, denn dem italieniſchen Volkscharakter iſt die Beweglichkeit des galliſchen Geiſtes nicht eigen. Tief auf dem Grunde der Seele des italieniſchen Volkes ſchlummert Schwermuth, die lebhaftes Temperament und zu heiterem Lebensgenuß anregendes Klima glücklich und täuſchend überdecken. Iſt aber die Saite der Wehmuth einmal zum Vibriren gebracht, dann braucht es lange, bis ſie wieder ſchweigt.

Dieſe Art Stimmung — welche theilweiſe auch das übrige Europa während der zweiten Hälfte der zwanziger bis über die dreißiger Jahre des verfloſſenen Jahrhunderts theilte — eine begreifliche Reaktion auf das vorangegangene Kriegsgeſchrei, den Schlachtenlärm und die Uſurpationen, kam in Italien am lebhafteſten zum Ausdruck, und Bellini, der ſüßeſte der Tondichter, erſchien ganz zur rechten Zeit am Kunſthimmel ſeines Vaterlandes, um das leiſe Weh, das in jeder Bruſt zitterte, in wohlthätige Thränen aufzulöſen. Bellini hat den Italienern den Quell des Mitleids erſchloſſen und ſie, in deren Bruſt Rachegedanken leicht auflodern, empfanden die Süßigkeit, welche dem Mitleid innewohnt, doppelt.

Aber nicht Italien allein hatte dem ſüßen, uns heute — aus dem Rahmen ihrer Zeit geriſſen — allzu ſüßweichlich dünkenden Melodienborn gelauſcht, ſondern die ganze Welt theilte dieſes Entzücken Italiens, ſo lange die Stimmung anhielt, aus der heraus der Dichter Carrer ſchreiben konnte:

Ogni magione ha un feretro,
Ogni anima un sospir!
(Jedes Haus hat eine Bahre,
Jede Seele eine Klage.)

Napoleon ſtand wieder im Zenith ſeiner Macht und der Glorienſchein des Ruhmes umſtrahlte den Kriegshelden noch einmal wie in ſeinen jüngſten Tagen.

Die halbe Welt, obenan ſeine zahlloſen Feinde, hatten ihn nach der ruſſiſchen Campagne ſchon für abgethan erklärt, indeſſen er gerade ſeinen Siegeslauf durch halb Europa unternahm. Um dieſe Zeit war es, wo er es für gerathen hielt, ſeinen Stiefſohn, den Prinzen Eugen als Befehlshaber an die Spitze eines anſehnlichen Heeres zwiſchen dem Piave und die Etſch zu ſtellen in der richtigen Vorausſicht, daß Oeſterreich ihm die Freundſchaft kündigen und ſich in Italien ausbreiten würde.

Prinz Eugen, der bei den Venezianern in beſter Erinnerung ſteht, hielt es für gerathen, ſich nach Venedig zu begeben, und ein tüchtiger Stratege, der er war, vorerſt die Vertheidigungsmittel der Lagunenſtadt zu ſtudiren.

Die Venezianer wollten ihm — nach Väter-Sitte — zu Ehren, eines ihrer prächtigen venezianiſchen Feſte veranſtalten. Er aber ließ bitten, daß man davon Abſtand nehme, weil die Situation des Augenblickes zu Feſtlichkeiten nicht geeignet ſei.

Mitte Auguſt — während die Ruſſen, den Waffenſtillſtand unterbrachen — überſchritten die Oeſterreicher das Illyriſche Territorium (les provinces Illiriques de la françe) und paſſirten die Save.

Prinz Eugen zog ihnen an der Spitze ſeines Heeres entgegen, überſchritt den Iſonzo und ſchlug ſein Hauptquartier in Adelsberg auf. Er ſchlug ſich wie ein Löwe und vertheidigte Zoll um Zoll das bedrohte Gebiet.

Doch das Kriegsglück ſollte ihm nicht hold ſein. Die Nachricht von der Niederlage bei Leipzig zerſtörte für ihn vollends jede Ausſicht auf Erfolg und ſo blieb Eugen nichts übrig, als über die Stadt Venedig den Belagerungszuſtand zu verhängen, während die antinapoleoniſche Partei in Jubel ausbrach und raſch die gewohnheitsmäßig auch ſofort funktionirende poetiſche Ader in Fluß brachte, um die Carikatur des Halbgottes als „fliehender Courier“*) in Umlauf zu ſetzen.

Neben dem Ernſt der Situation leuchteten wie aus einem Sumpfboden allerei Irrlichter des Witzes hervor, welche die Lage der armen Venezianer jedoch nicht heiterer zu geſtalten vermochten.

*) Dieſe Illuſtration zeigte Napoleon als fliehenden Courier, der im Laufen Italien, Holland, die Rheinbundſtaaten und die Hanſaſtädte aus dem Brieffack fallen läßt, und darunter ſtand geſchrieben: Was der Correſpondent des Rheins bei ſeinem Rückzug von der Leipziger Meſſe verliert. Die Namen der Länder und Städte waren mit deren Anfangsbuchſtaben bezeichnet. Und dann folgte das Sprichwort:

Nei casi disperati e di periglio
L'adoperar le gambe
E un gran consiglio.

In verzweifeltem Fall oder arger Gefahr,
Folg' meinem guten Rath:
Nimm deine Beine und fahr' ab.

IX.

Am 3. Oktober alſo ward mittelſt eines Dekretes des Prinzen Eugen aus Heindenſchaft datirt, die Stadt Venedig in Belagerungszuſtand verſetzt. Drei Tage ſpäter wurde den Kaufleuten von Seite des Podeſtá Bartolomeo Gradenigo kund gethan, daß ſie ſich reichlich mit Waren aller Art zu verſehen hatten und ihnen für die Dauer von zwei Wochen die Verzehrungsſteuern für dieſe erlaſſen bleiben würden.

Den in Venedig weilenden Fremden aber wurde kund gethan, daß, falls ſie nicht ein dringendes Motiv zum Bleiben zwinge, ſie die Stadt innerhalb vierundzwanzig Stunden verlaſſen möchten. Dem adminiſtrativen Beamtenkörper wurden die Gehalte auf ein Vierteljahr im Voraus bezahlt, damit er ſich mit den nöthigen Vorräthen zu verſehen im Stande ſei.

In Folge dieſer unvorhergeſehenen Auslagen leerten ſich die ohnehin nicht übervollen Kaſſen des Aerars.

Der Vizekönig wollte nicht hinter den andern Staatsfunktionären zurückſtehen und ließ ſich eine ihm zukommende

Summe von einmalhunderttauſend Franks ebenfalls auf der Stelle auszahlen. Der franzöſiſche Gouverneur von Venedig war zu jener Zeit General Serras und der richtige „Soldatenknopf“, ein Gewaltmenſch ohne Herz und ohne Bildung, dem kein Mittel zu drakoniſch war, um ſich deſſen im Nothfalle zu bedienen.

So verfiel er — um den leeren Staatsſäckel wieder für eine Weile zu füllen — auf den Gedanken, eine Anleihe von zwei Millionen Francs auf Grundlage eines Theiles der dem Staate gehörenden Queckſilbergruben zu machen, die innerhalb vierundzwanzig Stunden gezeichnet und bezahlt zu werden hatte. Sollte dieſe Summe nebſt zwei Prozent Zinſen innerhalb ſechs Monaten nicht zurückerſtattet werden, fiel das Pfandobjekt den Geldgebern zu.

Die vierundzwanzig Stunden aber waren eine lächerlich kurze Friſt für die damaligen Finanzzuſtände Venedigs. Sie verſtrichen und die geforderte Summe war nicht gezeichnet, geſchweige bezahlt worden. Eine große Anzahl Leute, die ſich dieſer kategoriſchen Zumuthung widerſetzt hatten, wurde in Haft genommen, was, wie begreiflich, viel böſes Blut machte.

Am 3. November ward Meſtre durch die Oeſterreicher abgeſperrt, es blieb alſo nur noch die Zufuhr von Fuſina und Brondolo aus ermöglicht. Uebrigens hatten die Handelsleute in der Zwiſchenzeit eine hinreichende Menge von Lebensmitteln eingeführt, um die Bevölkerung zu verproviantiren. Wie das aber bei ähnlichen Gelegenheiten ſtets der Fall iſt, wurden die Preiſe über das nothwendige

Maß in die Höhe getrieben, weil jeder Krämer ein so seltenes Vorkommniß nach Thunlichkeit auszunützen bestrebt war.

Zum Glücke wurde bald darauf eine Ueberwachungscommission eingesetzt, der es oblag, die Gewerbetreibenden zu verpflichten, beim Polizei-Commissariat ihres Bezirkes die Quantität und Qualität, aus welchen ihr jeweiliges Waarenlager sich zusammensetzte, ziffermäßig anzugeben, wonach die Verkaufspreise geregelt wurden.

Die Bewohner des blockirten Terrains beliefen sich auf 167 000,*) uneingerechnet elftausend Mann Garnison. Die Zahl der Frauen überstieg um nahezu zehntausend die der Männer. Man nahm also nach einer genau vorgenommenen Inventur der Vorräthe an, daß diese für die muthmaßliche Dauer der Belagerung hinreichend sein dürften, ohne den schweren Nebenumständen Rechnung tragen zu können, die erst nachträglich hinzukommen sollten und die Lage wesentlich verschlimmerten.

Die Venezianer fanden sich mit dem Unvermeidlichen ab, und suchten die ihnen neuerdings auferlegte Prüfung, wie schon oft zuvor, durch Steigerung ihres Witzes und des ihnen angeborenen Humors wettzumachen und hie-

---

*) Entfielen auf die Stadt Venedig 115 000
Chioggia 22 000
Pelestrina, Malamocco 9 000
Murano 4 000
Burano 9 000
Vignole, Treporti e isole 8 800
167 800

durch der allzu fühlbaren Misère der Situation die Spitze abzubrechen.

Am 19. Dezember erließ General Serras, der, wie ſchon erwähnt, ganz und gar kein feiner Kopf geweſen iſt, eine Kundgebung, die ſtyliſtiſch viel zu wünſchen übrig ließ, indem es darin ausdrücklich hieß: Es werde hiermit Jedermann verboten, die Stadt von Mitternacht ab ohne Licht zu durchſtreifen.

Ein venezianiſcher Chroniſt berichtet folgendermaßen (unter dem 21. Dezember), wie es in der Nacht vom 20. auf den 21. nach dieſer Verordnung in Venedig zuging:

Von geſtern ab Mitternacht war es nicht mehr erlaubt, auf der Straße ohne Licht zu ſein. Die Folge davon war, daß ſich eine große Menſchenmenge auf der Piazzo San Marco und in ſämmtlichen um die Piazza gelegenen Cafés verſammelte, welche den Schlag der Mitternachtsglocken von San Marco abwartete.

Im Augenblick, wo die große Glocke anſchlug, kamen mehr als zweitauſend Lichter zum Vorſchein. Jeder der Harrenden hatte ein Laternchen, eine ſogenannte Fiorentina (Schnabellampe) oder auch einen Leuchter in Händen und das Ganze nahm ſich aus wie ein prächtiger Carnevalszug, ſodaß des Lachens und der Fröhlichkeit kein Ende ſchien, zumal immer noch neue mit Lichtern aller Art ausgeſtattete Geſellſchaften, darunter auch viele Frauen waren, hinzukamen.

Dieſe Unterhaltung währte über eine Stunde und die klugen Leutchen, die kleine Papierlaternen zum Kaufe aus-

boten, fanden reichlichen Abſatz für ihre Ware und mögen das von ihnen daran gewendete Kapitälchen wohl verdreifacht haben.*)

Zur ſelben Zeit wurde im Saale del Ridotto eine öffentliche Spielbank errichtet, wo Hazard geſpielt wurde und ein zweites, ſogenanntes ökonomiſches Spielhaus unter den Portici (Bogengängen) der Rialtobrücke eröffnet, woſelbſt ſchon ein Einſatz von zehn venezianiſchen Soldi zum Spielen berechtigte.

Der vorerwähnte Chroniſt berichtet über den 24. Dezember deſſelben Jahres (über den Weihnachtsabend) alſo: Wenn heute ein Fremder nach Venedig gekommen wäre und einen Rundgang gemacht haben würde, hätte er wohl ſchwerlich errathen, daß dieſe Stadt ſchon zwei Monate hindurch ſich im Belagerungszuſtand befindet. Alle Verkaufsläden ſtrotzten von zierlich ausgelegten Eßwaren jeglicher Art. Nur Fiſche gab es weniger als ſonſt anläßlich des Weihnachtsfeſtes.

Dieſer Tag wurde fröhlich und in gewohnter Weiſe begangen, es wurde viel gekauft, viel gegeſſen und getrunken und Jedermann ſchien wohlgelaunt. Alle waren bemüht, die Sorge des Augenblickes zu bannen und die bedrohlichen Gedanken für das noch Bevorſtehende fernzuhalten.

Am Abend des Sanct Stefantages wurden zwei Theater eröffnet. Das Theater San Moiſé mit Ballet und

*) Cfr. Giornale che contiene quanto è accaduto di militare e politico in Venezia e circondario durante l'assedio di Venezia, Parolari 1817.

Oper und das Theater San Benedetto mit einer Compagnia dramatica. Außerdem auch noch ein Marionettentheater, um die Kinder, Ammen und Kinderfrauen zu vergnügen, und drei Schaubuden auf der Riva degli Schiavoni. Man stemmte dem hereinbrechenden Elend die Ellenbogen mit verdoppelter Kraft entgegen und suchte heiter zu sein und der letzten guten Tage froh zu werden, so gut es anging. Die schlimmeren würden noch zeitlich genug anbrechen.

Und in der That, sie ließen nicht länger auf sich warten. Die Jahreswende zog ein ganzes Gefolge von Miseren nach sich. Der Witz verstummte auch darob nicht, aber so Manchem kam sein Witz theuer zu stehen, so auch dem vortrefflichen Dialektdichter Pietro Buratti, der die Leiden seiner Stadt mit vielem Humor besang. Die Franzosen verstanden zwar kein venezianisch, allein sie fanden leider auch hier charakterlose Opportunisten, die die Spottgedichte schlecht und recht ins Französische übertrugen und dem unerbittlichen und über die Maßen gehaßten Gouverneur Serras Gelegenheit gaben, den armen Buratti wegen seiner humoristischen Improvisationen zu verhaften.

Man schrieb 1814. Der Karneval hatte begonnen, Niemand glaubte, daß die Polizeibehörden unter so ungewöhnlichen traurigen Verhältnissen das freie Herumziehen der Masken, wie es in Venedig sonst üblich war, gestatten würden. Indessen täuschte man sich und keinerlei Einsprache wurde gegen die Maskenfreiheit erhoben. Eine Anzahl Personen blieben auch diesmal der uralten Tradition des

venezianiſchen Carnevals treu, ſteckten ſich in die üblichen Coſtüme der Illuſtriſſimi (Edlen) oder in ein Harlekinsgewand, banden ſich Masken vor und liefen, die Paſſanten mit Scherzworten begrüßend, durch die Stadt. Der Eindruck war jedoch ein kläglicher, denn neben und hinter den Masken zogen ganze Familien einher, die, nur nothdürftigſt bekleidet, begehrlich die Hand nach einem Soldo ausſtreckten, um ſich Brod zu kaufen. Selbſt würdige Geiſtliche ſahen ſich gezwungen, aus Noth zu betteln.

Durch die einſamen Gäßchen ſchlichen ärmlich, wiewohl reinlich gekleidete Frauen mit abgehärmten Geſichtern, oftmals mit Kindern auf den Armen und baten flehentlich mit demüthig leiſer Stimme um ein kleines Almoſen; dazwiſchen tanzten und jubelten Masken, was den denkbar unheimlichſten Eindruck machte, zumal täglich zum mindeſten ſiebzig typhuskranke Soldaten auf Tragbahren durch die Menge nach dem Hospital gebracht und aus dieſer Zahl mitunter zwanzig dem Typhus oder ihren Verwundungen Erlegene auf den Friedhof befördert wurden.

Das Alles paßte übel zu der allerorten geſtatteten Maskenfreiheit. Eine Freiheit, die vom Volke, richtig beurtheilt und nur als Hohn ausgelegt wurde, bis eines Tages ſich das Volk ſelbſt zum Richter der Situation aufwarf.

In der hier ſchon wiederholt citirten Chronik heißt es hierüber:

„Unſer gutherziges Volk ſah das Unſchickliche des Mummenſchanzes in ſo trauriger Zeit ein und nahm ſich vor, jede Maske, die ſich fortan auf der Straße zeigen und eine Fröhlichkeit bekunden würde, die alle Unglück-

lichen, Kranken, Tiefbetrübten und Hungernden, deren es ja so unzählig Viele gab, verletzen mußte, durch Pfeifen, Johlen und Bewerfen so lange von der Straße zu verjagen, bis keine mehr den Muth finden sollte, sich zum Aerger ihrer Mitbürger öffentlich zu zeigen."

Und dieser Vorsatz wurde treulich eingehalten; so wie sich nur eine Maske zeigte, begannen Alle ringsum zu pfeifen und „Pfui, pfui, schäme Dich!" zu rufen, bis die unglückliche Maske im nächstbesten Verkaufsgewölbe Schutz suchte und sich alldaselbst wieder in ihren bürgerlichen Menschen verwandelt hatte. Zuweilen kam es auch vor, daß die Masken ihr gutes Recht ertrotzen wollten, den ersten Hagel von Schmähreden vorüberziehen ließen, um dann abermals maskirt hinaus auf die Straße zu treten und ihrer Carnevalstollheit von neuem die Zügel schießen zu lassen. In solchen Fällen drohte das erregte Volk, das sich alsdann rasch sammelte, gewaltthätig zu werden und nicht selten mußte die bewaffnete Macht einschreiten, um die Ruhe wieder herzustellen.

Viele Laden blieben nunmehr wegen mangelnder Waaren geschlossen, was den Gassen und Plätzen ein gar trauriges Ansehen verlieh.

Was die Bevölkerung besonders empfindlich vermißte, war das gelbe Maismehl, aus dem die Polenta bereitet wird und das beinahe schon ganz zu Ende gegangen war. Natürlich blieb ein Theil Leichtsinniger oder Leichtlebiger, wie man sie nennen will, seinem Vergnügungsprogramm getreu. Diese spielten in den öffentlichen Spielhäusern nach wie vor und tanzten Nachts maskirt im Ridottosaale, wo

ständig Maskenbälle abgehalten wurden, oder strömte Abends ins Theater, um die neueste Tragödie „Prometheus von Troilo Malipiero“ zu beklatschen, die Sorgen für den kommenden Tag anderen Schwerblutigeren überlassend.

„Es klingt unglaublich — schreibt der Chronist in dem von ihm herausgegebenen Tageblatt vom 29. Jänner 1814 — daß es Leute giebt, die den Muth haben, während der gegenwärtigen traurigen Zeit und des Belagerungszustandes der Stadt, Angesichts all des Unglückes, Elendes und der hohen Steuern, für eine Loge bis zu 84 Lire venete und für einen Sitz 4 Lire auszugeben, nur um das neue Drama Prometheus früher zu sehen als Der und Jener, weil allabendlich ein unglaublicher Zudrang zu diesem Schauspiele herrscht.“*)

Serras, der Gouverneur, müßte nicht der Unerbittliche und Gehässige gegen die Venezianer gewesen sein, der er war, wenn er sie für ihr leichtsinniges Vorgehen nicht hätte strafen wollen. Kaum hatte er gesehen, daß ein Theil der Bevölkerung sich noch solchen Ueberfluß erlauben konnte, als er rasch das Mittel ausfindig machte, diesen letzten Rest von Uebermuth aus einer Handvoll Leichtlebiger und Reicher mit Gewalt herauszutreiben.

Ein von ihm applicirter Aderlaß von ein und einer halben Million Lire Kriegssteuern, binnen achtzehn Tagen zahlbar, that Wunder. Niemand tanzte mehr einen Schritt, Niemand band sich mehr eine Larve vor's Gesicht. Der bitterste Ernst trat an die Stelle des harmlosen Scherzes.

Venedig glich einem Grabe. Todtenstille herrschte

*) Parolari. Venezia 1814.

ſelbſt auf dem ſonſt ſo lebhaften Markusplatze. Hierzu kam noch eine ungewöhnlich niedrige Temperatur; „die Kälte macht ſich täglich fühlbarer“, ſchreibt unſer Chroniſt, „nur ſelten begegnet man Leuten auf der Straße oder in den wenigen Verkaufsladen, in denen es noch etwas zu kaufen giebt und heute iſt der feiſte Donnerstag“, wo in glücklicheren Zeitläuften ſo viel lärmende Fröhlichkeit unter uns Venezianern herrſchte! Der letzte Faſchingstag überbot an Traurigkeit noch alles Vorhergehende.“

Und wieder leſen wir in dem Tagesblättchen: „Die Kälte iſt anhaltend und wird unausſtehlicher von Tag zu Tag und der Wind pfeift ſcharf. Wir haben fünf Grad unter Null, das genügt bei uns, um das Waſſer in den Lagunen zum Frieren zu bringen. Sie würden auch heute ſchon zugefroren ſein, wenn der heftige Wind, der das Waſſer in beſtändiger Bewegung erhält, es nicht verhindern würde. Und die Jahreszeit iſt doch ſchon ſo weit vorgerückt!

Masken ſieht man keine mehr auf den Straßen, auch ſonſtige Vergnügungen ſuchen die Leute nicht mehr auf. Die große Kälte und das allgemeine Unglück laſten auf Allen, und ein Jeder hält ſich in ſeinem eigenen Hauſe von der übrigen Welt abgeſperrt auf.“

Am 24. Februar heißt es an ſelbiger Stelle in dem Tages-Journal:

„Die Witterungsunbill hält noch immer an. Geſtern hat man einige Unglückliche in ihren Dachkammern erfroren aufgefunden. Auch etliche Schildwachen ſind der Kälte zum Opfer gefallen, ſo daß man nunmehr die Vor-

ſicht gebraucht, die Wache nach einer halben Stunde abzulöſen.

Und ſchließlich ſei auch noch erwähnt, daß eine Unzahl bisati (lebendige Seeale kleinerer Gattung) in den Fiſchbehältern, wo ſie zur Aufbewahrung gehalten werden, der niedrigen Temperatur wegen verendeten. Daraus erwächſt für die ärmere Bevölkerung wieder großer Schade, denn das war die einzige Fiſchgattung — weil ſie in großen Maſſen vorhanden geweſen — die immer noch zu erſchwinglichen Preiſen von den Familien der mittleren Stände gekauft werden konnte und die auch zuweilen das karge Mahl des Armen aufbeſſerte als ein billiges, nahrhaftes und ſättigendes Gericht. Auch alle übrigen Fiſchſorten haben unter dem Einfluß der ungewöhnlichen Kälte Schaden genommen." Soweit der Tagesbericht.

Auch nach anderen Aufzeichnungen nahmen Noth und Elend der Bevölkerung in bedrohlicher Weiſe zu. Man konnte in Venedig damals keinen Schritt thun, ohne von einem Bettelnden angehalten zu werden. In den Gäßchen und auf den Brücklein wurden die Paſſanten von dem Rufe: Fame! Fame! (Hunger) verfolgt.

„Die Rialtobrücke", vermeldet abermals das erwähnte Diario, „zeigt auf jeder Stufe eine ganze Familie, die unter Thränen ein Stück Brod erfleht. Weiber, Kinder, Männer, Greiſe kauern am Boden und erwarten von der Barmherzigkeit der Vorübergehenden Linderung ihrer unerträglichen Noth."

„Unter dieſen Armen, die mit aufgehobenen Händen ein Stück Brod erflehen, und die jetzt ſchon alle Gaſſen,

Gäßchen und Plätze füllen, befinden ſich — es iſt beſchämend das auszuſprechen — Künſtler von Rang, Geſchäftsinhaber, Erzeuger von Luxusgegenſtänden und Diener, denen es an Herrenleuten fehlt.

Der Herr Platzkommandant hat eingeſehen, daß hier eine Abhilfe Noth thut. Er hat Liſten auflegen laſſen, in denen ſich die wirklich Mangel Leidenden einzutragen haben. Es erreichte ihre Zahl bis zum heutigen Abend die Höhe von vierundvierzigtauſend einhundert und ſieben und ſechzig!" Dieſe Zahlen beweiſen, daß die Nothlage ſchon eine faſt allgemeine geworden war.

Von Außen drangen die Nachrichten nur ſelten und ſpärlich in die blockirte Stadt.

So vergingen Tage und Tage, ohne daß ſelbſt nur Nachrichten des Vizekönigs einliefen. In Mailand wußte man ebenſo wenig, wo er ſich zur Zeit befand.

Ein witziger Kopf kam dadurch auf den Einfall, folgende Ankündigung drucken und anſchlagen zu laſſen:

Wer das Generalquartier des Vicekönigs finden ſollte, wolle es in die Sakriſtei des Domes bringen, wo ihm eine anſehnliche Belohnung zuerkannt werden wird.

Der Prinz Eugen, auch als Prinz von Venedig in der Geſchichte bekannt, mußte vor dem Feinde mehr und mehr retiriren und hatte endlich ſeine Zelte in Verona aufgeſchlagen. Von dieſer Stadt aus verkündete er ſeinen Soldaten am 1. Februar mittelſt Proklamation die Flucht der neapolitaniſchen Truppen, die ſich verflichtet hatten, ihm zu Hilfe zu eilen und beſchwor die Seinigen, tapfer aus-

zuharren, indem er mit den Worten ſchloß, meine Deviſe lautet: „Die Ehre vertheidigen, die Treue halten!“

In einem anderen Manifeſte an die Völker Italiens fügte er hinzu:

„Es ſind nahezu drei Monate, daß die Neapolitaner uns ihre Hilfe zugeſichert haben. Wie konnten wir annehmen, daß ſie dieſes Verſprechen nicht halten würden? Die heiligſten Bande des Blutes verbinden ihren Souverän mit jenem Großen, dem Neapels König und ich Alles zu verdanken haben und auf dem heute zum erſten Male die Glücksſonne nicht in gewohnter Weiſe niederſcheint. Und dieſen Augenblick haben die Neapolitaner gewählt, um ihr gegebenes Verſprechen nicht zu halten. Würdet Ihr das glauben, Völker Italiens?!

Zum Dank für das große, ihnen bewieſene Vertrauen, zum Lohne für unſägliche Opfer haben ſie an derſelben Stelle, an der ſich ihr Heer mit dem unſerigen vereinigen ſollte, auf dieſem ſelben zum voraus fixirten Punkt, haben ſie dem „Fremden“ die treuloſe Hand entgegen geſtreckt und ihre unehrlichen Kriegswaffen gegen uns gerichtet.

Die unerbittliche Geſchichte wird eines Tages alle die Machenſchaften enthüllen, die in Anwendung gebracht werden mußten, um einen Souverän*) vom rechten Wege abzubringen, deſſen eminente Tapferkeit — die Allen nur zu wohlbekannt iſt — gewiß nur im Gefolge aller übrigen Tugenden ſein kann, die einem Soldaten zukommen.“

An Dialektik hat es dem übrigens von Allen wegen

*) Der König von Neapel.

ſeines ehrlichen Charakters geſchätzten Stiefſohne Napoleons offenbar auch nicht gefehlt.

Die fahnenflüchtigen Neapolitaner hatten alſo dem armen „Prinzen von Venedig“ arg mitgeſpielt, und wenn das venezianiſche Volk dieſe Niederlage nicht ganz ſo tragiſch nahm, wie er ſelbſt, iſt dies lediglich dem Umſtande zuzuſchreiben, daß man den Frieden, nach dem Alle lechzten, nahe wähnte.

Auch vergrößerte ſich die antinapoleoniſche Partei täglich und man munkelte von Niederlagen, die noch heimlich gehalten wurden, aber doch ſchon in Vielen die Hoffnung auf ruhigere Zeiten erweckten.

Als nun vollends die Nachrichten von dem Einzug der Alliirten in Paris in Venedig eintrafen, fingen die Venezianer an, ſich den Franzoſen gegenüber, deren Arroganz ihnen längſt ein Dorn im Auge geweſen, Manches herauszunehmen.

So kam es eines Abends im Theater vor, daß ein franzöſiſcher Offizier ſich durch das vollgedrängte Stehparterre mit Zuhilfenahme der Ellenbogen zu den Parkettſitzen eiligſt den Weg zu bahnen ſuchte und einer aus der Menge ihm zurief:

„Sie könnten es ja nicht eiliger haben, wenn die Ruſſen hinter Ihnen her wären!“

Ob derjenige ſeine Dreiſtigkeit zu büßen hatte oder heil durchrutſchte, berichtet die „Cronaca“ nicht, hingegen heißt es darin, daß ungünſtige Nachrichten über Napoleon nicht in Umlauf geſetzt wurden. Die Venezianer durften nur von dem ſieghaften Napoleon hören.

Und als eines Abends im Café Florian der Brigadegeneral Daurier einen Brief vorlas, den ein ihm befreundeter Offizier aus Parma an ihn geschrieben hatte und er bei der Stelle anlangte, die von dem kürzlich errungenen Siege Napoleons in Frankreich handelte (vermuthlich war die Schlacht von Paris damit gemeint) und sich einer der Zuhörer erlaubte, an diesem Siege zu zweifeln, veranlaßte der oberste Polizei-Commissär die sofortige Schließung des Locales für die Dauer von vierundzwanzig Stunden.*)

Die Geheimpolizisten hatten den Auftrag, sich an öffentlichen Orten unter das Publikum zu mischen und die Gespräche mit Aufmerksamkeit zu verfolgen. So ereignete es sich, kurz nach dem oben angeführten Vorfall, in einem anderen Café des Markusplatzes, daß einer der Stammgäste, in der sicheren Voraussetzung, unter Freunden zu sein, über Napoleon sprach und Alles sagte, was er gegen diesen auf dem Herzen hatte. Vergeblich suchten jene, zu denen er sprach, ihm durch Zeichen verständlich zu machen, daß er schweigen möge, denn sie hatten einen Spion unter sich erkannt. Allein der Gewarnte ließ sich nicht irre machen und schimpfte über den Cäsar, bis ihm der Athem ausging. Dann trat er ganz nahe an den auch ihm als „agent provocateur" bekannten heran und raunte ihm ins Ohr: „Du siehst Freund, ich rede mir die Lungen aus,

*) Da das Café Florian in Venedig seit seinem zweihundertjährigen Bestande bei Tag und Nacht dem Publikum geöffnet ist, so bildet jene Unterbrechung in den Annalen dieses mondial berühmten Café's eine denkwürdige Note.

aber es beißt doch Keiner an. Probire Du jetzt Dein Glück, ich gehe indeſſen fort, bin aber gleich wieder zurück," und draußen war er, natürlich ohne ſich je wieder blicken zu laſſen, und der Spion glaubte wirklich einen Collegen vor ſich gehabt zu haben.

Dieſe Probe von Geiſtesgegenwart, die ſo ganz und gar im venezianiſchen Geſchmacke iſt, bildete Tage hindurch das Stadtgeſpräch.

Weniger gut kam ein Anderer weg, der ſich beifallen ließ, einem franzöſiſchen Offizier zu ſagen: Rußland habe drei große Generäle gehabt, den December, Jänner und Feber, und der darauf ſofort feſtgenommen wurde.

Das Leben in Venedig ſelbſt geſtaltete ſich täglich mühſeliger. Das Brod fing an zu fehlen und die wenigen Bäckerläden, wo ſolches noch gegen Geld erhältlich war, mußten von Wachen beſetzt werden, um unter den ſich drängenden Menſchenmaſſen die Ordnung aufrecht zu erhalten. In Ermangelung des Brodes aß man Katzen, die theuerer verkauft wurden, wie zu normalen Zeiten die Haſen.

Angeſichts dieſer Nothlage ertheilte der Gouverneur Serras den Befehl, alle Hunde, deren man habhaft werden konnte, von Amtswegen zu tödten, um das Futter für dieſe überflüſſigen Mäuler zu erſparen. Darauf das folgende Epigramm in lateiniſcher Sprache in Umlauf geſetzt ward:

Pellere ab urbe canes, morti et vult tradere Serras
Quis neget infestos furibus esse canes?

Darüber kamen die Osterfeiertage heran, die nicht mehr den üppigen Anblick der verflossenen Weihnachten boten, wie der Tageschronist in seinem Giornale quotidiano sagt:

„Diese Ostertage sind melancholischer, als der schmerzensreiche Freitag bei uns gewöhnlich war und legen Zeugniß ab von der traurigen Lage, in der sich unsere arme Stadt nun schon so lange befindet.

In den wenigen Verkaufsladen, die noch geöffnet sind, bewahrt man blos die letzten spärlichen Waarenreste der einstigen Abundantia. Die etlichen Feinbäcker, die noch arbeiten und bei denen man gewöhnt war, sich mit süßem, köstlichem Backwerk zu versorgen, bieten nur noch ein ganz geschmackloses Kleinbrod zum Verkaufe aus."

Sechs Tage später steht in demselben Journal: „Der heutige Tag wird Bäckern und Käufern im Gedächtniß bleiben. Von heute ab kann nur noch Brod aus ganz schwarzem Mehle gebacken werden — das Einzige, von dem noch etwas vorhanden ist — der Laib im Gewichte von sieben Unzen, wofür sechzehn Soldi zu zahlen sind, danach ein venezianisches Pfund dieses Gebäckes auf dreißig Soldi zu stehen kommt.

Die Noth in Venedig und Umgebung steigerte sich täglich und zuletzt stündlich, bis sie endlich einen Höhegrad erreichte, der nicht länger mehr zu ertragen war.

Am 19. April brach endlich der Tag der Erlösung an, als um 7 Uhr Morgens Graf Sanfermo,*) Adjutant

*) Aus der Familie der Grafen von Sanfermo, aus deren Mitte einer der hervorragendsten Prediger des heutigen Italiens hervorgegangen ist.

des Vizekönigs, begleitet von einem österreichischen Major und einem Lieutenant, beide Ueberbringer der Militär-Convention von Schiarino Rizzino, in Venedig eintraf.

Dieses Ereigniß wurde vom Volk mit ungestümen Jubel aufgenommen, das nun endlich das Ende seiner schon unerträglich werdenden Entbehrungen damit gekommen hoffte.

Und in der That, diesmal war es keine Täuschung, wenigstens was das materielle Wohlbefinden des Volkes anbelangt.

„Als die beiden österreichischen Offiziere zum ersten Male öffentlich erschienen" — verzeichnet das Giornale quotidiano „umringten sie ganze Scharen Menschen aller Stände, zeigten ihnen die Wege durch das labyrintische Gassengewirr der Stadt und gaben ihrer Freude, endlich erlöst zu sein, jeden Augenblick durch beständige Evivarufe lauten Ausdruck. Die Offiziere begaben sich hierauf in den königlichen Palast, wo sie den Unterhandlungen an die vier Stunden widmeten."

Eine ungeheure Volksmenge wartete unterdessen ihr Wiedererscheinen auf der Piazza vor dem Eingange des Palazzo ab.

Herr Duodo, Kapitän der Polizeiwache, traf mit einem Piket Soldaten ein, um den Platz zu räumen, allein da kam er übel an, das Volk wich nicht von der Stelle, pfiff ihn aus und tobte und zeterte gegen ihn und seine Soldaten, bis er klugerweise die Patrouillen aus der unmittelbaren Nähe des Volkes fortziehen hieß. Kurz darauf marschirte eine verstärkte Abtheilung italienischer

Soldaten unter dem Commando eines Offiziers zu gleichem Zwecke auf den Marcusplatz, um die Menge zu zerſtreuen. Allein auch dieſes Mal widerſetzte ſich das aufgeregte Volk, Gehorſam zu leiſten und es kam, als der Offizier den Säbel zog, um Renitente bei Seite zu drücken, zu äußerſt unliebſamen Szenen, denen endlich das Wiedererſcheinen der beiden öſterreichiſchen Offiziere -- die in dieſem Augenblick die Friedensengel repräſentirten — ein Ende machte."

Der Chroniſt fährt fort unter demſelben Datum (19. April): „Es bewahrheitet ſich nicht, daß Napoleons Statue, wie allgemein behauptet wird, in vergangener Nacht beſchädigt oder gar zerſtört worden ſei."

„Die armen Klaſſen, die ſo triftige Gründe haben, gegen dieſen Souverän aufgebracht zu ſein, machten ihrem lange verhaltenen Grimm allerdings geſtern vor dem Standbilde Napoleons Luft, jedoch nur in Worten, ohne daſſelbe zu beſchädigen. Eine unabſehbare Menge ſtand auf der Piazzetta und ſchmähte laut. Vergeblich ſuchte die bewaffnete Macht die Leute zum Nachhauſegehen zu bewegen und ſo ließ man ſie ſchreien und ſchimpfen.

Als aber gegen 6 Uhr Abends die Menge noch immer mehr und mehr anwuchs und, auf ihre große Zahl geſtützt, ſich auch immer dreiſter geberdete, rückte eine geſchloſſene Compagnie aus, nahm mit aufgepflanztem Bajonett Aufſtellung auf der Piazzetta und ſchloß das Volk von allen Seiten ein.

Ein franzöſiſcher Offizier zog den Säbel und verwundete — ohne es zu wollen — einen Mann Namens

Adami, am Schenkel, worauf ein fürchterlicher Tumult entſtand.

Das venezianiſche Volk gehorcht einem freundlich geſprochenen Worte, widerſetzt ſich jedoch einer gewaltthätigen Behandlung, an die man es nie gewöhnt hatte. Da man nun ohne Gewaltmaßregeln nicht zu Stande kam, andererſeits aber das Volk nicht noch mehr aufbringen wollte, beſchloß man, ſich an den Polizeichef zu wenden, der ſich großer Beliebtheit und in Folge deſſen großen Einfluſſes erfreute.

Er kam ſofort zur Stelle und beruhigte durch einige richtig gewählte Worte die angeſtaute Menge, rügte öffentlich das gewaltthätige Vorgehen des Offiziers, der einen Bürger verwundet hatte, befahl deſſen Feſtnahme und behielt ſich vor, den Fall dem Herrn Kommandanten zu unterbreiten.

Unterdeſſen nahm der erſchienene Truppenkörper Aufſtellung vor der Statue und Patrouillen durchſtreiften den Marcusplatz, mehrere Perſonen wurden arretirt, aber das Alles vermochte nicht, das Volk zum Fortgehen zu bewegen.

Als es zu dunkeln begann, räumte die bewaffnete Macht die Piazzetta gewaltſam, worauf ein Truppencordon den Marcusplatz gegen die Riva zu abſchloß und ein anderer den Hauptzugang, der auf die Piazzetta mündet, ſperrte, damit Niemand zu dem Standbilde vordringen konnte.

Man glaubte daß ungeachtet dieſer Vorſichtsmaßregeln, die Statue Napoleon's im Laufe der Nacht

umgestürzt werden wird. Unterdessen läßt eine große Menschenmenge sich nicht um die Freude bringen, auf dem Platze auszuharren, um dem Schauspiel des Zerstörungswerkes beizuwohnen.*)

Noch am Abend desselben Tages zirkulirte ein langes Spottgedicht im venezianischen Dialekt, dessen Haupttenor darin gipfelte, daß der „Sior Amigo“ „Der Herr Freund“ zu all den Teufeln zurückkehren möge, von denen er gekommen war und daß es nun voller Ernst ist und das Spiel verloren sei.

Eh Sior amigo là co se ghe ariva
No ghè zogi de testa opur de man
Va lutto in fumo senza remission.

Eh Herr Freund, wir sind auf dem Punkte
Wo das Spiel des Kopfes wie der Hände
Ohne Pardon in Rauch aufgeht.

Diese Strophe bezog sich auf das zertrümmerte Idol. Eine Illustration erschien, darauf das erwähnte Standbild zu sehen war und darunter:

Povero ignudo, volta quelle mani.
Armer Nackter, drehe deine Hände um.

Sobald die Hände der Statue umgedreht worden wären, würde der Rechten die Weltkugel entfallen sein und die Linke sich angesehen haben wie die eines Bettlers, der die Hand um ein Almosen vorstrecket.

*) Diese Demolirung fand thatsächlich statt, jedoch erst am darauffolgenden Morgen, einem Mittwoch, um fünf Uhr, wo das Standbild unter lautem Johlen und Fluchen des zahlreich versammelten Volkes zu Boden gerissen wurde. Giornale cit. Parte II pag 93.

Eine andere Illuſtration ſtellte die Statue aus Wachs, anſtatt aus Marmor dar und zeigt, wie ein Sonnenſtrahl das eine Bein vom Körper lostrennt und der Globus, der die Weltherrſchaft ſymboliſirte, herunterkollert. Ringsum eine Menge von Partiſanen, die ſich alle abmühen, mit Blaſebälgen und Fächern das Zerſtörungswerk der Sonne aufzuhalten.

Jeder Tag brachte neue Offiziere, deutſche, ſowie engliſche. Barken, mit Soldaten angefüllt, zogen mit gehißten Fahnen und Muſikinſtrumenten über den Canal grande. Unter Trümmern begraben lag Napoleon's Ruhm.

Der Einzige, der bei dieſem rapiden Abfall noch treu zu ihm hielt, das war der Contre-Admiral Duprez in Venedig, der einzige Freund des gefallenen Kaiſers, der Angeſichts Aller erklärte, keine andere Autorität als die ſeines Kaiſers anzuerkennen, wie er auch entſchloſſen ſei, die Flotte, die er befehlige, nach Frankreich zurückzuführen.

Er machte dem Kommandanten Serras zum Vorwurf — berichtet der Chroniſt — daß er den vom Vizekönig erhaltenen Befehlen nicht Folge geleiſtet, desgleichen die Zertrümmerung der Statue ſeines Souveräns nicht habe verhindern können und ſchließlich ſoll Duprez noch hinzugefügt haben: falls Serras ihm wegen ſeiner Freimüthigkeit etwas anhaben wollte, er hiemit zum voraus benachrichtigt ſei, daß an Bord alle Anordnungen getroffen ſind, falls man ihn, Duprez, binnen einer Stunde nicht wiederkehren ſehe, Venedig ohne weiteres zu bombardiren.

Die Antwort Serras' ist nicht bekannt, ebenso wenig in welcher Weise der Fall geschlichtet worden ist.

Bekannt ist blos, daß Sonntag, den 1. Mai, am frühen Morgen der Kommandant Serras mit seiner ganzen Familie in einer geschlossenen Gondel Venedig verließ, die Zügel der Regierung in den Händen der Sieger zurücklassend, die aber merkwürdigerweise gar nicht zur Stelle waren.

Die Abreise des Gouverneurs kam ganz unerwartet und war zuvor nicht angezeigt worden. Einige Leute erkannten die bei Serras bediensteten Gondoliers und begleiteten dessen Auszug mit Pfeifen und Hohngeschrei.

Unterdessen blieb die Stadt ohne Obrigkeit und Jeder hatt, was ihm gerade in den Sinn kam. Eine wahre Babelwirthschaft. Was diesem Zustand noch die Krone aufsetzte, war ein Befehl aus Wien, der besagte: „Die Konzeptsbeamten seien unverzüglich zu vermehren."

Dieser Befehl gab zu allerlei schlechten Witzen Veranlassung, mit denen sich das Volk über seine noch immer sehr prekäre Lage hinwegzutäuschen suchte. So war an dem Statthaltereigebäude in Padua die Aufschrift zu lesen:

Quest' è il Governo che concepisce assai
non partorisce mai.
(Das ist die Regierung, die stets conzepirt (empfängt)
und nie gebäret.)

Diese Art von Witz ist bezeichnend für die noch aus den letzten Dezennien des abgelaufenen Jahrhunderts in die ernsteren Zeitläufte mit hinüber genommene Frivolität.

Die Regierung, die man ſo ſehnſuchtsvoll herbeigewünſcht, hatte noch nicht einmal ihre Herrſchaft angetreten, und ſchon zog man ihre Anordnungen ins Lächerliche.

Der Conſiglio Comunale verſammelte ſich, um einen ernſten Beſchluß zu faſſen, betreffs deſſen, was in erſter Reihe zu geſchehen habe. Das Ergebniß dieſer Berathung war, daß zum Danke für die Befreiung aus den ärgſten Nöthen in der Kirche von San Marco „das Allerheiligſte“ ausgeſetzt werden möge.

Durch Gottesfügung fiel die Regentſchaft der venezianiſchen Provinzen dem Prinzen Heinrich den XV. von Reuß-Planen zu, den auch wiederum ſchmeichleriſche Sonette begrüßen ſollten, darunter eines als dichteriſch werthvoll anerkannt wird, es hat Quirico Viviani zum Verfaſſer.

Allein nicht Alle ſchmeichelten, die Mehrzahl ſpöttelte über den ſchwer auszuſprechenden Namen des Prinzen und den langathmigen Namen des Podeſtà. Man ſtellte eine Art Kabaliſtik zuſammen

Enrico XV, Reuß-Planen 15
Bartolomeo Gradenigo 1
Total 16 ergiebt

getheilt durch zwei, einen Quozienten, der in der Kabala des Lotto eine beſtimmte Bedeutung hat und nichts Gutes bezüglich der zukünftigen Geſchicke der Stadt ahnen ließ.

Am 10. Auguſt wurden die letzten franzöſiſchen Inſignien abgenommen, laut ausdrücklicher Verordnung, desgleichen das Wappen des Kaiſers über dem Eingangsthor

des Palazzo Reale und die allenthalben angebrachten großen N, die in Venedig kaum weniger zahlreich vertreten waren als in den Tuilerien, und bei deren immer wiederkehrenden Anblick Ludwig der XVIII. die bekannte Strophe von Lafontaine citirt haben soll:

Il aurait volontier écrit sur son chapeau,
C'est moi qui suis Guillot, berger de ce troupeau.

(Gerne hätte er auf seinen Hut geschrieben
Ich bin Guillot, dieser Heerde Schäfer.)

Auch diese Wappenabnahme gab Veranlassung zu allerlei läppischen Epigrammen. Unter Anderem fragt Einer:

„Che fà al missier levar l'arma?
Perchè su quel palazzo del genero;
L'arma solo pol star de un visde. . . .

(Wißt Ihr was den Schreiner*) veranlaßt hat
Das Wappen seines Schwiegersohnes herabzunehmen?
Weil auf dem Palaste nur das Wappen
Eines Schw . . . . gesichtes Platz hat.)

In einer Mauerecke des Palazza Reale, dessen Bau auf Geheiß Napoleons unternommen, unter seiner Regierung jedoch nicht vollendet worden war, fand man eines Tages diese Inschriften:

„Sic Vos non vobis"

und in einer anderen Ecke im venezianischen Dialekt:

Datoli de Spagna,
Chi ghe ne semena
No ghe ne magna. Das heißt:

*) Alle Prinzen des Hauses Habsburg-Lothringen pflegten ein Handwerk zu erlernen. Kaiser Franz übte das eines Schreiners.

„Spaniſche Datteln,
Wer deren ſäet
Kann ſie nicht eſſen.“*)

Unter der franzöſiſchen Regierung hob man von den Proſtituirten eine beſtimmte Steuer ein, die unter Oeſterreich aufgehoben wurde, was die Gondoliers zu ſchlechteſten Witzen über das „Billigerwerden des Menſchenfleiſches“ veranlaßte.

Kurzum das Volk der Lagunen bewahrheitete unter allen Umſtänden ſeinen Ruf, eine nicht mit attiſchen, wohl aber ſcharf mit Meerſalz durchtränkte Menſchenmaſſe zu ſein.

Einer wies in chronologiſcher Reihenfolge die Te-deum's nach, die unter der Regierung Napoleon's in der Marcuskirche abgehalten worden waren und erbrachte den Beweis, daß es ihrer neunundvierzig geweſen. Das fünfzigſte wurde ſchon zu Ehren des Sieges der Alliirten abgehalten.

Nach der ſchon vorher erwähnten Lotto-Cabala bedeutet die Nummer fünfzig den Tod. Alſo wußte man, daß der Geſtürzte nicht wieder auferſtehen werde. Eine Deutung, die den unteren Schichten Veneziens zu großer Beruhigung diente, ſo ſehr lagen ihnen noch die Schrecken, welche die letzte Regierung im Gefolge gehabt hatte, in den Gliedern. Dasſelbe Reſultat gab eine andere kabaliſtiſche Berechnung:

Napoleon Coronatus (gekrönt)	1804	— 13
„ Expugnatus (ausgeſtoßen)	1813	— 13
remant (bleibt)	0	0

*) Anſpielung auf das langſame Wachsthum des Dattelbaumes.

Wieder ein Witzkopf reimte:

Tanta guerra e tanto male,
Per cambiare una vocale.
Un borbone in un birbone,
Un birbone in un borbone.

(So viel Krieg und so viel Weh,
Wegen eines o und i.
Erst Borbone, dann Birbone, (Birbone = Schurke.)
Und zum Schlusse nach Birbone,
Doch nur wieder ein Borbone.

Die kühnsten und flugsichersten Poeten Italiens hatten während der napoleonischen Aera ihren ganzen Haß und zum Theile auch ihre Verachtung über das „Nebelland" ausgegossen „La tirannica", „Albione", „La perfida Britannia", „La nebbiosa Inghilterra", so ging es um die Wette, und nach dem Sturze Napoleon's wird dieses selbe nebeliche England von allen Italienern besungen.

Selbst Ugo Foscolo, der als Erster die Engländer „un popolo di mercanti" (das Krämervolk) genannt hatte, lenkte jetzt ein zu ihren Gunsten. Hymnen des Dankes wurden zu Britaniens Verherrlichung in Italien gedichtet und gesungen.

„Albion hat den Drachen getödtet!" Der Drache aber war derselbe, den vier Jahre zuvor Dichter und Volk als den Heros des Jahrhunderts, als den Stellvertreter Gottes in Italien, begrüßet und mit speichelleckerischer Schmeichelei besungen hatten.

Die Nachrichten trafen jetzt wieder mit großer Pünktlichkeit in Venedig ein, und als Emanuele Cicogna in seinem Diario acht Tage nach der Gefangennahme Napoleon's durch die Engländer, diese Thatsache meldete und

ſogar die Befürchtung laut wurde, daß der „Genius des Böſen“ auf dem Schaffot enden werde, da ſtand gegen die Spötter ſonder Zahl nicht Einer von jenen auf, die ihm vordem ſo überſchwängliche Tugenden angedichtet hatten, um wenigſtens ſeine Größe vor Hohn zu ſchützen! Nur eine Flut von Karikaturen in Wort und Bild überſchwemmte Venedig, die venezianiſchen Provinzen und ganz Italien.

Einige aus der Fülle der in Venedig erſchienenen und echt venezianiſch gedachten Karikaturen ſollen hier ihren Platz finden.

Man ſieht Napoleon im Käfig, als gefangenen Vogel, wie er im venezianiſchen Dialekt klagt:

Ne posso andar nè drento nè fora
Veramente so in piena malora.

(Kann weder ein noch aus,
Steck wahrhaftig tief im Pech.)

Eine andere Karikatur zeigt Napoleon im Augenblick, wo ihm ein Engländer ein Lavement verabreicht, damit er ſich auf natürlichem Wege der geſtohlenen Güter entledige.

Dieſer nach der Krankenſtube riechende Witz fand ſein Echo in einem Sonett, in dem der Arzt zu ſeinem königlichen Patienten ſpricht, der ſich übereſſen hat. Natürlich iſt Napoleon der Kranke.

Troppo mangiaste o Sire
E il vostro male,
Nato è dall' ingordigia ed è si fiero
Chà evacuar non basta,
Un sol cristèro. Ma una purga ci vuol universale

Pigliate il mio consiglio e risolvete,
Evacuar bisogna e dare uscita,
A tutto ciò ch'entro del corpo avete.
La Francia a vomitar già vi s'invita
E se l'Italia ancor non rendete,
Ho poca fede di tenervi in vita.

(Zu viel geſpeißet Majeſtät
Das Uebel iſt gewaltig und ſtammt von Freßgier her,
Das iſt mit einem Klyſtier nicht behoben.
Hier gilt es die Mixtura universalis zu verordnen.
Die probat iſt, um auszuſcheiden
Wofür in Eurem Leibe, oh Sire, nicht Platz iſt.
Folgt meinem Rath, entſchließt Euch zu entfernen,
Was Ihr allzu heiß verſchlungen habt.
Frankreich möcht' längſt herausgeſpieen ſein,
Und bleibt Italien noch länger Euch im Magen liegen,
Kann ich für Eure Tage weiter nicht mehr garantiren.)

Das Geſpräch des ſterbenden Napoleons mit ſeinem Beichtvater fand ebenfalls großen Anklang:

Nap. In Dio mai non credei, n'è pur nei Santi.
Conf. Ebben? Sei preparato al pentimento?
Nap. Ipeccati commessi, oh son pur tanti!
Conf. Questo tel credo senza giuramento.
Nap. Sacrificai la vita, oh Dio, di quanti,
Conquistai piazze tutte a tradimento.
Conf. Che valore! Che Eroe! tutti i birbanti,
San far cosi, senza fatica e stento.
Nap. Spogliai templi e città, quanto ho potuto
Senza esser da nessuno contrastato.
Conf. Pur troppo fù cosi baron fottuto!
Nap. Di prender l'Inghilterra avea giurato.
Conf. Assolverti non posso, sei perduto
Chè l'Inghilterra è caso riservato.

(Nap. An Gott hab' ich nie geglaubt, und noch weniger an die Heiligen.

Beichtv. Wohlan, biſt Du vorbereitet zu bereuen?

Nap. Ach, meine Sünden ſind ihrer ja ſo viele!

Beichtv. Das glaub' ich ohne Eid auf's Wort Dir!

Nap. Ich opferte das Leben, ach, ſo vieler,
Eroberte Städte, Länder durch Verrath nur.

Beichtv. Welche Tapferkeit! Welch' ein Held! Alle Spitzbuben
Wiſſen ſo zu ſtehlen und zu rauben ohne Müh' und Plag.

Nap. Geplündert hab' ich Städte und Tempel,
Und Niemand, der mich hätte daran verhindert.

Beichtv. Leider ſprichſt Du wahr, verhurter Bube.

Nap. England zu erobern, habe ich geſchworen.

Beichtv. Genug! Du biſt verloren. Ich kann die Abſolution
Dir nicht ertheilen, denn England iſt ein Fall für ſich.)

X.

England ſollte in Napoleons Leben wirklich „der Fall für ſich“ werden, als welchen ihn der fiktive Operetten-Beichtvater ſtigmatiſirt hatte.

Nichts giebt ſo präzis die ehrgeizigen Hoffnungen Napoleons in Bezug auf das Inſelreich wieder, wie jene Depeſche vom 18. Oktober 1797 anläßlich des Vertrages von Campo Formio, in der Bonaparte ausdrücklich ſagt:

„Détruit l'Angleterre et nous aurons l'Europe à nos pieds.“

(England vernichtet und Europa liegt uns zu Füßen.)

Die venezianiſche Republik war gerächt. Alle Hinterliſt und Falſchheit, deren er ſich bedient hatte, um dieſe älteſte Inſtitution heimtückiſch aufzulöſen, richtete ſich nun gegen ihn.

Napoleon's trauriges Verdienſt iſt es auch, den venezianiſchen Volkscharakter, den ſeine ſo viele Jahrhunderte hindurch unwandelbare Regierungsform außerordentlich gefeſtigt hatte, zu corrumpiren.

Was vordem blos liebenswürdige Geſchmeidigkeit geweſen, drohte unter dieſen raſch nach einander wechſelnden

Herrſchern und Regierungsformen in Charakterloſigkeit auszuarten.

Dieſe Charakterſchwäche ſpiegelt, nebeneinander geſtellt, einerſeits die Verhimmelung des ſiegreichen Napoleon wieder, und die kurze Zeit nachher von denſelben Perſonen verfaßten (und reſpektable Perſonen ſind darunter) Schmähſchriften gegen dieſen, und die Lobgeſänge auf Oeſterreich.

Und doch hatte ſich alles Böſe, das Bonaparte Italien und insbeſondere Venezien zugefügt hat, vor der Glorifikation Napoleons abgeſpielt, ſobald man von der Blockirung Venedigs abſieht! Wieſo kam es alſo, daß erſt nach dem Sinken ſeines Glücksſternes alle ſeine Thaten zu Miſſethaten geſtempelt wurden und man in der reichen Skala venezianiſcher Schimpfwörter noch kein Genügen fand und zum Dictionnaire des Bordells griff um Bezeichnungen zu finden, die ſeinen Namen vor und nachzuſetzen ſind? Frägt Malamani mit Recht und hiermit iſt auch eine neue, unter der Herrſchaft der Sereniſſima nie an dem Venezianer beobachtete Charaktereigenſchaft erhärtet. Eine Erſcheinung, für die es ſich verlohnt, den Grund zu erforſchen.

Gozzi ſowohl, als Goldoni, dieſe beiden intimen Kenner venezianiſchen Volkscharakters, ſtellen ihre Landsleute (natürlich handelt es ſich hier immer nur um die Venezianer der Dekadenz, ihre Vorfahren wußten ihre Zeit edler anzuwenden) als ausnehmend geſchwätzig hin, wiewohl anhänglich; niemals aber werden ſie von dieſen unbarmherzigen Richtern als wetterwendiſch dargeſtellt. Zu ſolchen niedrigen Opportuniſten ſtempelte ſie erſt der corrum-

pirende Einfluß Frankreichs. Ein Einfluß, der glücklicherweise unter den Kämpfen um die italieniſche Einheit, bei denen die Venezianer tapfer mit den übrigen Italienern mitgefochten haben, wieder gänzlich verwiſcht worden iſt.

So gab ein Geiſtlicher folgendem Gedankengang in Bezug auf Napoleon nach deſſem Sturze in lateiniſcher Sprache Ausdruck:

Napoleoni
Bonorum Omnium Promissori
Malorum Omnium Datori
Non lapidem
Sed Lapides.

Alſo der, der jegliches Gute verhießen und jegliches Schlechte gebracht hatte, dem gebührte nach dieſes chriſtlichen Seelſorgers nicht allzu chriſtlicher Auffaſſung, anſtatt eines Gedenkſteines die Steinigung.

Zum Schluſſe, und um das Maß voll zu machen, ſoll noch einer grauenhaften Karrikatur Napoleons gedacht werden.

Dieſes war ſein insgeſammt aus Allegorien zuſammengeſetztes Bildniß.

Den Hut ſymboliſirte der preußiſche Adler, wie er den Helden mit den Klauen erfaßt. Das Geſicht iſt aus einem Knäuel menſchlicher Kadaver zuſammengeſetzt (darüber klein gedruckt: Schwacher Verſuch, die fünf Millionen Geopferter anzudeuten.) Den Halskragen bildet ein Strom Blutes und die Kleider verſinnbildlichen geographiſche Karten, auf denen die Orte verzeichnet ſind, an welchen Napoleon beſiegt worden iſt.

Den großen kaiſerlichen Orden endlich illuſtrirt ein Spinnennetz.

Auch der Zuſammenſteller eines Akroſtichons feierte unter den vielen Schmährednern Venedigs ſeinen Tagestriumph.

Non
Amat
Populos
Omnes
Leges
Evertia
Omnia
Nostra
E Ripit.

Nach ſo viel Idolatrie und Fetiſchismus ſo viel brutaler Tadel! klagt Malamani weiter und ſetzt in ſeiner ſarkaſtiſchen Weiſe hinzu:

Einen Mächtigen anzugreifen, das kann theuer zu ſtehen kommen. Einem Gefallenen einen Fußtritt zu geben, koſtet eben nichts.

Je mehr man Napoleon ſchmähte, als deſto wirkſamer würden ſich die überſchwänglichen Lobgeſänge erweiſen, mit denen man — in Venedig zumal — nun wieder ſo überaus freigebig gegen das Haus Oeſterreich wurde.

Kaiſer Franz I ſtellte man Titus dem Gütigen an die Seite und er wurde als ein glorreicherer Monarch geprieſen, als ſelbſt Themiſtokles und Agamemnon zu ihrer Zeit geweſen, und zwar wieder von jenen ſelben Geiſtes-

helden, die 1810 noch Napoleon eben dieſen Herrſchern und anderen Unſterblichen an die Seite geſtellt hatten.

Napoleon ſoll auf Sct. Helena auch von dem kleinlichen Gekläffe der Venezianer gehört haben und als neben dieſen noch andere ſchwerwiegendere Stimmen des Hohnes und der Verläumdung zu ihm drangen, in ſein Memorial die denkwürdigen Worte eingetragen haben: Das Gift vermochte Mithridates nicht mehr zu ſchaden.

Und ſo geht es mir, die Verläumdungen, mit denen man mich ſeit 1814 überſchüttet, haben keine Macht mehr über mich.

Auch die Venezianer gelangten, nachdem ſeine meteorgleiche Erſcheinung erſt am Horizonte gänzlich verſchwunden war, allmählich zu einer gemäßigteren Auffaſſung über Napoleon.

Vorläufig erfreute ſich das venezianiſche Volk der lange entbehrten materiellen Wohlfahrt, welche die öſterreichiſche Herrſchaft ihm in reichem Maße zu Theil werden ließ, und auch die bevorzugten Stände fanden ihre Rechnung bei dieſem Regierungswechſel. So die vielen Patrizier, denen Oeſterreich den Adel verlieh, und Andere, denen es einträgliche Staatsämter überwies. Eine Unzahl venezianiſcher Conti (Grafen) danken dieſer Erhebung, — wenn es eine ſolche iſt, einem Jahrhunderte alten hiſtoriſch bewährten Namen, eine Gattungstitulatur anzufügen — ihre neunzackige Krone, denn die alte Republik beſaß Patrizier, die Nobili hießen, aber keinen Adel im Sinne anderer Staaten.

Die Elite der kaiſerlichen Regimenter wurde nach Venetien und nach der Lombardei verſetzt und das italieniſche Volk aller Stände von dieſer reichen lebensfrohen und gut beſoldeten Soldateska verhätſchelt und verwöhnt, wie man es mit hübſchen Kindern zu thun pflegt. Daher ging vom Anfang alles zum Beſten.

Die Deutſchen waren glücklich, in dem ſchönen Venetien zu ſitzen und die Venezianer glücklich, anſtatt der anmaßenden Franzoſen, die ſie ausſogen, gutmüthige und überaus freigiebige Oeſterreicher um ſich zu haben, die Alles und Jedes an dem geſchmeidigen, intelligenten Volke bewunderungswürdig fanden.

Wie es aber allen Jenen ergeht, die ihre beſſere Ueberzeugung, ihre geiſtigen Beſtrebungen für materielle Güter eintauſchen, ſo erging es auch den Venezianern unter der gütigen, aber gleichzeitig das Denken einengenden, ihrer Nationalität nicht zuſagenden Fremdherrſchaft. Als die materiellen Opfer theilweiſe verſchmerzt, die Entbehrungen vergeſſen waren, der Magen des Volkes das Knurren nur mehr vom Hörenſagen kannte, da ſchlichen die Erinnerungen einer ſchöneren und mächtigeren Vergangenheit leiſe, aber aufdringlich durch Spalten und Ritzen ein, die eine allzu fürſorgliche Regierung etwa doch noch vergeſſen hatte, hermetiſch gegen das Gedankenwehen von Außen abzuſchließen, und dieſe Erinnerungen, denen ſich erſt Wehmuth und dann Sehnſucht zugeſellte, erſtickten den erſten Freudentaumel dieſer zu Bettlern herabgeſunkenen und nun an der Tafel des fremden Fürſten geſättigten Bevölkerung.

Zudem griff die Tyrannei wieder in ganz Europa um ſich, eine Tyrannei, die ſich allerdings nur gegen die Gedankenfreiheit richtete — die, ſo lebhaft angeregt durch die Macht der Ereigniſſe — ſich ſchwer neuerdings aus der Welt ſchaffen ließ.

In Frankreich machten ſich die alten Fehler der Bourbonen wieder fühlbar und dazu kam die Repreſſalienpolitik, die dem Exil Carl des X voranging.

In Italien führte Franz I das große Wort und hinter ihm ſtand ein Heer kleinerer und von ihm beſchützter Souveräne, die alle unter einander darin übereinſtimmten, daß der Fortſchritt um jeden Preis hintanzuhalten ſei, dem „Gedanken" der Krieg erklärt werden müſſe. Und es hat die Civiliſation während dieſer Zeit in Italien auch de facto einen großen Schritt zurückgethan.*)

Fürſten und Clerus fingen wieder an, mittelalterliche Behelfe aus ihren Rumpelkammern hervorzuholen und die ihnen anvertrauten Herden dahinter zu verſchanzen, auf

*) „Während dieſer letzten fünfzehn Jahre haben wir geſchlafen!" rief auch Vittorio Emanuel der Erſte aus, als er wieder in Turin einzog. Bei dieſer Gelegenheit ſoll auch der vazirende General Serras, den wir als venezianiſchen Gouverneur kennen gelernt, dem König Emanuel, deſſen Wachen er einſt als Sergeant zugetheilt geweſen, wieder ſeine Dienſte angeboten haben.

Wer ſind Sie? fragte Vittorio Emanuel.

Ich bin François Serras, Diviſions-General, Beſitzer des großen Adler-Ordens, der Ehrenlegion ꝛc. ꝛc. Vittorio Emanuel lauſchte dieſen Aufzählungen mit eiſiger Miene und erwiderte trockenen Tones: „Vor vierzehn Jahren befand ſich ein Serras unter meiner Leibwache, der ſeid Ihr? Wohlan Addio Sergeant" und der König kehrte ihm den Rücken. Cicogna, Diario 2010.

daß ſie wohlgeborgen in dieſem Dunkel ungeſtört weiterdämmern mochten.

Italien verarmte geiſtig zuſehends mehr und mehr und Venedig und die venezianiſchen Provinzen mit ihm.

Wie oft und mit welch ſeltſamen Empfindungen wurde zu jener Zeit der napoleoniſchen Aera in der Lagunenſtadt gedacht!

Wie groß und mächtig hob ſich dieſe, ungeachtet der Drangſale, die ſie mit ſich führte, von der unterwürfigen „Trau dich nicht“ Epoche ab, in der man jetzt, leiblich gut gemäſtet, geiſtig aber kümmerlich vegetirte.

Der Dichter Niccolini ſchildert die Situation ſeines Vaterlandes mit anſchaulicher Plaſtik in einer einzigen Verszeile:

„Onta e catene ecco dei Re la pace.“
Schmach und Ketten, das iſt der Könige Frieden.

Auch Pius der VII verfolgte jetzt, wo er nach Rom zurückgekehrt war, die Parteigänger Napoleons aufs heftigſte, wiewohl der gedächtnißſtarke Pasquino, aller Cenſur zum Trotze, ihm rechtzeitig zurief:

„L'hai unto
L'abbiamo leccato.“
(Du haſt ihn geſalbt
Und wir haben ihn geleckt.)

Ringsumher Finſterniß bei materiellem Wohlergehen und kirchlicher Despotie, gepaart mit morbider Nachſicht gegen moraliſche Gebrechen.

Die Luft ſchwer und ſchwül, ſtickſtoffhaltig bis zum Uebermaß.

Gewölk am fernen Horizont, das ſich drohend zu-

ſammenzuballen beginnt; zu dem Gewitter, welches Jahrzehnte ſpäter unter zündenden Blitzen, von gewaltigen Donnerſchlägen begleitet, luftreinigend über Europa niederſauſen ſollte und auch das friedfertig auf ſeinem Lagunenbeete ſchlummernde Inſelreich an der Adria, ſammt ſeiner alten unverwüſtlichen entthronten und doch als „Königin der Eigenart“ weiterlebenden Venezia, aus unwürdigem Hindämmern unter der Fremdherrſchaft aufrüttelte.

* * *

In Mitte des Oceans, dort wo Camoën's Genie die Geiſter der Stürme hinverlegt hat, war das Meteor, deſſen intenſiver Glanz Europa ſo lange in Staunen und Schrecken verſetzt hatte, als fahler Lichtſchein längſt verglommen, während für die Nachwelt der Held wieder neue Geſtaltung anzunehmen begann.

Alle Dichter Italiens beſangen ausnahmslos die Epopöe des Giganten, und die Barden Venetiens, uneingedenk der Schmach, die ihr engeres Vaterland einſt durch General Bonaparte erfahren hatte, ſtimmten mit ein und wiederholten den Ruf, den Heinrich Heine der alten Garde in den Mund gelegt hat:

„Napoleon iſt nicht todt!
Er ſtirbt nie!“

Verlag von Schmidt & Günther in Leipzig.

Preisgekrönt
auf der
Columbiſchen Weltausſtellung in Chicago,
der Sächſiſch-Thüringiſchen Ausſtellung in Leipzig
und der Weltausſtellung in Paris 1900.

Napoleon-Litteratur!

Napoleon I. und die Frauen.

Von **Friedrich Maſſon.**
Uebertragen von **Oskar Marſchall von Bieberſtein.**
Mit 47 Illuſtrationen. 6.—8. Auflage. Broſch. M. 4.60, geb. M. 5.60.

Napoleon I. zu Hauſe.

Von **Friedrich Maſſon.**
Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marſchall von Bieberſtein.**
Mit 12 Vollbildertafeln. 3. Auflage. Broſch M. 4.60, geb. M. 5.60.

Die Generalin Bonaparte.

Von **Joſeph Turquan.**
Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marſchall von Bieberſtein.**
Mit 11 Illuſtrat. 20 Bogen 8°. Broſch. M. 4.60, geb. M. 5.60.

Die Kaiſerin Joſephine.

Von **Joſeph Turquan.**
Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marſchall von Bieberſtein**
Mit 9 Illuſtrat. 20 Bogen 8°. Broſch M. 4.60, geb. M. 5.60

Die Schweſtern Napoleons

(Prinzeſſin Eliſa, Pauline Borgheſe).
Von **Joſeph Turquan.**
Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marſchall von Bieberſtein.**
Mit 5 Illuſtrat. 20 Bogen 8°. Broſch. M. 4.60, geb. M. 5.60.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Caroline Murat, Königin von Neapel.

Von **Joseph Turquan.**
Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marschall von Bieberstein.**
Mit Illustrationen. Brosch. M. 3.60, geb. M. 4.60.

Die Königin Hortense.

Von **Joseph Turquan.**
Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marschall von Bieberstein.**
Mit Illustrationen. 2 Bände. Brosch. à Bd. M. 3.60, geb. à Bd. M. 4.60.

Das Liebesleben Napoleon I.

Von **Joseph Turquan.**
Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marschall von Bieberstein.**
Brosch. M. 4.60, geb. M. 5.60.

Die Welt und Halbwelt

unter dem Konsulat und dem I. Kaiserreich.

Von **Joseph Turquan.**
Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marschall von Bieberstein.**
Brosch. M. 4.60, geb. M. 5.60.

Preisgekrönt auf der Pariser Weltausstellung 1900.

Napoleon I. in Bild und Wort.

Von **Armand Dayot.**
Uebertragen von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Mit über 500 Textillustrationen, Vollbildertafeln, Caricaturen und Autographen.
Nach den berühmtesten Malern, Bildhauern und Stechern.
In prachtvollster Ausführung. Gr. 8°.
In 34 Lieferungen à 60 Pf., complet brosch. M. 21.—.
Hochelegant gebunden, mit der Kaiserkrone in Elfenbein-Imitation und unterlegtem Roth-Sammet. Preis M. 25.—.

Ca. 4000 Exemplare bereits verkauft!

Napoleons Feldzug in Rußland von 1812.

Mit ca. 100 Original-Vollbildertafeln und Textillustrationen.
Von **Faber du Faur,**
ehem. württemb. Artilleriemajor in der 3. Armee (Marschall Ney).
Mit Text von **Major von Hausler,**
ehem. württemb. Generalstabsoffizier.
In prachtvollster Ausstattung. Brosch. M. 12.—, eleg geb. M. 16.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Die Marschälle Napoleon I.

Von **Pestrée Lacroix.**

Mit Abbildungen der Generäle zur Zeit Napoleon I.

Prachtausgabe: brosch. M. 9.—, geb. M. 13.—.

Volksausgabe: brosch. M. 6.—, geb. M. 8.—

Napoleon I. Tagebuch von St. Helena.

Geführt von **Las Cases.**

Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

2 Bände. Brosch. à Bd. M. 4 60, geb à Bd. M. 5 60.

Directorium, Konsulat und Kaiserreich 1795—1815.

Von **Paul Lacroix.**

Uebertragen von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Mit über 600 Illustrationen und Vollbildertafeln.

Prachtvolle Ausstattung. Gr. 8°.

In Prachtband geb. M 24.—, brosch. M. 20.—.

Ludwig XIV., der Sonnenkönig, in Bild und Wort.

Mit ca. 550 Textillustrationen, Vollbildertafeln, Caricaturen u. Autographen.

Nach den berühmtesten Malern, Bildhauern u. Stechern damaliger Zeit.

Von **Emil Bourgeois.**

Uebertragen von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

In 29 Lieferungen à 60 Pf., compl. brosch. M. 18.—, eleg. geb. M. 22.—.

Frankreich in Wort und Bild.

Seine Geschichte, Geographie, Verwaltung, Handel, Industrie u. Production.

Mit 455 Illustrationen. Von **Friedrich von Hellwald.**

57 Lieferungen à 75 Pf., oder in 2 Prachtbänden à M. 25.—.

Text-Ausgabe brosch M. 4.50, geb. M. 6.—.

Die Bürgerin Tallien.

Von **Joseph Turquan.**

Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

21 Bogen 8°. Brosch M. 4.60, geb. M. 5.60.

Der König von Rom.

Von **Ch. Laurent.**

Uebertragen von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Mit dreifarbigem Umschlag. 22 Bogen 8°. Reich illustrirt.

Brosch. M. 4.60, geb. M. 5.60.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Napoleon I. in der Caricatur.

Von **John Grand-Carteret.**

Uebertragen von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Mit 160 Illustrationen. Brosch. M. 3.60, geb. M. 4.60.

Die Memoiren der Baronesse Cecile de Courtot,

Dame d'atour der Fürstin von Lamballe, Prinzeß von Savoyen-Carignan.

Ein Zeit- und Lebensbild nach Briefen der Baronesse an Frau von Alvensleben, geb. Baronesse Loë und nach deren Tagebuche bearbeitet von ihrem Urenkel

Moritz von Kaisenberg.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Gr. 8°.

Brosch. M. 7 50, eleg. geb. M. 10.—.

(Viertes bis sechstes Tausend.)

Eine englische Ausgabe des Werkes ist soeben erschienen.

König Jérome Napoleon und sein Garde du Corps.

Entworfen von **Moritz von Kaisenberg,**

Verfasser der Memoiren der Baronesse Courtot.

Mit Illustrationen, facsimilirten Briefen und Dokumenten.

Brosch. M. 7.50, eleg. geb. M. 10.—.

Napoleon I. und Eugénie Desirée Clary-Bernadotte.

Roman aus dem Leben einer Königin. In 3 Abschnitten.

Nach bisher theilweise noch kaum bekannten Quellen bearbeitet von **Moritz von Kaisenberg.**

Mit ca. 70 Illustrationen, Facsimiles ꝛc.

Lexikon-Format. Brosch. M. 8.—, geb. M. 10.—.

Die Memoiren der Gräfin Potocka 1794—1820.

Veröffentlicht von **Casimir Stryienski.**

Nach der sechsten französischen Auflage bearbeitet von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Mit prachtvollen Illustrationen und dem Porträt der Verfasserin von Angelica Kauffmann.

Gr. 8°. Brosch. M. 7.50, eleg. geb. M. 10.—.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Reise der Gräfin Potocka in Italien,

II. Theil, 1826—27 (Schlußband).

Von **Kasimir Stryienski.**

Uebertragen von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Nebst Anhang:

Tagebuch der Franziska Krasinska.

Uebertragen von **Konrad Fischer.**

Reich illustrirt. Brosch. M. 4.60, geb. M. 5.60.

Briefe der Madame Jérome Bonaparte (Elisabeth Patter

Von **Henry Perl.**

Brosch. M. 2.60, geb. M. 3.60.

Napoleon I. in Venetien.

Nach authentischen Daten von **Henry Perl.**

Preis brosch. M 3.60, geb. M. 4.60.

Mirabeau in Berlin

als geheimer Agent der französischen Regierung (1786—17

Nach Originalberichten in den Staatsarchiven von Berlin und Pari

Herausgegeben von **Henry Welschinger.**

Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marschall von Bieberstein**

Gr. 8°. Brosch. M 7.50, eleg. geb. 10.—.

Briefe Napoleon I. an Josephine

und

Briefe Josephine's an Hortense.

Nebst Josephine's Lebensgeschichte bearbeitet von der Königin Hort

Veröffentlicht von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Mit Illustrationen und Facsimile. Brosch. M. 5.—, geb. M. 6.—

Napoleon I. am Schluß seines Lebens.

Nebst 97 Illustrationen

den Aufenthalt des Kaisers auf St. Helena betreffend.

Von **Lord Rosebery,**

ehemal. englischer Ministerpräsident.

Uebertragen von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Gr. 8°. Brosch. M. 7.50, geb. M. 10.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

DC 223.4 .P4
Napoleon I i.e. der Erste in V
Stanford University Libraries
3 6105 041 386 884

DC
223.4
P4

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.